Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit.

Von

Friedrich Karl von Strombeck.

Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.
Göthe.

Zweiter Theil.

Braunschweig.
Verlag von Friedrich Vieweg.

1833.

Viertes Buch.

1808 — 1814.

Ein königliches Decret hatte bestimmt, zu Einbeck (der vormahligen Hauptstadt des Fürstenthums Grubenhagen) solle ein Civil-Tribunal bestehen, dessen Gerichtsbezirk und Competenz waren festgesetzt, die Mitglieder des Gerichts ernannt: — dieses aber war so ziemlich Alles, was in Beziehung auf diese neue Institution geschehen war. Was übrig geblieben, um das Gericht in Gang zu bringen, war der Umsicht und Thätigkeit des Präsidenten überlassen. Unglaublich wird es scheinen, und doch verhielt es sich so, daß, obwohl das Tribunal am 1sten März installirt ward, und sofort seine Geschäfte beginnen sollte, doch erst drei Wochen nachher die Friedensgerichte eingerichtet wurden, von denen die Appellationen an das Tribunal gingen, und die in Criminal- und Corrections-Sachen (denn auch solche gehörten, theils nur hinsichtlich der Instruction, theils auch zur Entscheidung, vor dieß Gericht) für dasselbe thätig seyn mußten. Dem Tribunale war freilich ein (ziemlich unpassendes) Local für die Gerichtssitzungen auf dem Rathhause angewiesen, dagegen hatte Niemand an Locale für das Secretariat, die Registratur u. s. w. gedacht, daher ich denn solche erst in Bürgerhäusern

miethen mußte. Der Gang des Processes erforderte Procuratoren, aber nicht einer war vorhanden; auch solche mußten also provisorisch angenommen und zum Theil erst verschrieben werden. Kurz, ein Gericht bestand nur auf dem Papiere. Gab es je für einen Justizbeamten Gelegenheit, sich in die Umstände schicken, improvisiren und thätig seyn zu müssen, so war es hier. Dazu kam noch, daß das Gericht, bis dahin, daß neue Proceßvorschriften vorhanden seyn würden (und hierzu war noch keine Aussicht da), nach Braunschweigischen, Hannoverischen, Preußischen und sogar nach alten Hildesheimischen und Corveyischen Proceß-Ordnungen die Sachen zu instruiren, noch bei weitem mehr verschiedene Landes-Gesetze aber hinsichtlich des materiellen Rechts anzuwenden hatte, unter denen, für ganze neue Sachen, der Code Napoleon hervorglänzte. Dieser sollte sogar schon seit dem 1sten Januar bei den alten Gerichten angewendet werden, ohne daß einmahl Exemplare des Gesetzbuches in hinlänglicher Anzahl zu haben gewesen wären. In den meisten dieser Proceß-Vorschriften und Gesetze waren aber die Richter, die sich verwunderten, so zusammengetrommelt zu seyn, wenig bewandert. — Wäre die Sache nicht so ernsthaft gewesen, so hätte man sich in der That nichts Komischeres denken können, als die ersten Sitzungen manches Westphälischen Tribunals.

Besonders waren Mrs. les Procureurs du Roi in großer Verlegenheit, was sie mit ihrem neuen Amte anfangen sollten; denn zum guten Theil wußten sie von dessen Functionen nichts mehr, als daß sie sehr wichtig seyen. Und nun der böse Umstand: wie sollten sich ihre Gemahlinnen nennen lassen? — — Es war schlechterdings keine feminine Endigung für »Procureur des Königs« ausfindig zu machen. — Doch die eiserne Nothwendigkeit, guter Wille und eine gewisse praktische Gewandtheit können Vieles ausrichten. Schon im Anfange des Mai's war unser Gericht in einem so guten Stande, so viele Processe, die bei den Hannoverischen Amts- und Stadt-Gerichten mehrere Jahre auf Entscheidung gewartet hatten, waren beendet, und der Ruf des Gerichts in dem ganzen Districte so wohl begründet, daß mich die Mitglieder des Departements-Rathes zu Göttingen, die zur Wahl der Stände des Königreichs für das Leine-Departement zusammenberufen waren, aus einer Art Dankbarkeit für die Verwaltung einer schnellen und unparteiischen Justiz, zum Mitgliede der Stände erwählten. Ich gestehe es gern, daß es mir sehr große Freude machte, auf eine so ausgezeichnete Weise so bald das Vertrauen meiner neuen Mitbürger erworben zu haben. Ich darf aber auch anführen, daß ich eine Arbeit zu Stande gebracht hatte, von der ich noch

jetzt verwundert bin, wie sie mir, in so kurzer Zeit und bei so geringen Hülfsmitteln, ja bei so mancher Hemmung, möglich gewesen ist.

Von diesen ernstern Geschäften war mir der Sonntag ein Tag der Erhohlung, denn diesen verlebte ich in der Regel bei meiner Fürstinn zu Gandersheim, wohin ich mich schon am Sonnabend zu Pferde begab, und wo ich auf der Abtei ein schönes Absteigequartier von frühern Zeiten her hatte.

Denke ich an jene Zeit jetzt zurück, so erscheint sie mir in einer großen Heiterkeit; und forsche ich nach der Ursache hiervon, so liegt diese unstreitig in der Freiheit und Unabhängigkeit, worin ich mich bewegen durfte, und womit ich Dasjenige, welches ich für zweckmäßig und nützlich hielt, zur Ausführung bringen konnte. Den Geist der neuen Gerichtsverfassung kannte ich von der Zeit meines Aufenthalts in Paris her; den Code Napoleon hatte ich schon mehrmahls durch und durch studirt, als manchem andern Rechtsgelehrten im Lande kaum die Existenz des Gesetzbuches bekannt war, die Französische Geschäftssprache kannte ich hinlänglich, um mit dem Justizminister, von welchem nur in Französischer Sprache rescribirt wurde, eine ununterbrochene Correspondenz unterhalten zu können: so wurde mir leicht, was Andern außerordentlich schwer erschien. Dazu kam

denn mein leichtes Blut, das mich stets in einer Stimmung erhielt, die nirgend Schwierigkeiten fand. Wo ich den Knoten nicht lösen konnte, zerhaute ich ihn, und erfuhr auch so, daß nichts Nachtheiliges daraus erfolgte. — Als ich z. B. fand, daß vier oder fünf verschiedene Proceßformen in einem Gerichte sich unmöglich zugleich handhaben ließen, schlug ich meinen Collegen vor, alle Sachen, bis auf Weiteres, nach dem Wesen des gemeinen Deutschen Processes ganz einfach zu behandeln; Niemand tadelte dieses, und es ging gut. Noch mehr, als sich in dem einzigen Gefängnisse, welches für den ganzen District, der manches Deutsche Fürstenthum an Größe weit übertraf, zu meiner Disposition stand (dem Einbeckschen Stadtgefängnisse), die Criminal-Untersuchungs-Gefangenen so häuften, daß für ihre Gesundheit Besorgniß eintreten mußte, und ich auf zwei oder drei Berichte nach Cassel keine Antwort bekam; so schrieb ich dem Justizminister: ich sähe mich gezwungen, die Hälfte der Gefangenen sofort auf freien Fuß zu setzen: die nöthige Verfügung erfolgte binnen 24 Stunden durch eine Estafette. — Und nun die Neuheit des Ganzen und die Kraft des blühenden Mannsalters. — Reformen können nur junge Männer ausführen.

Nachdem mein Tribunal also in so guten Gang gekommen und ich bei meiner Fürstinn mich zu Gandersheim

beurlaubt hatte, konnte ich am 12ten Juni mit leichtem Herzen nach Cassel zum Reichstage (denn diese erhabene Benennung hatte die Versammlung der Volksrepräsentanten empfangen) abreisen. Zum Reisegefährten hatte ich einen neuen Einbeckischen Freund, den Rath Raven, einen trefflichen und wissenschaftlich gebildeten Mann, der in jüngern Jahren, als Führer vornehmer junger Russen, bedeutende Reisen gemacht hatte, und jetzt, überall geachtet, zu Einbeck (in dessen Nachbarschaft seine Familie, die zu den ältesten Geschlechtern der Stadt gehörte, Besitzungen hatte), mit einer liebenswürdigen Gattinn privatisirte. Er war Meister vom Stuhle der dortigen Loge, und ebenfalls zum Reichsstande ernannt. Auch er ist jetzt (seit einigen Monaten) in das unbekannte Land hinübergegangen. — Mögen diese wenigen Worte ein Denkmahl meiner Freundschaft für den würdigen Mann seyn, der so ziemlich mein einziger Umgang in Einbeck war.

Zu Cassel nahm mich der vormahlige Braunschweigische Minister, damahlige Staatsraths-Präsident von Wolffradt mit dem Wohlwollen und der Freundschaft auf, womit er mich noch jetzt beehrt. Durch ihn wurde ich vollkommen in den Stand gesetzt, die Verhältnisse beurtheilen zu können; er entwickelte mir ausführlich, was zu hoffen und was zu fürchten stände; er theilte

mir mit, was er für unser specielles Vaterland Braunschweig (denn dieses lag ihm stets ganz besonders am Herzen, so sehr, daß ihm gewöhnlich die Thränen in den Augen standen, wenn er dessen Verluste erwog) zu thun im Stande gewesen war: — so daß ich mich bei ihm recht einheimisch befand, gleich als beständen noch die alten Zeiten.

Auch sowohl der König als die Königinn, denen ich Briefe von meiner Fürstinn zu überreichen hatte, gewährten mir wieder Privataudienzen. Es ist nicht möglich, freundlicher und wohlwollender nach einem geliebten Verwandten zu fragen, als der König sich nach dem Befinden der Prinzessinn erkundigte, wobei er mir recht dringend an das Herz legte, auf das sorgfältigste darüber zu wachen, daß ihr nie etwas fehle, und daß die Lage, in welche sie eine falsche Politik — wie er sich ausdrückte — gegen ihre Schuld versetzt hätte, ihr, so sehr als irgend möglich, erleichtert würde. — »Die Prinzessinn ist von schwacher Gesundheit, wie mir die Königinn aus den von ihr empfangenen Briefen erzählt« — fuhr der König fort — »so kann ich kaum hoffen, sie hier bei uns zu sehen. Sollte dieses jedoch einst der Fall seyn, so wird sie finden, daß sie mit eben der Achtung und gleichen Rücksichten aufgenommen werden wird, als dieses an dem Hofe ihres verstorbenen

Bruders der Fall war.« — »Gehen Sie doch auch zur Königinn« — sagte Jerome, mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit, als er mich entließ.

Am 15ten Juni wurde der Graf von Schulenburg-Wolffsburg (derselbe, welcher als Braunschweigischer Staatsminister gestorben ist) zum Präsidenten der Stände ernannt, dann aber deren Versammlung, da die nöthigen Vorarbeiten noch nicht beendigt waren, bis zum 2ten Julius vertagt.

Ich reis'te also mit meinem Freunde Raven vorläufig nach Einbeck zurück, wo mich eine Freude erwartete, die mir bis zu meinem Lebensende unvergeßlich bleiben wird.

Meine Fürstinn, jetzt völlig zufrieden mit dem, was ich für sie gewirkt, und in der ruhigen, ehrenvollen und sichern Lage, in der sie sich befand, sich glücklich fühlend, schrieb mir in den gnädigsten Ausdrücken, daß sie sich auf den 26sten Julius bei mir zum Mittagsessen anmelde, und daß sie gegen 11 Uhr mit der Fürstinn-Dechantinn und einigen Chanoinessen in Einbeck einzutreffen gedenke. — Dieser unerwartete Besuch gab mir eine erwünschte Gelegenheit, der Fürstinn zu beweisen — woran sie zuweilen zu zweifeln schien — daß auch in dem Königreiche Westphalen ihre erhabenen Rang-Verhältnisse noch völlig eben so, wie früher in dem Herzog-

thume Braunschweig der Fall war, geachtet würden. Ich zeigte dem Commandanten der Gendarmerie die erwartete Ankunft der Fürstinn, einer Tante der Königinn, an und bat um ein Detaschement Cavallerie dieses schön uniformirten Corps zu ihrer Begleitung, wie es bei Personen des höchsten Standes im Königreiche Westphalen üblich war. Auch der Unter-Präfect des Districts, Pini, sandte ein zu seiner Verfügung stehendes Detaschement der Gendarmerie der P .nzessinn entgegen. Ich versäumte nicht, sie eine Stunde von Gandersheim, bei der Clus, zu empfangen, und ritt bis nach Einbeck neben dem Schlage ihres Wagens. Als sie, in meiner Wohnung angekommen, sich am Fenster zeigte, wurde sie mit einem tausendstimmigen Jubel des Volks begrüßt. — Nach Tisch stellte ich ihr und der Fürstinn-Dechantinn die Autoritäten und Honoratioren Einbecks vor. — Sie war so glücklich, liebenswürdig und freundlich als in den Tagen des höchsten Glanzes ihrer erhabenen Familie. — Ehrenbezeugungen im Glücke machen auf den Gefeierten gewöhnlich geringen Eindruck: oft sogar lästig, erscheinen sie als schuldige Huldigungen, oder — was sie nur zu häufig sind — als Schmeicheleien und Mittel, Vortheile zu erhaschen. Eine ganz andere Bewandniß hat es mit Beweisen der Ehrfurcht in den Zeiten eines politischen Unglücks. Sie erheben dann den Gegenstand

der Huldigungen, indem sie ihm zeigen, daß er in der Meinung nichts verlor, und selbst den Ehrenden ehren sie: denn hier ist an keine Schmeichelei zu denken. Im Gegentheil gehöret oft eine Art Muthes dazu, einer Person, die ihre politische Wichtigkeit verlor, diese derselben durch unsere Ehrenbezeugungen (gleichsam zum Trotz der Umstände) beizulegen zu suchen. Ich habe dieses aus Gefühl und Politik stets gethan. Führte mich der Zufall jemahls in die Nähe des Prinzen Jerome Montfort, gewiß ich würde keinen Augenblick anstehen, ihm meine Ehrerbietung zu bezeigen, und ihm den Dank zu wiederholen, den ich ihm besonders für alles Dasjenige schuldig zu seyn glaube, was er für eine Prinzessinn aus dem Hause Braunschweig, die Schwester eines Karl Wilhelm Ferdinand, gethan hat.

Am letzten Tage des Monats Junius reis'te ich mit meinem Freunde Raven wieder nach Cassel, und am 2ten Julius (einem Sonnabend) wurde der Reichstag, dessen Sitzungen bis zur Erbauung eines eigenen Ständesaales in dem prächtigen Orangerie-Hause der Aue gehalten werden sollten, wirklich eröffnet. Schon früh Morgens um sechs Uhr setzte sich der Capitain der Garden des Königs in den Besitz des Gebäudes, »pour y ordonner toutes les dispositions nécessaires à la garde de Sa Majesté,« wie es in dem »cérémonial pour l'ou-

verture de la session des Etats du Royaume« lautete. — Nicht, als wenn man eine Pulververschwörung gefürchtet hätte, sondern, weil man keine Ceremonie versäumte, wodurch man die Größe des Monarchen andeuten zu können glaubte. In dieser Beziehung kannte man den Charakter der Deutschen wenig, die mehr auf das Wesentliche als auf den Schein zu sehen gewohnt sind. Dergleichen Maaßregeln pflegten nur zu unserer Erheiterung zu dienen; eben so wie wir herzlich darüber gelacht, als die »bewaffnete Macht« Befehl erhalten hatte, die Stadt zu verlassen, so lange die Departemental-Versammlung (zu deren Secretair ich gewählt zu werden die Ehre hatte) zu Göttingen ihre Berathungen hielt, während die Gendarmerie unter den Befehl unsers Präsidenten, des damahligen Staatsrathes Baron von Leist, gestellet wurde, um auf solche Weise unsere politische Freiheit auf das vollständigste in Sicherheit zu setzen. Ein Act der Garantie unserer constitutionellen Rechte, welchen, als eine sehr bedeutende Prärogative, unser Präsident hervorzuheben nicht ermangelte.

Nachdem der Orangerie-Saal gehörig besetzt war, marschirten einige tausend Mann auserlesener Truppen, sowohl Infanterie als Cavallerie, auf dem Platze vor dem Museum auf, welcher späterhin, als dieses Gebäude

zu einem Palaste der Stände umgeschaffen wurde, den erhebenden Namen eines Platzes der Stände empfing. Gegen 11 Uhr versammelten sich die hundert Repräsentanten des Westphälischen Volkes, damahls noch ohne das prachtvolle Costum, welches ihnen nachher durch die Gnade des Königs zu Theil ward. Die Mitglieder des Staatsraths, welche um eben diese Zeit erschienen, waren in jener Beziehung schon ausgezeichneter als wir, und prangten in Mänteln von Sammet, Schärpen und Toquen à la Henri quatre, über welchen die schönsten Straußfedern wehten. Das diplomatische Corps und eine auserlesene Versammlung schön geschmückter Damen glänzten auf besondern, mit Scharlach behangenen Tribunen. Noch war die ausgezeichnete Tribune der Königinn leer. — Auf einmahl erschallte der Ruf: »la Reine!« und der ganze Saal hallte von einem dumpfen Gemurmel in Deutscher und Gallischer Sprache wieder: »die Königinn« und »la Reine.« Gleich als wäre das geliebte Vaterland in Noth, beeilten sich der Präsideent und die vier auserlesenen Deputirten, Ihre Majestät an der Thür des Gebäudes zu empfangen. Doch erschien sie nicht unmittelbar in unserer Mitte, sondern begab sich zuvörderst in eines der Apartements des Pavillons, denn es war in dem Programm vorgeschrieben: »elle se reposera jusqu' à

l'arrivée du Roi.« — Jetzt erschütterten ein und zwanzig Kanonen-Schüsse unsern Versammlungs-Saal: wir bekamen dadurch die vollständigste Gewißheit des entscheidenden Umstandes, daß sich Se. Majestät in Bewegung zu setzen geruht hatten, und unsere Herzen begannen höher zu schlagen. Bald nachher erdrönte die Erde von der Bewegung der begleitenden Cavallerie; Trompetengeschmetter und das Wirbeln der Trommeln vermischten sich mit einander: es war nicht anders, als wenn wir Hundert-Männer in eine Schlacht geführt werden sollten. Dann dröhnten von neuem ein und zwanzig Kanonenschüsse durch die Gewölbe unsers Saals: wir wurden dadurch benachrichtigt, der König sey ganz in der Nähe, und unser Präsident nebst acht Deputirten, unter denen ich mich zu befinden die Ehre hatte, stürzten der königlichen Majestät in patriotischem Eifer entgegen. Harrend standen wir vor der Thüre unsers provisorischen Ständepalastes, wo ein ziemlicher Zugwind unsere Aufwallung etwas abkühlte. Wir schauten empor, denn die Aue liegt tiefer als der Friedrichsplatz, woher der König kam, und sahen nichts als Cavallerie, reitende Artillerie, Infanterie und eine unermeßliche Menge von Menschen. Jetzt erschien der Gouverneur von Cassel zu Pferde mit seinen Aides-de-camp. Er blickte uns mit gütiger Wichtigkeit an, und gab uns

die Nachricht, daß Se. Majestät im Begriff wären, zu erscheinen. Dann fuhr ein Wagen, gefüllt mit Meistern und Gehülfen der Ceremonien (maîtres et aides des cérémonies), vor. Nun folgten in einzelnen Wagen der Minister-Staatssecretair und der Minister der Finanzen, der Minister des Kriegs und der Minister der Justiz und des Innern (der fein lächelnde Simeon), der Groß-Marschall des Palastes und der Groß-Stallmeister der Krone. Jetzt erblickten wir ein prachtvolles Achtgespann: es führte den König. Der Capitain der königlichen Garden, die General-Adjutanten, die Ehrenstallmeister umschwärmten den Wagen, an dessen Schlage der Chef der Legion der Gendarmerie in düsterm Ernste ritt: erwägend, unstreitig, daß das königliche Haupt seiner Wachsamkeit vor allen Andern anvertraut sey. Nun eröffnete sich, nicht ohne ein bedeutendes Krachen (denn Lärm und Majestät sind unzertrennbare Gefährten), der Schlag des königlichen Staatswagens, und Se. Majestät erschien in allerhöchst eigener Person vor unsern entzückten und erstaunten Blicken, angethan mit einem Gewande von weißer Seide, welches ein Mantel von Purpur halb überdeckte. Auf dem Haupte einen von Diamanten glänzenden Federhut und an den zierlichen Füßen weißseidene Schuhe mit rosenrothen Absätzen und weißen Schleifen. Jetzt

war es Zeit, daß wir Deputirte vorschritten; wir versäumten dieses nicht, unsern Präsidenten an der Spitze, und machten unsere dreifache Verbeugung (denn bei solchen Gelegenheiten ist d r e i eine solenne und gleichsam heilige Zahl), so gut, wie wir es, von unserer Jugend her, aus unsern Tanzstunden behalten hatten. Wir führten den König nach seinem Pavillon, denn auch seine Majestät hatte nöthig, sich von der Reise auszuruhen (se reposer). Während Jerome einsam einige Augenblicke in dem Ruhe=Cabinette verweilte, begab sich die Königinn auf ihre Tribune, und nun kam der wichtigste Augenblick. Der Zug, welcher die königliche Majestät in den Saal führen sollte, bildete sich, und begann sich mahlerisch in Bewegung zu setzen. — Es eröffneten ihn zwei Huissiers der Stände mit Stäben in der Hand und im Costume des frühern Mittelalters; dann bewegte sich das Ganze in folgender Reihe vorwärts: die Huissiers des Königs, mit Degen an der Seite und Stäben in der Hand; die Edelknaben (welches jedoch vollkommen erwachsene schöngebaute Burschen waren), deren Uniformen von Golde strotzten; die Gehülfen der Ceremonien; die Ceremonienmeister; die Aides de camp des Königs; die Minister; der Großmarschall und der Grand-écuyer; — d e r K ö n i g —; der Capitain der Garden, und

zu dessen Rechten der Groß-Kammerherr. Den Schluß machte die unermeßliche Anzahl der Beamten des königlichen Hauses. So wie der König in den Saal trat, erschallte das durchdringende Geschrei der Huissiers: »le Roi!« Man sah es allen Anwesenden an, daß ihre Aufmerksamkeit zu dem höchsten Grade der Spannung gekommen: sie erhoben sich insgesammt, und die Luft ertönte (wie es uns als passend angedeutet war) von einem schmetternden: »Vive le Roi!« — Jetzt stellten sich die Huissiers des Königs an die beiden Seiten der Treppe des Throns. Der König stieg hinauf und setzte sich. Alles gruppirte sich, theils sich auf Tabourets niederlassend, theils stehend, auf das mahlerischste hinter den Monarchen und zu seinen Seiten (so wie dieses durch vielfache Proben, nach einer aus Paris gesandten Zeichnung, einstudirt worden), wobei es uns nicht wenig auffiel, daß die königlichen Pagen sich ganz naiv, wie es Knaben gebührt, auf den Stufen des Thrones niederhockten. Dieses geschah, sobald der König sich gesetzt, und nun ging die herablassende Gnade Sr. Majestät so weit, durch einen Wink uns zu befehlen: uns zu bedecken. Dieß setzte uns jedoch in nicht geringe Verlegenheit, denn wir waren noch nicht, wie späterhin, mit stattlichen, mit Straußfedern gezierten Toquen versehen, und un-

sere hundert verschiedenartig gestalteten Hüte nahmen sich, eben so verschiedenartig aufgesetzt, gar nicht mahlerisch auf unsern patriotischen Häuptern aus. Der Großmarschall, als Großmeister der Ceremonien, schritt jetzt respectvoll zum Könige, um dessen Befehle zu vernehmen. Diese durfte er jedoch nicht selbst ausführen, sondern er überbrachte sie nur dem Justizminister Simeon. Jetzt schritt auch dieser zum Throne, und mit lauter Stimme erbat er von dem Monarchen die Erlaubniß, die sämmtlichen Mitglieder der Stände Seiner Majestät einzeln vorstellen zu dürfen. Diese Erlaubniß erfolgte huldreich, worauf die Präsentation folgendermaaßen Statt hatte. Ein Mitglied der Stände trat in die Schranken vor die Stufen des Throns, und rief mit vernehmlicher Stimme, ich weiß nicht mehr mit welchem Provincial-Accent (denn in dieser Beziehung gab es Materialien genug zu einem eigenen Idioticon in unserer Versammlung), nach alphabetischer Ordnung seine Collegen auf. Der Aufgerufene erschien mit entblößtem Haupte, und verneigte sich eine beliebige Anzahl Mahle vor der Majestät des Königs. Jetzt wiederholte der Justizminister, so gut sein provençalisches Organ es erlaubte, den Deutschen, gewöhnlich etwas verstümmelten Namen; der Aufgerufene leistete in Französischer oder Deutscher Zunge, nachdem er die eine oder

die andere mehr in Uebung hatte, den vorgeschriebenen reichsständischen Eid, und zog sich alsdann, nicht ohne Gefahr zu stolpern, ganz rückwärts, (wenn er d. es auszuführen sich zutraute) oder doch wenigstens traversirend, zurück. — Nachdem diese Ceremonie geendet, begann der König, welcher die Beine sehr mahlerisch ein wenig über einander geschlagen hatte, und in der That mit vieler Würde da saß, zu reden, nachdem er den Hut ein wenig gelüftet, und mit der Schnelligkeit des Blitzes waren die reichsständischen Häupter entblößt.

»Il me tardoit,« begann der Monarch, mit einer etwas hohlen, doch sehr sonoren und angenehmen Stimme, d'être au milieu de vous«; — wie mußte dieses uns nicht rühren! — und endete die Rede, welche ungefähr 10 Minuten dauerte, mit den Worten: »Braves et bons Westphaliens! Dans cette occasion solemnelle où vous exercez, pour la première fois, vos droits constitutionnels, vous prouverez votre attachement à ma personne, en secondant mes vues pour le bien du royaume, que nous devons tous avoir à coeur. — Nous y travaillerons de concert: moi en Roi et en Père, vous en Sujets fidèles et affectionnés.« — Jetzt stieg der König mit langsamen und majestätischen Schritten vom Throne, wir erhoben

uns sämmtlich, beeiferten uns: vive le Roi! zu rufen, und der Zug ging, unter dem Donner der Kanonen, zurück, wie er gekommen; worauf denn Jeder von uns seinen Wagen zu finden suchte. Die Hofleute, Minister und Staatsräthe blieben völlig ernst; auf den Lippen der Stände aber schwebte ein leichtes ironisches Lächeln.

Doch der Tag war noch nicht zu Ende: ein nicht minder erhabenes Schauspiel erwartete unser, bei welchem uns jedoch eine völlig passive Rolle zugetheilet war. Ein jedes Mitglied der Stände hatte schon Tags vorher eine gedruckte Einladung folgenden Inhalts bekommen:

»Le Grand-Chambellan, comme Grand-Maître des Cérémonies, a l'honneur de prévenir Monsieur ....., membre des états, qu'il est porté sur la liste des Personnes qui auront l'honneur d'assister au repas de leur Majestés, le 2 Juillet.

On se rassemblera au Palais à quatre heures et demie précises.

Cassel, ce 29. Juin 1808.«

Dieses »assister au repas« war nun von vielen von uns, in ländlicher Unschuld, so verstanden, als wenn wir von Sr. Majestät zur Tafel geladen wären, und mancher von uns war, wie man sich ehedem ausdrückte,

»ungegessen und ungetrunken«*) angelangt. So war es aber keinesweges gemeint; denn Ludwig XIV. lud nie Jemand anders als Prinzen von Geblüt zu seiner Tafel, und selbst Deutsche Reichsfürsten hatten in dieser Beziehung keinen Vorzug vor Französischen Ducs. Wie konnten wir nun, Reichsstände freilich, aber von ganz eigenthümlicher Beschaffenheit, auf eine solche eminente Ehre Anspruch machen? — Wir sollten nur zuschauen, wie Se. Majestät mit der Königinn, bedient von den Großwürdenträgern, speisen würden: gleichwie ehedem die kaiserliche Majestät auf dem Römer, bedient von den ersten Fürsten des Reichs, oder wenigstens von ihren Gesandten, allein speisete, und allen andern nur das Zuschauen, und auch dieses als große Ehre, übrig ließ. Die Ceremonie ging in einem der größten Säle des Palastes vor sich. Jeder, welcher der großen Feierlichkeit am Morgen beigewohnt hatte, erschien wiederum im vollen Costume. — Die königliche Tafel, bedeckt mit glänzendem Vermeil, strahlte im Goldglanze, und an derselben prangten, unter einem Thronhimmel, zwei prachtvolle, thronähnliche Sessel. Die Oberhofämter und Großwürdenträger stan-

*) Auch der Römer sagt: impransus et incoenatus, in eben dieser Bedeutung.

den in stiller Ehrfurcht an den ihnen gebührenden Plätzen, zu beiden Seiten der Tafel, und erwarteten die Ankunft der Majestäten. Die Minister, Staatsräthe und andere vornehme Beamte des Staats, desgleichen ausgezeichnete Fremde, hatten keine besondere Plätze, sondern wohnten der Ceremonie, vertraulich mit den Mitgliedern der Stände vermischet, bei. Die Mienen der Machthabenden waren auf das Wohlwollendste geordnet, und ihr Händedruck schien vom Herzen zu kommen. Die Damen hatten sich, prachtvoll geschmückt, und in künstlichen Rosenwangen blühend, den Männern gegenübergestellt. Zu meinen Nebenmännern hatte der Zufall auf der einen Seite mir den vormahligen Preußischen Minister und General der Cavallerie, Grafen von der Schulenburg-Kehnert, und auf der andern Seite den nur zu bekannt gewordenen Hannoverischen Hofrichter und Schatzrath von Berlepsch zugesellet. Wie verschieden waren nicht die jetzigen Zeiten von jenen, da der erste (wie er es nannte) »sein Hauptquartier« in Hildesheim aufschlug, mit Geschütz und klingendem Spiele in die friedliche Stadt einrückend, und dann vor den Augen des Fürst-Bischofs (der ihm nach dem militairischen Acte freundlich zur Tafel laden ließ) die bischöflichen Soldaten, nicht viel anders, als wären sie Kriegsgefangene geworden, ent-

waffnete. Damahls wurde ich als Abgeordneter der Aebtissinn von Gandersheim (auf Befehl des Herzogs) zu ihm gesandt, um gegen die Besitzergreifung einiger Gandersheimischer und Quedlinburgischer Parcelen bescheidene Vorstellungen zu machen, welches mir keine ganz freundliche Aufnahme von Sr. Excellenz zuzog, die damahls wohl nicht ahneten, daß der junge Mann, mit dem Sie im Saale auf und abgehend conferirten, in wenigen Jahren Ihr College in dem Staatsrathe eines fremden Königes seyn würde. — Berlepsch, der sich einst in einer Flugschrift, während der Preußischen Occupation Hannovers, von Schulenburg-Kehnert der Worte (ich weiß nicht mehr in welchem Zusammenhange) bedient hatte: »Jetzt stutzten Se. Excellenz« und der sich auf diese Redensart, als gleichsam das Zurückprallen eines Cavallerie-Corps bezeichnend, mehr als sie verdiente, einbildete, raunte mir diese Worte, mit dem ihm eigenen satyrischen Lächeln, in die Ohren, indem er auf meinen Nachbar deutete. — Auch mußte es gewiß dem Manne, der so oft an Friedrichs des Großen Tafel gespeiset hatte, sonderbar vorkommen, bei dem Mahle eines Königs »zu assistiren«, der noch nicht geboren war, als er längst jener Ehre von einer ganz andern Bedeutung gewürdigt ward. Doch Schulenburg fügte sich in diese Lage, um die ihm

von dem Könige Friedrich Wilhelm II. geschenkte Kloster-Domaine Ringelheim im Hildesheimischen in Sicherheit zu setzen. Verdacht wurde es ihm aber allgemein, daß er, ein so alter Diener des Preußischen Staats, diesem im Unglücke abtrünnig wurde.

Während wohl Mancher der Anwesenden Betrachtungen der Art über den Wechsel der Verhältnisse im Laufe der Zeit anstellte, erscholl der Ruf: »le Roi!« — »la Reine!« — Ihre Majestäten kamen, ungefähr auf gleiche Weise begleitet als am Morgen, einhergeschritten, und setzten sich an die Tafel. Selbst das Gebet des Herrn mußte zur Erhöhung der frivolen Feierlichkeit dienen. Seine Bischöfliche Gnaden, der Commandeur, Baron von Wendt, Bischof in partibus, Dompropst zu Hildesheim und erster Aumonier, — bekleidet mit allen Attributen seiner bischöflichen Würde, und auf seinem über den Rücken hängenden Mantel mit dem glänzenden Sterne des Preußischen rothen Adlerordens, in etwas vergrößerten Dimensionen, geschmückt, — trat, den Majestäten entgegen, vor die Tafel, ein prachtvoll gebundenes, mit Golde beschlagenes Gebetbuch in beiden Händen, von deren linken ein kostbarer Solitair erglänzte, ein Geschenk des großen Napoleon, und sprach in lateinischer Zunge das Tischgebet mit der heiligsten und salbungsvollsten Miene von

der Welt, nachher noch lange die Lippen andächtig bewegend; worauf er sich in tiefer Andacht zurückzog. — Jetzt kosteten der König und die Königinn ein wenig von den Speisen und tranken einige Züge Wasser und Wein, wobei die Hofämter fungirten. Eine besondere Stille herrschte aber, als der König zu trinken geruhte, und, irre ich nicht, so wurde dieser auf ein irdisches Bedürfniß hindeutende Act durch einige Kanonenschüsse gefeiert. Jetzt, nachdem die königliche Sitzung ungefähr 20 Minuten gedauert, und der Bischof wieder gebetet, erhoben sich die Majestäten: der Zug entfernte sich in ernster Stille, bis die Flügelthüren krachten, und ein jeder ging nach Haus. Abends wurde, um den festlichen Tag unter Glanz und Lärm zu beschließen, ein Feuerwerk, das 20,000 Franken kostete, und welches an Pracht alles übertraf, was ich zu Paris und zu Wien im Prater gesehen hatte, in der Aue abgebrannt. — So ehrte König Jerome die Repräsentanten seines Volks!

Wenn ich jetzt, nach so manchem verflossenen Jahre, ernst auf jene Zeiten einer fremden Herrschaft zurückblicke, so tritt mir auch der Contrast vor die Augen, daß damahls, in einer sonderbaren Vermengung, die Bürger und Beamten des Staats auf der einen Seite weit mehr erhoben, auf der andern aber weit mehr

hinuntergesetzt wurden, als früher üblich war, und jetzt wieder gebräuchlich ist: damahls offenbar eine Vermischung derjenigen Formen, die sich während der Französischen Revolution ausgebildet hatten, mit denen, die an den Höfen Ludwigs XIV. und XV., die man wieder einzuführen beabsichtigte, üblich waren. Während kein Unterthan, auch nicht der höchste, gewürdigt wurde, an der königlichen Tafel zu essen, und während am Hofe in Beziehung auf die Zimmer, welche der eine oder der andere zu betreten berechtigt war, verschiedene, schwer zu begreifende Abstufungen beobachtet werden mußten, durften sich die Mitglieder der Stände, bei feierlichen Gelegenheiten, in Gegenwart des Königs setzen und bedecken; beide Flügelthüren wurden aufgerissen, wenn der Präsident der Stände am Hof erschien; die Schildwachen präsentirten, und die Hoflackeyen traten ehrerbietig zur Seite, wenn ein ländlicher Deputirter von der Diemel oder von der Werre in dem Schlosse des Königs die Treppe hinaufging. An einen Vorzug des Militairs vor dem Bürgerstande war nicht zu denken: selbst ein Divisionsgeneral fand sich hochgeehrt, wenn er zum Staatsrathe ernannt wurde, und versäumte nicht, diesen höhern Titel seinem militärischen Grade vorzusetzen. Keine Form der Höflichkeit fehlte, wenn ein Minister an den Maire des kleinsten Dorfes schrieb,

und gewiß war es kein leeres Wort, wenn Jerome in einer der von ihm gehaltenen Reden sagte: »je veux qu'on respecte la dignité de l'homme et du citoyen.« Selbst Bercagny, wenn er zu unserer bedeutenden Erheiterung glaubte: das Wort Kothsasse bedeute »un homme qui est assis sur la boue,« und es daher, als die Menschenwürde herabsetzend, auf das Ernstlichste seinen Untergeordneten verbot, huldigte diesem Principe, wenn er sich gleich lächerlich machte. — Nie dürfen wir vergessen, daß es zuerst in Deutschland der Westphälische Soldat war, der ohne die entehrenden Stockprügel eingeübt würde, dagegen der Hessische Krieger nur mit zerprügeltem Rücken zum verkaufbaren Söldner früher abgerichtet ward. — Alles dieses war dankens- und lobenswerth, unbegreiflich aber, wie eine verständige Regierung hoffen konnte, durch eine lächerliche Ceremonie, wie die geschilderte offenbar war, zu imponiren. Diese diente uns Jahre lang zum Spott und zur Erlustigung.

Sonntags, am 3ten, wurden die Stände nicht mit leerem Zusehen abgespeiset. Ihnen zu Ehren war am Hof eine Tafel von 300 Gedecken, welcher ein Ball folgte, von einer Pracht, die eben so langweilig zu beschreiben als zu lesen seyn würde. So viel darf ich sagen, daß Anwesende, die Paris und Wien besser als ich

kannten, versicherten, in jenen Hauptstädten nie etwas Prachtvolleres und Glänzenderes gesehen zu haben. Ich unterhielt mich einen großen Theil des Abends mit Johannes von Müller, zurückgezogen, auf dem Canapee einer Fenstervertiefung. Er war in melancholischer Stimmung und offenbar schon körperlich leidend. Daß er, sanft und milde, schon ohne alles Feuer, dem Geschäftsleben entfremdet, dazu von höchst unansehnlicher Gestalt und klangloser Rede, an einem Hofe, wie wir ihn tanzen sahen, nichts würde ausrichten können, mochte ihm schon klar genug geworden seyn.

Tags darauf versammelten sich die Stände, um zu den Wahlen der Commission zu schreiten. Ich wurde zum Mitgliede der Civil-Gesetzgebungs-Commission gewählt und von dem Könige zu deren Präsidenten an demselben Tage ernannt. Sobald nun noch einige Ceremonien, vorzüglich die der Ueberreichung der Dankadresse an den König, welche zu Napoleonshöhe (wie man damahls sagte) Statt fand, beendet waren, schritten die Stände mit vieler Regelmäßigkeit zu ihren Arbeiten, stets unter Festen, welche der Hof, die Minister und ersten Staatsbeamten ihnen zu Ehren gaben, und von denen eins immer prachtvoller als das andere war. Hier in das Einzelne zu gehen, kann unmöglich meine Absicht seyn: dergleichen Feste pflegen sich in ganz Europa ähnlich

zu sehen. Die Ueberreichung der Adresse ward ganz so ausgeführt, wie dieses bei Napoleon üblich war, und unser Präsident fungirte dabei mit dem ihm eigenen ausgezeichnet würdigen Anstande. Es ist mir nicht anders, als erblicke ich den liebenswürdigen Mann, wie er die verlesene Adresse überreiche. — — In meiner Eigenschaft als Präsident der Gesetzgebungs-Commission hatte ich den Bericht über die neue Proceßordnung, über welche die Commission mit dem Staatsrathe, in mehrern Sitzungen, verhandelt hatte, bei welchen Verhandlungen ich auch vorzüglich thätig gewesen, abzustatten. Ich that dieses in einer mit Sorgfalt ausgearbeiteten Rede, in der ich auf Zeit und Umstände bedeutende Rücksicht genommen, welche mehrmahls gedruckt ist, und die sich auch in einer Französischen Uebersetzung in dem Westphälischen Moniteur (Nr. 104 u. 105 von 1808) befindet. Bemerken darf ich vielleicht, daß sich in diesem officiellen Vortrage eine Aeußerung befindet, die man jetzt unstreitig für eine demagogische halten würde, nämlich die: »Der allgemeine Wille des Vaterlandes, auf die verfassungsmäßige Weise augedrückt, ist »ein Gesetz.« — Auch zweifele ich sehr, daß ich dieses jetzt so öffentlich äußern würde; denn leider wird jetzt für den allgemeinen Willen des Vaterlandes gar oft ausgegeben, was nur ehrgeizige Pläne Einzelner befördern soll.

— Mehrfach habe ich bemerkt, daß mir die Natur die Eigenheit gegeben hat, daß meine mündlichen Vorträge um so besser gelingen, je größer und ansehnlicher die Versammlung ist, zu der ich zu reden Gelegenheit habe. So war ich hier denn recht in meinem Elemente, und zog mich auch (wie man mir versicherte), gar nicht übel aus der Sache. Später redete ich noch einmahl zu den Ständen in Beziehung auf das Gesetz, die Aufhebung des absoluten Verbots der Ehe mit Schwiegerinnen betreffend. — Als ich im Anfang des Septembers, nachdem der König von einer Reise nach Nenndorf zurückgekommen, eine Privat-Audienz bewilligt erhalten hatte, um demselben ein Schreiben meiner Fürstinn zu übergeben, sagte er mir nicht nur viel Wohlwollendes über meinen Vortrag in der Versammlung der Stände, sondern er fügte auch zuletzt auf eine fast unwiderstehliche Weise hinzu: »Si vous le convient, il ne dépend que de vous d'entrer dans mon conseil d'état.« — Ein Anerbieten, welches ich damahls wegen meiner Verhältnisse zu meiner Fürstinn nicht annehmen konnte, so sehr es auch meinem Thätigkeitstriebe zusagte und meinem erlaubten Ehrgeitze schmeichelte.

Noch sollte diese erste Reichstags-Versammlung den vollgültigsten Beweis von dem ernsten und patriotischen

Geiste, der die Stände beseelte, und von dem Verstande und der Absicht des Königs, der Constitution nicht entgegenhandeln zu wollen, darlegen.

Der Entwurf des Gesetzes über die Grundsteuer (193 Artikel) war den Ständen auf die gewöhnliche Art vorgelegt, und von diesen der Commission zur Prüfung übergeben. Diese fand daran gar Manches auszusetzen, auch war das Resultat der Verhandlungen mit dem Staatsrathe, daß sehr bedeutende Modificationen des ersten Entwurfs von solchem als zweckmäßig anerkannt wurden. Auch diese, von dem Könige in der Sitzung des Staatsraths am 2ten August angenommen, wurden den Ständen nachträglich zugetheilt. Sie genügten jedoch weder der Commission, noch der Mehrheit der Stände, und als also das Gesetz Sonntags den 7ten August von neuem vor diese gebracht wurde, so verwarfen sie es durch 61 schwarze Kugeln gegen 24 weiße. Es war dieses das einzige den Ständen zustehende Mittel, fernere Modificationen des Entwurfes herbeizuführen, da ihnen nicht das Recht zustand, nur einzelne Artikel zu verwerfen, sondern da die Gesetzentwürfe durch das geheime Scrutinium im Ganzen angenommen oder verworfen werden mußten. Berichterstatter der Stände war ein eben so patriotischer als wissenschaftlich gebildeter Mann, der Deputirte des

Weser-Departements Hofbauer, ein Eigenthümer aus Minden, gewesen. Das Aufsehen, welches diese Verwerfung hervorbrachte, war unglaublich. Die Minister fertigten sofort einen Courier nach Nenndorf ab, um sich Verhaltungsbefehle zu erbitten. Solche Personen, welche der Meinung waren, unter allen Umständen es mit der Regierung halten zu müssen, und dieser waren nicht wenige, stellten sich wie wüthend, und vor allen Andern tobte der Staatsrath Malchus, welcher das Gesetz vor die Stände gebracht hatte, und fragte in den zu der Zeit häufigen Abendgesellschaften, vorzüglich in einer solchen, die an demselben Tage bei dem Staatsrathe Leist Statt hatte, einzelne Mitglieder der Stände, worunter auch ich gehörte: Was sie denn eigentlich wollten? Ob nach ihrer Meinung überall künftig keine Grundsteuer bezahlt werden solle? — Gleichsam als wäre es dem Herrn Staatsrathe (einem Manne von den ausgezeichnetsten Kenntnissen und Talenten) unbekannt, daß auch die Abänderung eines einzigen Artikels des Entwurfes nicht anders als durch eine Verwerfung des Ganzen herbeigeführt zu werden vermöge, und daß von Seiten der Regierung nicht zweckmäßiger und constitutioneller gehandelt werden könne, als sich genau zu erkundigen, welche Bestimmungen des Entwurfes den Ständen nachtheilig erschienen, diese sodann abzuändern,

und den Entwurf noch einmahl vor die Versammlung zu bringen. Vorzüglich war es aber der Redner der Stände, Hofbauer, über den es in den Abend-Cirkeln von Seiten der knechtischen Anhänger des Hofes herging. Nicht anders, als wäre er ein Verräther des Vaterlandes, wurde über ihn abgeurtheilt. Es bleibe dem König nichts übrig, hieß es dann am Schlusse, als die Ständeversammlung aufzulösen und das Grundsteuer-Gesetz durch ein königliches Decret einzuführen; — so bestimmt auch die Constitution hier ein Gesetz, welches bekanntlich nicht ohne Mitwirkung der Stände gegeben werden konnte, verlangte. Doch was fragen Menschen der Art nach Grundgesetzen? — Sie kennen nur ein einziges, d. i. das Grundgesetz ihrer eigenen Constitution, den leidigen Egoismus. — Tags darauf, am 8ten, wohnte ich einem großen diplomatischen Mittagsmahle bei dem Minister Simeon bei. Es konnte nicht fehlen, das Gespräch kam auf das verworfene Gesetz, und mehr als Einem entströmten die härtesten Aeußerungen gegen die Stände, vorzüglich gegen unsern rechtschaffenen und patriotischen Hofbauer. Schon längst sah ich dem Minister Simeon, bei dem ich saß, die Ungeduld an, Gegenstände der Art bei einem Gastmahle, wo er froh zu seyn liebte, und gutmüthig bald den Einen von diesem, bald den Andern von jenem Gerichte zu

essen aufzufordern pflegte, verhandelt zu sehen. Auf einmahl brach er hervor und sagte zu einem ihm gegenübersitzenden, vorzüglich laut gewordenen Staatsrathe: »Mein Herr, ich sehe doch schlechterdings nicht ein, was den Herren Ständen zur Last gelegt werden kann. Was haben sie denn gethan? — Sie haben sich eines Rechts bedient, welches ihnen die Constitution, die der Kaiser gab, der wohl wissen muß, was er hat geben wollen, verleihet. Sollten sie bloß weiße Kugeln geben dürfen, so gäbe es dazu ein einfaches Mittel: man brauchte nur die schwarzen aus der Urne zu nehmen. Ob dieses aber mit der Constitution verträglich sey, ist eine andere Frage. -- Ich stelle mir die ganze Sache (von der man in Frankreich, wo man liberaler denkt, als hier der Fall zu seyn scheint, kaum sprechen würde) so vor: die Herren wollen noch einige Abänderungen; wir wollen uns nun erkundigen, welche? Sind diese annehmbar, so wollen wir den Entwurf abändern und ihn dann noch einmahl vor die Stände bringen. — Was gilts, dann werden sie ihn schon annehmen. — Dieses ist meine Meinung, diese habe ich dem Könige vorgeschlagen, und ich kenne Sr. Majestät Willen, die Constitution aufrecht zu halten, zu sehr, um nicht überzeugt zu seyn, so werden Sie handeln.« — Das tiefste Schweigen und kein Wort ferner von der Sache. —

Der König handelte ganz so, wie es Simeon vorhergesagt hatte. Man erkundigte sich genau nach den Wünschen der Stände, trat wiederum mit der Commission zusammen, änderte den 49sten Artikel des Entwurfes, welcher die Versteurung der Häuser betraf, und der vorzüglich zur Verwerfung des Ganzen Veranlassung gegeben hatte, ab, und brachte am 18ten August das Gesetz von neuem vor die Stände. Ueberbringer waren wiederum die Staatsräthe Malchus und von Martens. Die Rede des ersten behandelte die Stände nicht viel besser, als wenn sie seine Schüler gewesen wären. Die Indignation darüber war allgemein; doch war es vielleicht ein Glück für den Frieden zwischen König und Ständen, daß der Redner der Stände, Hofbauer, bei dem Anfange des Vortrags, der die beleidigenden Aeußerungen enthielt, durch Zufall nicht gegenwärtig war. Seine Rede enthielt also keine bestimmte Repliken; doch war sie mit anständiger Freimüthigkeit abgefaßt. Das Resultat war, daß von 90 Stimmenden 83 das Gesetz annahmen.

Als sich jedoch die beiden Staatsräthe entfernet, wurde die Entrüstung, welche die Rede des Staatsraths Malchus gemacht hatte, sehr vernehmbar, und es wurde beschlossen, daß darüber Beschwerden bei dem Könige geführt werden müßten. Diesem gemäß wurde verab-

redet, daß sich die Stände noch an demselben Tage, nach den Departementen versammeln, und über den Inhalt des Gesuchs berathschlagen sollten, worauf man denn in der Wohnung des Präsidenten dasselbe redigiren wolle. — Dieses geschah, und die Stände empfingen wenigstens die Genugthuung, daß Malchus's Rede nur auszugsweise, mit Weglassung der beleidigenden Stellen, in dem Moniteur bekannt gemacht werden durfte; billig hätte aber diese Genugthuung in der Entlassung eines Staatsraths, der so sehr seine Stellung und die Würde der Stände verkannte, bestehen müssen. Der furchtbare Haß, mit welchem der Staatsrath Malchus, der nach Bülow's Sturz bekanntlich zum Finanzminister erhoben wurde, in dem Königreiche Westphalen beladen war, stammte vorzüglich aus dieser Zeit, erreichte aber seinen Gipfel, als unter seinem Ministerium die Reduction der Staatsschulden (die ich übrigens ihm hierdurch nicht zur Last legen will) ausgesprochen wurde. — Ich kann es mir nicht versagen, hier die Rede des redlichen Hofbauer folgen zu lassen.

»Meine hochzuverehrenden Herren Reichsstände!

Der Gegenstand der letzten Rede, die ich Ihnen vorzutragen die Ehre hatte, betraf die bei einem neuen Grund-Kataster anzuwendenden Grundsätze.

Sie schienen der Meinung zu seyn, daß mehrere dieser Erfordernisse durch das vorliegende Gesetz nicht werden erreicht werden. — — Sie hatten außerdem noch andere Mängel in dem Gesetze zu entdecken geglaubt, und die Mehrheit von Ihnen war dadurch vermocht, durch das Ballottement den Wunsch zu Abänderung desselben zu erklären.

Mehrere von Ihnen waren dadurch beunruhigt. . . Wenn mich aber nicht Alles trügt, so liegt mehr Liebe, Anhänglichkeit und Vertrauen in einem abrathenden Gutachten, als in dem billigenden.

So hat es auch der König genommen. Weise und freundlich hat er sich nach den nähern Gründen erkundigen lassen, worauf die Nichtannahme des Gesetzes beruhet, und hat dadurch Ihnen, seinem Reiche und ganz Deutschland den Beweis gegeben, wie sehr er den Rathschluß seiner treuen Stände achtet, wie er geneigt ist, das Wohl seiner Unterthanen nicht nach seinen eigenen Ansichten allein zu bestimmen, sondern Ihre Berathung, Ihre Local-Kenntniß mit zu Hülfe zu nehmen.

Alles hat Se. Majestät, der König, gnädig aufgenommen, den wesentlichsten Theil ihrer Wünsche erfüllt, wie der geehrteste Redner des Staatsraths Ihnen vollständig erklärt hat.

Welch ein herrlicher Beleg für die großen Eigen-

schaften unseres geliebten Monarchen, für seine weise, nachsichtige, wohlwollende Regierung! Welch ein Triumph für die Meinung des Auslandes von dem Werthe unserer Constitution; aber auch welche Aufforderung an uns, gewissenhaft, redlich und ohne Furcht die vorliegenden Gesetze zu prüfen und das uns anvertraute Amt pflichtmäßig zu verwalten.

Seine Majestät der König und Ihr Staatsrath haben in Ansehung der Staatsbedürfnisse bei ihren Beschlüssen gar kein persönliches Interesse.

Dasjenige, was dazu erforderlich ist, wird Höchstdieselbe nach Ihrer Weisheit und Liebe für Ihre Völker mit aller Sparsamkeit und mit gehöriger Rücksicht auf die Kräfte des Landes und auf die Handels-Bilanz festsetzen, und dieser Bedarf wird immer aufgebracht werden müssen.

Man kann von dieser nothwendigen Summe nichts zu-, nichts wegballottiren. Die mehrere Einnahme wird gewissenhaft verwaltet; die wenigere muß auf andere Art gedeckt werden.

Aber auf welche Art diese Abgaben vertheilt und regulirt werden, ob sie von dem nothwendigsten Bedarf des Armen, oder von dem Ueberflusse des Reichen genommen werden sollen, ob Gewerbe, Handlung und Industrie dadurch befördert und erweitert werden, ob

das Volk in seinen gewöhnlichen Handlungen und Genüssen durch bloße Förmlichkeiten und Zwangsgesetze nicht unnöthig gedrückt und geängstiget werde, darin, meine Herren, liegt der edlere Theil der Finanz-Gesetzgebung, sehr häufig so viel werth, als die Abgabe selbst.

An diesem schönen Theil der Gesetzgebung ist Ihnen, meine hochzuverehrende Herren Reichsstände, durch die Constitution eine Mitwirkung eingeräumt, und von den Wahlmännern des Departements vertrauungsvoll übertragen, darüber sollen Sie nach Ihrer Local-Kenntniß urtheilen, die Sie vom Geiste des Volks und von den Kräften und Wünschen jedes Standes vollständig besitzen.

Darum werden Ihre Decrete von Sr. Majestät dem Könige als Gesetze bekannt gemacht, durch das Siegel Seiner Autorität bestätiget, damit Allen kund werde, was man der Fürsorge der Regierung, welche sie vorschlägt, und Ihrer Berathung, welche sie discutirt und annimmt, zu verdanken habe.

Derjenige wird also nach der heutigen königlichen Aufforderung den Willen Sr. Majestät am besten erfüllen, der Ihr der Wertheste seyn, welcher, frei von eigenen Rücksichten nach seiner besten Erkenntniß, gewissenhaft das Wohl des Vaterlandes, der Abwesenden und

der Armen, am aufrichtigsten beherziget und durch seine Kugel redlich entscheidet.

Zwar ist es nicht zu erwarten, daß Sie, zumahl in verwickelten Angelegenheiten, übereinstimmend urtheilen sollten, und es ist daher nicht möglich, daß die Gesetze den Einsichten Aller gemäß eingerichtet werden können: aber dennoch ist es wünschenswerth, daß Jeder sein Urtheil redlich durch die Kugel erkläre. Denn außerdem, daß Jeder dadurch sein eigen Gewissen bewahret, wird durch das Ballottement der höhere oder geringere Grad der Billigung oder Mißbilligung des Gesetzes ausgedrückt, und dem Gouvernement dadurch Veranlassung zu weitern Berathungen gegeben, welche ohne solche nicht Statt finden können.

Dieß ist meine aufrichtige, redliche, gewissenhafte, ja eidesstattliche Meinung von den mir bei dem Ballottement obliegenden, an dieser Stelle feierlich beschwornen Pflichten, und ich habe mich schuldig geglaubt, selbige öffentlich zu bekennen, damit mich Niemand verkenne, und Jeder sich der strengsten Prüfung, welche ich nicht scheue, unterwerfen möge.

Was das heute vorgelegte Gesetz über die Grundsteuer anbetrifft, so hat solches, durch die von Sr. königlichen Majestät bewilligten zweimahligen Abänderungen, eine sehr bedeutende Verbesserung erhalten; ja, es hat

sie, Inhalts der der ständischen Commission gegebenen Erläuterung, im Wesentlichen alle erhalten, die Sie, meine Herren, gewünscht, und um welche Sie Se. Majestät den König gebeten haben.

.... Die ständische Finanz-Commission theilt mit mir das ehrerbietige Dankgefühl für des Königs so edelmüthiges als huldreiches Betragen in dieser so wichtigen Angelegenheit, und durchdrungen von gleichem herzlichen Vertrauen zu seinem festen Willen sein Volk zu beglücken, bringt sie mit mir eine einstimmige Genehmigung des vorliegenden veränderten Gesetzes in Antrag, damit Se. Majestät in der Uebereinstimmung dieser Gesinnungen einen Beweis finde, wie groß und schön das Denkmahl des tiefsten Danks und der reinsten Verehrung sey, welches Sie Sich durch Ihr gnädiges, gerechtes und wohlwollendes Verfahren in unserer Aller Herzen gesetzt hat.

In dem meinigen ist es durch die That des heutigen Tages errichtet. Ich werde Ihn verehren und lieben, und nach dem Ihm geleisteten Eide constitutionsmäßig handeln, so lang ich lebe.«

Der Geist, welcher in dieser Rede wehet, war ungefähr derselbe, welcher die Stände im Ganzen beseelte. Sie waren eben so weit entfernt von einer Opposition gegen die Regierung als von einer knechtischen Nach-

giebigkeit, und in der That war die Zahl der schwarzen Kugeln, welche sich in der Urne vorfanden, stets ein untrügliches Zeichen des Grades der Bedenklichkeiten, welche gegen den Gesetzentwurf, so wie er zuletzt vorlag, aufgestellt werden konnten. Die Art der Verhandlung, so wie sie nach der Constitution Statt fand, scheint mir aber sehr zweckmäßig, und der Verhandlungsmethode in den ständischen Versammlungen unserer sogenannten constitutionellen Staaten vorzuziehen zu seyn: eine Bemerkung, die auffallen kann, von deren Richtigkeit mich aber die Erfahrung überzeugt hat. — Wir wollen kurz die Westphälische Methode prüfen. — Die Regierung hatte allein die Initiative, und ließ durch ihre Minister und Staatsräthe die Gesetz-Entwürfe verfassen. Diese kamen vor den gesammten Staatsrath, der gewöhnlich unter dem persönlichen Vorsitz des Königs berathschlagte. Hier wurde der Entwurf in seinen Einzelnheiten geprüft, und wahrlich nicht zu wenig, oft aber unnützer Weise und sehr heftig angegriffen: »chacun y veut mettre quelque chose du sien, et beaucoup du sien,« sagte mir der Minister Simeon bei einer ähnlichen Gelegenheit. — Der König hatte einen ganz ausgezeichneten Scharfsinn, und wußte, als wäre er ein langgeübter Präsident, die Debatten seines Staatsrathes auf das zweckmäßigste zu leiten, wobei er Jedem die völ-

ligste Freiheit ließ, zu reden, wie es ihm beliebte. Nachdem nun auf diese Art der Entwurf der sorgfältigsten Prüfung unterworfen gewesen, vielleicht drei oder viermahl in neuen Redactionen gedruckt, schritt man zur letzten Abfassung, die den Ständen vorzulegen war. Wie sehr mußte man sich hier schon vorsehen, um der allgemeinen Stimme so viel als möglich nachzukommen: denn ein einziger mißfallender Artikel konnte das ganze Gesetz fallen machen. — Jetzt kam der Entwurf vor die einschlägige ständische Commission, deren Mitglieder täglich in Privat-Reunionen in dem Hause des Präsidenten mit der Mehrheit der Stände zusammenkamen und sich dann bei den Unterrichtetsten aufmerksam erkundigten, was wohl an dem Entwurfe auszusetzen sey. Diese Versammlungen bei dem Präsidenten fanden aber in der Regel an jedem Abend Statt, auch empfing derselbe zu diesem Zwecke von der Regierung eine nicht unbedeutende Entschädigung. Es ist kaum glaublich, wie belehrend diese Unterhaltungen waren, in denen wir die geistreichsten Kritiken der Gesetzentwürfe vernahmen; unendlich belehrender als alle das öffentliche, oft ekelerregende Geschwätz, welches wir in so mancher Deputirten-Cammer hören, wo es nur darauf abgesehen ist, sich wichtig zu machen. — So durch die vertraulich mitgetheilten Einsichten der Tüchtigsten vor-

bereitet, schritt die Commission zu der selbstständigen Prüfung. Sobald man sich zu einem Resultate vereint, wurde eine Conferenz mit der einschlägigen Section des Staatsrathes veranlaßt. In dieser herrschte, von beiden Seiten der beste Wille, das Gesetz zu dem möglichen Grade der Vollkommenheit zu bringen, wobei beide, sowohl die Staatsraths-Section als die ständische Commission, darauf Bedacht nehmen mußten, Alles aus dem Wege zu räumen, welches ein Durchfallen des Gesetzes hätte veranlassen können. — Jetzt wurden die Verbesserungen (amendemens) gedruckt und unter die Mitglieder der Stände vertheilt. Jeder konnte auf diese Weise völlig vorbereitet zu der entscheidenden Sitzung kommen. In dieser traten nun die Redner des Staatsraths und der Stände auf und entwickelten noch einmahl die Gründe des Gesetzes. Diese Reden waren oft Meisterstücke, sowohl hinsichtlich der logischen Entwickelung als des staatswissenschaftlichen Inhalts. Ich brauche hier nur an die Reden Wolffradt's, Leist's, Martens's, Johann von Müller's u. s. w. zu erinnern: Namen, denen schwer seyn möchte, gewichtigere aus den neusten Zeiten entgegenzusetzen. — Wozu jetzt nun eine nochmahlige mündliche Discussion? Jeder hatte vollständige Gelegenheit gehabt, seine Ansichten der Commission mündlich und schriftlich mitzutheilen; die Sache

war vielfach in den Versammlungen bei dem Präsidenten erörtert; Jeder mußte jetzt beurtheilen können, ob er dem Entwurfe, so wie er nun vorlag, seinen Beifall schenken müsse, oder nicht. Diese Meinung konnte er durch seine weiße oder seine schwarze Kugel in möglichster Freiheit aussprechen, denn er brauchte Niemand zu eröffnen, welche Kugel er in die entscheidende Urne geworfen hatte. — Fiel das Gesetz nun dennoch durch, so war es, wie wir an dem Grundsteuer-Gesetze gesehen, leicht zu erfahren, welche Ursache der Verwerfung vorgelegen, und die Remedur war eben so leicht. Der Hauptvortheil, den diese Verhandlungsart darbot, war, daß endlose öffentliche Zänkereien vermieden wurden, und daß einzelnen Schreiern nicht möglich war, ihren Egoismus für Vaterlandsliebe öffentlich geltend zu machen: die bedenkliche Inconvenienz der Oeffentlichkeit, der ich selbst (obwohl bei der Voraussetzung des Zwei-Cammer-Systems) warm das Wort geredet habe, und, wie die Sachen einmahl stehen, noch jetzt — doch etwas durch die Erfahrung wankend gemacht — das Wort gern reden möchte. — »Nihil rebus publicis obest magis, quam quod *astuti* recipiantur pro *prudentibus*.« (Baco.) Wie manche Staatsveränderung, wie manches Gesetz ist, wie uns die Geschichte lehrt, herbeigeführt worden, um Gelegenheit zu haben, Privatvor-

theile zu erlangen; am besten kann dieses aber geschehen (wie uns Frankreich lehrt) durch die schlaue Einwirkung auf eine allmächtige Tribune. Steht hier noch die Instanz einer Ersten Kammer bevor, so läßt sich Vieles ausgleichen; soll aber Alles in einer einzigen abgemacht werden, so kann, unter Umständen, die Oeffentlichkeit sehr gefährlich seyn. In Westphalen waren die Verhandlungen öffentlich: aber diese bestanden nur in den Reden der Staatsräthe und der Mitglieder der ständischen Commissionen; hier war also jeder mögliche Nachtheil der Oeffentlichkeit ausgeschlossen.

Des Königreichs Westphalen Unglück war, bei allem jenen Guten, der gänzliche Mangel an Selbstständigkeit. Sein König war nur ein Französischer Präfect; es selbst war nur ein Departement Frankreichs, und zwar ein sehr stiefmütterlich behandeltes. — Die Constitution — Frankreich gegenüber — war nur ein Blendwerk, und so konnte es nichts helfen, daß sie des Trefflichen Vieles enthielt, und daß sie der König redlich zu handhaben gewiß beabsichtigte. Und wer wird leugnen, daß er Rathgeber hatte, die eine wahre Pest des Landes waren. — Dieses erkannte man auch auf diesem ersten Reichstage nur zu deutlich, und daher der stille Kummer so manches wahren Patrioten. Da jedoch zu einer Befreiung Deutschlands, nach dem damahligen Stande der Dinge,

keine, auch nicht die entfernteste Aussicht vorhanden war, so schloß man sich redlich an das neue Vaterland an, Alles von einem künftigen Frieden und von einer Consolidation der Verfassung hoffend. Hofbauer war gewiß kein Schmeichler und doch sprach er wie wir gehöret haben.

Auf diesem Reichstage hatte ich die genauste Bekanntschaft mit dem Minister der Justiz, Simeon, gemacht und an ihm einen Mann kennen lernen, der die edelsten Eigenschaften des Herzens und des Geistes vereinte. Ihm vor Allen verdankte das Königreich Westphalen eine Justizverfassung, die noch jetzt als musterhaft erscheinet. Erst, nachdem man diese in manchem Deutschen Lande, und namentlich im Herzogthume Braunschweig, durch die bekannten Einrichtungen von 1814 und 1823, nachgeahmt, hat sich auch bei uns die Justizverfassung verbessert. Seit jener Zeit meines längern Aufenthalts zu Cassel habe ich mit Simeon in einem ununterbrochenen Briefwechsel gestanden und von ihm mehr als hundert eigenhändig geschriebener Briefe empfangen, deren Inhalt sich keineswegs allein auf meine eigentlichen Amtsgeschäfte bezog. Die Bekanntschaft mit diesem edeln Manne hat auf mein ganzes Leben einen entscheidenden Einfluß ausgeübt.

Am 22sten August wurde die Ständeversammlung durch Johann von Müller, der als Redner der Regie-

rung auftrat, für das Jahr 1808 geschlossen. Ich kann mich nicht enthalten, hier seine Rede mitzutheilen; sie charakterisirt in ihrer »Wahrheit und Dichtung« zu sehr die Zeit, und zeigt, zu welchen Schmeicheleien Deutschlands Tacitus sich verstehen konnte.

»Meine Herren Reichsstände!

Der König hat mir den Auftrag ertheilt, Ihrer hochachtbaren Versammlung das Ende der Arbeiten anzukündigen, für welche dieselbe versammelt war.

Meine Herren, Provinzen, welche ursprünglich nie eines Volkes Vaterland, hierauf in den Versammlungen Deutscher Nation in die Menge der Stämme verloren, endlich unter vieler Fürsten Hoheit abermahls vereinzelt waren, haben — seit Menschengedenken zum Erstenmal — durch Stellvertreter vor dem Thron eines gemeinsamen Herrn über allgemeine Angelegenheiten sich versammelt, und Maaßregeln genommen, welche den Begriff Eines Vaterlandes, einen Gemeinsinn, theils voraussetzen, theils erwecken.

Das Alte ist vorüber; laßt uns den Blick auf die Gegenwart heften, um in ihr die Keime der Zukunft zu entwickeln.

Die ältesten, größten, ruhmvollsten und — insofern dieses von menschlicher Art sich sagen läßt — auch die besten Völker haben mancherlei Zeitläufte erlebt. Hier

hob der Schwung eines Mannes von Genie seine Nation zu der Höhe seiner eigenen Rolle. Lange Zeit und Selbstvergessenheit — der trägen Sterblichen gewöhnliches Uebel — stürzten unversehens anderer Völker Glück und Ehre in einen rettungslosen Abgrund. Völker nun, die sich dem Unglück überließen, gingen unter; andere, welche aus der Erkenntniß der Fehler Lehre zogen, wurden, durch eine moralische Wiedergeburt, neuer Zeiten wiederkehrender Glorie und Glückseligkeit würdig. Eben so verschieden waren die Eroberer: einige haben zerstört, andere haben die Unterjochten verweichlichet, andere durch Trennungen sie geschwächt; aber die bessern haben sie vortheilhaft umgestaltet: solche sind es, welche durch verehrendes Andenken ihrer Wohlthaten im Alterthum aus Königen Götter geworden.

Der, vor dem die Welt schweigt, weil Gott die Welt in seine Hände gegeben, (!) erkannte in Germanien die Vorwache und Brustwehr von Süd und West, von den ersten Hauptsitzen der Cultur Europens. Also, für gemeine Politik zu erhaben, gab er Deutschland Festigkeit, gab ihm sein Gesetzbuch, das Muster seiner Waffen, die größten Lehren, und, statt gedemüthigter Soldaten, achtvolle geehrte Bürger. Aus zwanzig Ländern schuf er ein Reich. Konnte er mehr thun? Er setzte darüber seinen Bruder. Sie hörten den König, meine Herren;

Sie haben seine Handlungsweise gesehen, seine Verordnungen, seine Vorsichtsmaaßregeln zählen Sie nach den Tagen seiner Regierung.

Im Anfang Ihrer Sitzungen ließ der König durch den Minister des Innern Ihnen die Lage des Reichs darstellen. Es ist kein Zweig der Verwaltung, es ist kein Fach der Geschäfte, deren Natur und Grundregeln nicht klar und bestimmt vorgelegt worden wären. Der König, der die Interessen der Krone von dem Besten seines Volkes nie trennt, Verstellung und Hinterlist verschmäht und haßt, und stolz auf sein Bewußtseyn, Offenheit nicht scheut, der König hat nicht gewollt, daß den Stellvertretern seines Volks etwas verborgen werde. Von Allem, wie es ist, und von dem Geist des Ganzen, sollten Sie genaue Notiz in die Länder heimbringen; Sie sind auch nicht zu Entschließungen über halbgesagte Dinge aufgefordert worden: die Wahl der Nation wurde in Ihnen geehrt, man hat Ihnen völliges Vertrauen geschenkt.

Sie haben es verdient. Diese erste Versammlung des Reichstags der Westphalen öffnet eine ermunternde Aussicht fortgehender Vervollkommnung des Nationalglücks und der öffentlichen Ordnung; die Vereinigung der Einsichten und Hülfsquellen der Völker mit dem Nachdruck der Maaßregeln der höchsten Macht zu

Herstellung und Förderung des Glücks aller Theile verbürgt diese Erwartung. So wie nicht Ein gemeinnütziger Wunsch oder Vorschlag ist, welchen der König nicht höre, überlege und nach Zeit und Ort in Vollziehung zu bringen suche, nicht weniger erwartet er von seinen Ständen und ihren Committenten die eifrige Beiwirkung, zu der das Haupt des großen Vereins in allen Unternehmungen für das öffentliche Wohl berechtigt ist.

Sie haben, meine Herren, ohne Bedenken von dem verfassungsmäßigen Recht, Gesetz-Entwürfe auch zu verwerfen, Gebrauch gemacht. Wenn dieses ein Gesetz betroffen, das vor andern unentbehrlich war, so gab der König seine Ehrfurcht für Stimmenmehrheit in dem zu erkennen, daß er, bei nochmahligem Vortrag des Entwurfs, kein anderes Ansehen brauchte, als die Kraft guter Gründe und Erläuterungen, welche Ihnen, meine Herren, erlaubt haben, dem patriotischen Trieb Ihrer Gemüther, die jetzt nöthigen Maaßregeln zu unterstützen, frei zu folgen. In der That, meine Herren, Sie sind nicht Stellvertreter eines Theils von Hessen, eines Theils von Hannöverischen, von Preußischen Landen. Der Augenblick, wo Jeder die Schuld von allen, und seinen Beitrag zu ihrer Zahlung übernahm, bewies zuerst und kräftig, daß sie sich Westphalen fühlten; eine Nation, die von diesem Tage an durch unzählbare Geschlechter

hinaus, Einerlei Schicksale theilen wird; wo in der Fruchtbarkeit Eines, in dem Fleiß eines andern Bezirks, in der freien Gemeinschaft aller Wasser- und Landstraßen, in der Einförmigkeit einer milden Gesetzgebung, unerschöpfliche Hülfsmittel sich finden werden, um jedes Andenken erlittener Uebel zu vertilgen.

Die Schuld ist fundirt, ihre Zinsen sind gesichert, ihre Tilgung ist festgesetzt und in Ordnung. Einige Jahre noch bedarf der öffentliche Schatz eine strenge Wirthschaftlichkeit, einige Jahre noch hat jeder Westphale ein, doch mäßiges, Opfer zu bringen. Dann folgen freiere Jahre; der König wird sich seinem Hang zur Wohlthätigkeit überlassen können, der Nation wird bei neuem Wohlstand von überwundenen Schwierigkeiten das frohe Andenken bleiben; sie wird um so besser leben, um so freudiger unternehmen.

In dem Augenblick, wo in der Versammlung Europäischer Nationen die Westphälische ihren Rang und Sitz bekommt, hat Sie erklärt: »Man habe keines ihrer Glieder als von Unglück erdrückt zu betrachten; eines Jeden Gut und Blut sey für Alle.« — Glückliches Volk, Tage des Ruhms eröffnen sich Dir, wenn alter Redlichkeit Sohn, der Geist gemeinsamen Vaterlandes, nach diesem plötzlichen und hohen Schwung in allen Gemüthern auf immer vorherrschend wird.

Ein König, Ein Gesetz, Ein Schatz und Eine Schuld, und, um nicht auch der gemeinsamen Abstammung und Schicksale zu erwähnen, Ein Interesse — welche Elemente zu einem Gemeingeist!

Zwei große in die Augen fallende Beförderungsmittel sind in der Verfassung. Indem für jedes Bedürfniß nicht Eine Classe, sondern die Anstrengung aller Bürger in Anspruch genommen wird, erschafft sie ein gemeinsames Wesen. So, indem Jeder, bald um eine Wahl, bald um eine Stellvertretung, oder zu Ausfüllung der Militairverzeichnisse, oder — da alle Stellen für alle sind — in das Amt eines Friedensrichters, eines Geschwornen aufgerufen wird, erwacht bei Völkern, deren Verstand seit langem nicht mehr für das gemeine Wesen thätig war, ein neues Leben.

Das Sonderbare haben die mitternächtigen Völker, zumal vom Germanischen Stamm: So oft in Gottes Rath beschlossen war, ihnen eine neuere Art oder einen höhern Grad von Cultur beizubringen, so mußte ein Stoß von außen kommen; bei allen diesen Völkern wurde das, dermaaßen erworbene, ungemein vervollkommnet. Gleich als bedürfte die natürliche Ruhe der Völker, bei welchen eine minder freigebige Natur des Erdreichs und Himmelsstrichs weniger Bedürfnisse und Begierden und eine nicht so vielfältige Gährung der

Begriffe erregt, und welche nicht sowohl jenen Glanz mittägiger Phantasie als eine achtungswerthe Gründlichkeit des Urtheils haben, gewisse von Zeit zu Zeit aufweckende Erschütterungen; das Herkommen schläfert ein. Sobald einmal die neuen Begriffe verstanden, aufgenommen und in den alten Vorrath übergegangen sind, gewinnen sie eine andere Gestalt, eine neue Haltung und Entwickelung; sie generalisiren sich. Wir haben aus Italien und Frankreich die Religion; aber was zu Reform der Hierarchie nun ausgeführt wird, hat in Deutschland begonnen. Die Nachahmung Lombardischer und anderer Italiänischer Städte trug viel bei, die Einrichtung des bürgerlichen Lebens bei uns zu entwickeln. Aber jenseits des Alpengebirgs dauerte selten ein Städtebund über ein Geschlechtsalter hinaus: Wir, seit jenem ältesten Rheinbund, hatten sechstehalb hundert Jahre (die Schweiz und Hanse nicht zu erwähnen) hundert freie Reichsstädte. Allerdings die Germanischen Wälder und Sümpfe sind durch südliche Vorbilder zu Sitzen der Künste und Gewerbe geworden: Doch schon im vierzehnten Jahrhundert wurde die Arbeit unserer Gewerbe in Toscana als vorzüglich gesucht. Es ist wahr, Italien gab das bürgerliche, gab das geistliche Recht; und es ist nicht zu leugnen, daß der Geist unserer Gelehrten sich an dem Licht entzündete, das die

vergessenen Griechischen und Römischen Musen an der Tiber und am Arno wieder aufsteckten. Aber das ausländische Gesetz wurde durch Altdeutschen Verstand genießbarer: Verfassungen erhoben sich im Nord, wie sie Rom nie gehabt, wie der leidenschaftliche Grieche sie nie lange ertrug; die verpflanzten Wissenschaften, bald Gegenstände nationaler Verehrung und Liebe, wurden durch Erfindungen, Lehrweisen und höhern Schwung einheimisch.

So, meine Herren, wenn die Verfassung und Gesetzgebung des Königreichs Westphalen, die sich über die Trümmer vieler alten Formen erhebt, einst überdacht, einst durch die Erfahrung erklärt und gangbar gemacht ist, wird sie wie so ein heilsamer Antrieb erscheinen, uns die Fortschritte des menschlichen Geistes in diesen Theilen eigen zu machen.

Sie haben viele Gesetze vortragen hören, coderweise sind sie Ihnen vorgelegt worden. Was sind sie als Früchte jahrhundertlanger Beobachtungen der größten Rechtslehrer, in vieljährigen Revolutionen der Völker durch scharfsinnige und einander entgegenstehende Redner vielfältiger Prüfung unterworfen, und nun anwendbar gemacht für unsere Bedürfnisse; einem Chaos von Gesetzen folgt die Klarheit und Ordnung Eines Gesetzes, das unsern Gebräuchen und Vorstellungen möglichst angeeignet wird.

So neu diese Gesetze scheinen, so alt ist ihr Geist; weit näher der ursprünglichen Einfalt als den Formeln, womit im Lauf der Jahrhunderte, in einem fremden, äußerst verdorbenen Reich, die Gesetzgebung der ausgearteten Römer, durch das sie beherrschende Advocatenvolk, belastet worden war. Würden diese alten Ordnungen in das alte Deutsch übersetzt, würden die fremden Namen der Beamten durch gleichbedeutende aus dem alten Deutschland gegeben, man würde sich wundern, wie Germanisch es ist. In Wahrheit nichts ist schön und gut als die Natur; wenn man von ihr sich entfernt, so dienen alle Versuche, in die man sich verwirrt, bloß dazu, auf sie zurückzuführen.

Daher jene Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz. Sie hat nichts wider die Auszeichnungen, welche seit jener Nacht unbekannter Jahrhunderte die Nachkommen der ersten Häupter, Helden, Landbesitzer, die unser Brachfeld gepflügt, unsere wilden Ochsen unter das Joch gezähmt, durch alte Ehrfurcht ungestört besessen haben. Jeder hat seine Ehre, alle haben gleiches Recht.

Sie werden in der Verfassung die Absicht bemerkt haben, geringere Bürger- und Menschenclassen emporzuheben. Vom alten Morgenland bis auf unsere Väter kann man es nicht leugnen, war der größere Theil der Menschen zu Herabwürdigungen verurtheilt. Nicht

mehr so in unseren Heeren: die Manieren sind nicht mehr, wodurch das Ehrgefühl bei dem Stand unterdrückt wurde, der desselben am meisten bedarf; man wird zum Kopf und Herzen des Soldaten sprechen müssen. Was wird nicht aus dem Heer, an dessen glorwürdigem Geschäft alle Stände Theil nehmen!

Man muß es gestehen: Eine, keiner Entschuldigung fähige, Weichlichkeit und eine zügellose Vorliebe für Künste des Gewinns hatte die Behauptung alles dessen, was uns köstlich, lieb, heilig ist, jene alte Ehre der Bürger von Rom und Athen und der freien Landleute von Schwyz, in die Hände derjenigen Menschen gebracht, welche das Wenigste zu verlieren und nun für die, welche sie weggenommen, gekauft und gemißhandelt hatten, ihr Leben aufopfern sollten. Auch beruhten die Siege einzig auf der Kunst des Feldherrn, dem Heer für den Augenblick *seine* Seele zu geben. Vor Alters, da Jeder auszog und Jeder kriegsgeübt war, weiß man oft bei großen Siegen kaum den Commandirenden; das Verdienst war Allen gemein. *Das* waren jene Jahrhunderte voll ewigen Ruhms, deren Geschichte ein edles Gemüth ohne innige Bewegung weder schreiben noch lesen oder anhören kann, als für oft sehr unvollkommene Verfassungen, sehr zweideutige Rechte die Nationalheere ruhmvoll zu siegen oder glorwürdig zu sterben

wußten. Das waren Conscribirte, wie in dem alten ehrwürdigen Bund von Hochdeutschland, wo Niemand heirathen durfte, ehe er bewaffnet und eingetheilt war. Als die gebildetere Classe wohlhabender Bürger sich den Waffen entzog, sahen wir große Staaten, welche mit scheinbar furchtbarer Macht prangten, dem ersten Angriff des Mannes von Geist und Kraft weichen und in Staub versinken; man verstand, man erkannte sich nicht mehr; und als die tausend Jahre der Entstehung und Regierung neuerer Staaten vollendet waren, mitten unter den Ruinen der zusammenstürzenden Welt, erschienen vor den Königen und Völkern der neuen Ordnung der Dinge die wahrhaften Grundvesten von Sicherheit und Macht: Vereinigung und Waffen.

Diese Urprincipien, welche durch Schwäche und niedriges Privatinteresse verbannt, aber durch die Folgen gerächt wurden, sie, auf welche der zur Weltherrschaft geborne Held nur zurückruft, sie sind die Grundsteine des unter Ihren Augen, mit Ihrer Beiwirkung, sich erhebenden Staatsgebäudes. Es ist nicht der Augenblick, und nicht meine Sache, von den vielen Gesetzen, welche in Ihren Sitzungen geprüft und nach Ihren Vorschlägen verbessert wurden, zu Ihnen zu reden. Alle Verfassungen und Gesetze sind stark oder schwach, so wie diese beiden Grundsätze mehr oder weniger vorherrschend

sind. Je mehr Sie alle Eins werden, und so wie auf die Stimme des Königs, unseres Herrn, jeder Vater seinen Sohn, jeder Eigenthümer sein Vermögen für das Vaterland froh hingiebt, werden alle verbundenen Völker erkennen, daß die Schuld unserer Unfälle außer uns lag, in uns aber genug Eigenschaften sind, um in dem Verein der mit dem Französischen Reich verbündeten Nationen den Deutschen Namen hoch zu bringen.

Man öffne die Chroniken der Geschichte; der Sinn der Jahrhunderte werde zu Rathe gezogen. Wo kam je ein Staat in hohen Glanz, wo bekam er innere eigene Kraft, als durch Eintracht und Waffen. Ist doch auch nicht Ein Mensch so vollkommen, als es unserer Natur gegeben ist, wenn er nicht mit schöner Harmonie seiner innern und äußern Kraft jenes Gefühl derselben verbindet, welches den tapfern Krieger macht und edlen Seelen Hoheit giebt.

Diesen tröstenden ermunternden Geist bringe Jeder von Ihnen, meine Herren, in das Land seiner Heimath. Sagen Sie Jedem, wie das neue Reich mit mancherlei Schwierigkeiten umgeben war, welche durch die Einmüthigkeit Ihres patriotischen Willens verschwinden. Heeren und Festungen war nicht mehr zu trauen. Es entsteht ein anderes Heer mit einem neuen Geist, eine Landwehre, stärker als Festungen. Es ist des Königs

Wille, es ist das Gesetz, die Westphalen sollen Eine Nation sein!

Der gelehrte und biedere Mann aus Ihrer Mitte, meine Herren, dem die Wohlfahrt und Verfassung des Deutschen Vaterlandes die erste und letzte, immer die liebste, Lebensarbeit gewesen *), und welcher, ohne diesen Tag zu sehen, zu den Vätern versammelt worden ist, was kann er, wenn dem Schatten Erinnerung der menschlichen Dinge bleibt, was kann er den Vätern sagen, als daß nach den acht Jahrhunderten regelloser Ungebundenheit, wie sie waren von Hermann bis auf Karl den Großen, und nach den tausend Jahren Gehorsams unter geistlichen und weltlichen Herren, eine neue Zeit und ein zweiter Karl der Große alle Stände der Gesellschaft berufen habe, unter das neue Gesetz der Gleichheit aller Pflichten und Rechte, und an die gemeinsame Arbeit fortschreitender Vervollkommnung aller Gesetze.

Der Ursprung der großen Vereine von Menschen, Familien, Stämmen zu Völkerschaften und Nationen verliert sich fast allenthalben in das Dunkel roher Zeiten. Westphalens erste Tage haben Deutschland, Europa, haben die Welt zu Zeugen. Auch wird die Erwartung der Nationen durch bloße Biederkeit und Bra-

---

*) Häberlin.

vour nicht erfüllt. Der Ruhm der Wissenschaft, den unsere hohen Schulen tragen, verpflichtet zu höherer Geistesbildung, zu unstörbarer Beharrlichkeit in mannichfaltiger und gründlicher Erlernung alles Guten und Zweckmäßigen. Die fünf Jahre militairischen Lebens sollen diese edlen Studien neu beleben und nicht stören. Die Vereinigung des Studiums großer Schriftsteller mit dem des Menschen, und eines thätigen Lebens mit einem denkenden, sie ist's, allein sie, welche unsere Wissenschaft jener unsterblichen Vollkommenheit unserer Meister im Alterthum nähern kann. Mit Wissenschaft die erste der Künste paaren, die Kunst, den Feind zu schlagen, und das Vaterland zu behaupten, das ist nicht eine Unterbrechung, das ist Veredelung der Studien. So haben die größten Männer des Alterthums mit gleichem Geist gestritten, womit sie redeten und schrieben. Die unfruchtbaren scholastischen Speculationen und der kleinliche Wörterkram, worüber selbstgenügsame Unwissenheit auf Kosten wahrer Wissenschaft so oft ihren schalen Spott getrieben, sollen mehr und mehr dem Studium der Lebensweisheit Raum geben, und unsere Universitäten sollen nicht verlassen trauern, sondern mit neuem Geist sich erheben. Die Künste, die Rechte, die Pflichten aller Stände der Gesellschaft, die Kenntnisse und Geheimnisse körperlicher Gesundheit und moralischer

Kraft, die Kunst vortrefflich zu leben und ehrenvoll zu sterben, das ist der echte Geist und Zweck des Unterrichts, und desselben Frucht ist Geistesgegenwart und Geschick zu allem, Würde des Lebens, und Unabhängigkeit von den Launen des Glücks. Welcher Vater wird seinem Sohne diese Schätze mißgönnen? Welches Volk dürfte ungestraft sie vernachlässigen?

Von dem Augenblick des Untergangs jener Weltherrschaft Roms bis auf uns, zeigte nie ein Zeitalter ein grauenvolleres Ereigniß, als diese plötzliche Auflösung der veralternden Verfassungen und Verhältnisse fast aller Nationen Europens, diesen Anfang einer neuen Folge unvorsehbarer Schicksale; ein Augenblick, dessen hoher Ernst die angestrengteste Entwickelung aller Fähigkeiten, die begeisterte Erhebung aller Arten von Muth, den alles dem größern Gefühl aufopfernden Heldensinn aufruft. Meine Herren Reichsstände, wir wollen uns zusammendrängen um den Thron und um die Verfassung des Reichs. Die Vortheile der letztern, die Denkungsart, welche sie uns versichern kann, sind Ihnen vorgestellt worden. Der Eindruck begleite Sie in die Länder. Unsere Kraft, meine Herren, ist in der Eintracht, unser Ruhm ist in patriotischem Sinn. Sie haben ihn in dieser ersten Versammlung bewiesen, ich habe Sie darum beglückwünscht im Namen des Königs.«

Diese Rede, gewiß schön in ihrer Art, von der man glauben sollte, sie wäre aus einem alten Classiker übersetzt, wenn sie nicht so oft an neuere Verhältnisse erinnerte, war schon ihrer Diction nach wenig geeignet, vorgelesen völlig verstanden zu werden. Müller las sie aus einem kleinen roth eingebundenen Taschenbuche mit einem unangenehmen Schweizer-Accente und matter Stimme ab. Daher denn wohl, daß sie keinen Eindruck machte, noch weniger einen solchen zurückließ.

Da die Zahlung der Apanage meiner Fürstinn von Zeit zu Zeit einige Stockungen erlitt, woran denn freilich lediglich der Mangel an Cassenvorrath zu Braunschweig schuld war, so verlangte die Prinzessinn, daß ich dieses dem Könige unmittelbar bekannt mache, da er sich so gütig erboten hatte, stets auf das schnellste zu helfen, wenn sie sich unmittelbar an ihn wenden würde. Um diesen Befehl zu erfüllen, mußte ich die Rückkehr des Königs erwarten, der sich auf einer Reise durch seine Staaten befand. Dieser Umstand, dessen ich schon erwähnte, hielt mich noch einige Zeit in Cassel zurück, und ich traf also erst (nachdem ich meinen Zweck völlig erreicht) in der Mitte des Septembers wieder in Einbeck ein.

Herzlich froh, endlich meinen Amtsgeschäften zurückgegeben zu seyn, widmete ich mich diesen nunmehr

gänzlich. Da jedoch am 1sten März des Jahres 1809 die neue Proceßordnung in Wirksamkeit gesetzt werden sollte, so standen außerordentliche Schwierigkeiten bevor. Diese zu beseitigen war um so mehr mein Bestreben, da die großen Vortheile, welche das neue Verfahren unstreitig darbot, nur dann erreicht werden konnten, wenn es redlich und seinem wahrhaften Wesen nach zur Anwendung gebracht wurde. Die verderbliche Maaßregel, gleichsam mit dem alten Verfahren einen Vergleich zu schließen, und von dem neuen nur so viel zur Anwendung zu bringen, als erforderlich war, um einiger Maaßen sich gegen Verantwortung in Sicherheit zu stellen, konnte mir nie in den Sinn kommen. Ich wollte aufrichtig einem Gesetze Genüge leisten, von dessen Vorzügen ich eine feste Ueberzeugung empfangen hatte. Um diesen Zweck sicherer zu erreichen, schrieb ich für die Friedensrichter, Greffiers und Huissiers Anweisungen, denen ich Formulare und Anmerkungen zur Proceßordnung hinzufügte. Alles dieses bestimmte ich nur für den Gerichtsbezirk des Tribunals, dem ich vorstand. Bald jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß ich etwas sehr Nutzbares zu Stande gebracht habe, entschloß ich mich, meine Aufzeichnungen dem Druck zu übergeben. Es erschien mein Werk: »Formulare und Anmerkungen zu der Pro-

ceß=Ordnung des Königreichs Westphalen,« welches, besonders in der zweiten aus drei Bänden bestehenden Auflage, in die Hände fast aller Gerichtsbeamten des Königreichs kam, und das, wie ich der strengsten Wahrheit gemäß sagen darf, so Vieles dazu beitrug, daß die neue Proceßordnung ihrem Geiste nach im Königreiche bekannt wurde, und wenigstens hin und wieder in das Leben überging. Dieses Werk war das Resultat eines anhaltenden Studiums der Französischen Gesetzgebung und der Praktiker, deren vorzüglichste Schriften ich mir, nicht ohne große Unkosten, aus Frankreich zu verschaffen wußte, so daß ich schon damahls in diesem Fache sicher die bedeutendste Bibliothek im Königreiche Westphalen besaß. Ganz in dieses Studium vertieft, habe ich auch in jenen Zeiten eine große Menge von Recensionen von Werken, die in dasselbe Fach einschlugen, sowohl in der Hallischen als Jenaischen Allgemeinen Literatur=Zeitung, vorzüglich jedoch in der letzten, geliefert, welcher ich auch bis zu den jetzigen Zeiten als Mitarbeiter treu geblieben bin. — Um dem ersten Bedürfnisse abzuhelfen, ließ ich ferner Formulare zur correctionellen Proceßordnung drucken, vorzüglich, um den Huissiers einige Anleitung zu geben, wie sie in Corrections=Sachen instrumentiren müßten. Dieses Büchlein ist ebenfalls von dem größten Nutzen gewesen.

Mein edler, jetzt verewigter Bruder Friedrich Heinrich, früher königlicher Regierungsrath zu Posen, von wo ihn Krieg und Revolution fortgetrieben, damahls Tribunal-Richter zu Helmstedt, besuchte mich im December 1808 auf einer Reise, die er nach Mainz unternahm, um dort an Ort und Stelle das Französische gerichtliche Verfahren kennen zu lernen. Ich forderte ihn auf, sich als Schriftsteller in seinem Fache nützlich zu machen, und hatte das Glück, ihn so auf eine Laufbahn zu führen, auf welcher er so große Ehre in der Folge erworben hat. Er sandte mir von Mainz seine Bemerkungen, und diese gab ich unter dem Titel: »Abhandlung über die Organisation der Französischen öffentlichen Gerichtssitzungen, wie auch der Secretariate der Tribunale erster Instanz« unter seinem Namen heraus. Auch dieses Werk ist von dem bedeutendsten Nutzen gewesen.

Auf solche Weise verlebte ich den Rest des Jahres 1808 und das ganze Jahr 1809. — Von allen diesen Bestrebungen hatte das Tribunal, dem ich vorstand, den vorzüglichsten Nutzen. Nirgend sah man das neue Verfahren in größerer Reinheit, und bei keinem Gerichte war die Justiz zugleich unparteiischer und schneller. Alle Reste aus den vorigen Gerichtsverfassungen waren nicht nur im Jahre 1809 abgearbeitet, sondern

wir genügten auch stets den zuströmenden neuen Sachen, und zeigten, was bei gutem Willen mit den neuen Proceßgesetzen auszurichten sey. Diese fanden aber auch allgemeinen Beifall. Unsere öffentlichen Gerichtssitzungen, vorzüglich die correctionellen, wurden nicht allein von den Bewohnern Einbecks und der Nachbarschaft häufig besucht, sondern vielfach beehrten uns auch auswärtige Gelehrte mit ihrer Gegenwart, um das Westphälische gerichtliche Verfahren im Leben kennen zu lernen, und hielten sich, zu diesem Zwecke, nicht selten wochenlang zu Einbeck auf. Ich halte es für Pflicht, hier einem jetzt längst in die Ewigkeit hinübergeschiedenen Ehrenmann ein kleines Denkmahl zu setzen. Wesentlich trug zu dem gerühmten Erfolge der Procureur des Königs bei unserm Tribunale, Mengen, bei. Ohne früher eben ein gelehrter Jurist gewesen zu seyn, mehr praktischer Justiz- und Administrations-Beamter, lag er dem Studium des neuen Rechts mit dem gewissenhaftesten Eifer ob, und beförderte auf diese Weise und durch eine recht warme Mitwirkung meinen Zweck, das Tribunal zu Einbeck zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit, den unsere beschränkten Kräfte zu erreichen vermöchten, zu bringen. Wäre dieser vortreffliche Mann der Französischen Sprache mächtiger gewesen, als der Fall war, so würde er

gewiß eine ausgezeichnete Laufbahn während der Dauer des Königreichs Westphalen durchschritten seyn. Hindernd trat aber ihm, wie manchem andern trefflichen Manne, entgegen, daß der Justizminister Simeon kein Wort Deutsch verstand. Zwar konnte mit dem Justizministerium auch in Deutscher Sprache correspondirt werden: aber den Inhalt der Zuschriften in dieser bekam der Minister nur durch Vorträge seiner Angestellten, und so wohl selten vollständig, zu erfahren.

Auch an häuslichen Freuden und wahrer Zufriedenheit fehlte es mir in dieser Zeit nicht. Eine geistreiche Freundinn meiner Frau, ein Fräulein Charlotte von D * * * (später vermählt an den Freiherrn von G*** und jetzt Wittwe) war Monate lang unsere freundliche Hausgenossinn und Theilnehmerinn an unsern Schicksalen. Selbst mein literarisches Treiben blieb ihr nicht fremd, wie denn ihr schöner Verstand und lebendiger Geist das Ganze der neuen Verfassung — versteht sich nur in den allgemeinen Umrissen — richtig aufgefaßt hatte; daher es uns denn bei Tisch und auf unsern gegemeinschaftlichen Spaziergängen nie an Materie zu Gesprächen fehlte. Wenn der Egoismus der Männer oft störend und unheimlich entgegentritt, so ist es dem Manne bei weitem leichter, die Theilnahme der Frauenzimmer zu erregen. Sie sind stolz auf die Talente

und Bestrebungen des Mannes, den sie achten: daher scheint es mir zu kommen, daß für einen geistreichen Mann der Umgang mit einem geistreichen Frauenzimmer so unendliche Annehmlichkeiten hat. Freunde im wahren Sinne des Worts giebt es sehr wenige, und Tausende von Menschen verlassen das Leben, ohne einen einzigen gehabt zu haben. Wem, wie mir, das Schicksal solchen verlieh, dem bleibt, in Beziehung auf Mittheilung der Gedanken, so lange jener lebt, nichts zu wünschen übrig; ich will glauben, daß ein so vom Glücke Begünstigter der Freundinnen entbehren kann. Mein Freund war aber todt, und so gestehe ich gern, daß ich ohne die Freundinnen, welche mir das Schicksal mehrmahls zugetheilt hat, das Leben sehr geschmacklos gefunden haben würde. Solche Freundinnen sind mir Philippine von Bülow, meine noch lebende verehrte Schwiegerinn, Charlotte von D*** und die verewigte Julie Kaufmann (von der späterhin ausführlicher die Rede seyn wird) gewesen. Sowohl die noch Lebenden als die Dahingeschiedene empfangen hier meine dankbaren Huldigungen. — Auch habe ich stets lieber mit Frauen als mit Männern Briefwechsel geführt. Um nur einen dieser zu erwähnen, möge hier desjenigen gedacht werden, den ich mehrere Jahre lang mit einer der schönsten und geistreichsten Frauen geführt habe, die mir

vorgekommen sind, und die ich im Jahre 1809 auf dem Bade Driburg kennen lernte. Madame Henriette K... geb. S., aus Süddeutschland gebürtig, war mit einem angesehenen Bremenschen Kaufmanne vermählt. Sie hatte die sorgfältigste Erziehung genossen und war in früher Jugend mit einer Deutschen Prinzessinn befreundet worden, die auch dann die Freundinn der Jugend nicht vernachlässigte, als sie selbst mit einem königlichen Prinzen, die Freundinn aber mit einem Kaufmanne, vermählt worden. Zu Driburg war diese Dame mit meiner Frau in ein gemeinschaftliches Unglück gekommen; denn Beide waren durch das Zurückrollen ihres Wagens von dem benachbarten Iberge und gefährlichen Umsturz verletzt worden. Ich eilte von Einbeck zu meiner sehr verwundeten Frau, und lernte bei dieser Gelegenheit ihre nicht minder verwundete Unglücksgefährtinn kennen. Ihre Schönheit, ungefähr von der Art der Madonna della Sedia, nicht verringert durch die Blässe, herbeigeführt durch ihr körperliches Leiden (denn es waren ihr durch den furchtbaren Sturz des Wagens in einen Abgrund zwei Rippen zerbrochen), würde schon hinlänglich gewesen seyn, das Auge jedes von der Natur nicht mit hyperboräischer Kälte begabten Mannes auf sie zu ziehen: aber auch nicht schön würde sie in hohem Grade anziehend gewesen seyn. Ihre Gespräche waren geistreich und lebhaft

und ihre Kritik der verschiedenen Leistungen Deutscher Dichter die richtigste. Eigene Gedichte der schönen Frau von einer entzückenden Zartheit ließen kaum etwas zu wünschen übrig. Es war mir genug zu erfahren, daß sie die Sylbenmaaße der Alten kennen zu lernen wünschte, um mich ihr zum Lehrmeister anzubieten. Sie begriff auf das schnellste, und hat, vorzüglich im elegischen Sylbenmaaße, wunderschöne Dichtungen verfertigt. Mit dieser geistreichen Frau, die ich nachher nur einmahl zu Celle (wo sie auf einer Durchreise bei uns zu Abend aß) wiedergesehen habe, führte ich mehrere Jahre einen anziehenden Briefwechsel, der im Laufe der Zeit, und als sie sich mit ihrem kranken Manne nach Italien begab, eingeschlafen ist.

Das Jahr 1810 begann wieder mit einer Versammlung der Stände; ich begab mich also mit meinem Freunde und Mitstande Raven am 7ten Januar nach Cassel, wo wir am Abend während einer glänzenden Erleuchtung ankamen, wodurch die Tags zuvor Statt gefundene Rückkehr des Königs von Paris gefeiert wurde. — Die Eröffnung des Reichstags verzögerte sich bis zum 28sten, daß also zwanzig Tage lang täglich ungefähr hundert Napoleond'ors unnützer Weise an Diäten (denn jeder Reichsstand empfing täglich 20 Fr.) ausgegeben wurden. Doch dergleichen waren Kleinig-

keiten: wenn man das Leben und Treiben zu Cassel betrachtete, so hätte man der Meinung seyn können, man wisse nicht, wo man mit dem Golde hin solle, während zur Abtragung der Französischen Kriegssteuer der Staatsschatz nur durchs Zwangsanleihen mit Zinsen zu sechs fürs Hundert Geld anzuschaffen im Stande war, und auch dieses kaum. Hatte doch Napoleon selbst, als ihm zu Paris zwei Westphälische Kammerherren in ihren Prachtuniformen vorgestellt wurden, erstaunend geäußert: »il faut que l'or soit à bon marché en Westphalie«; welche souveraine Aeußerung Veranlassung gab, daß die bisherige goldene Stickerei des Kammerherrn-Costumes in eine nicht minder kostbare silberne verwandelt wurde. — Die Tage bis zur Eröffnung der Versammlung blieben keinesweges unausgefüllt: es drängten sich in dieser Zeit Feste an Feste, von denen ein Mittagsmahl und eine Maskerade an Hof, am 21sten Januar, von Kennern dem Prachtvollsten völlig gleichgesetzt wurden, was man in dieser Art je an dem kaiserlichen Hofe zu Paris gesehen hatte. Auch die Minister des Königs, die Großbeamten der Krone, mehrere Staatsräthe und einige Gesandte fremder Höfe beeiferten sich, durch Maskeraden und große Mahle das Carneval so glänzend als möglich zu machen: vorzüglich ist mir noch, nach so manchem verflossenen Jahre, ein

maskirter Ball im Gedächtnisse, welchen am 13ten Januar der kaiserlich Russische Gesandte Fürst Repnin gab, dessen Hotel in einen wahrhaften Zauberpalast verwandelt worden. Den Französischen Gesandten, Grafen Reinhard, kannte ich schon von frühern Zeiten her. In seinen Jugendjahren hatte er die Elegieen des Tibull in dem Sylbenmaaße des Originals übersetzt, und mit Wohlwollen hatte er meine spätere Nachbildung jenes Dichters aufgenommen. Hier erneute ich seine Bekanntschaft und empfing von ihm mannichfache Beweise gütiger Gesinnungen. Vor Allem aber wurde ich von meinen alten Gönnern, dem Grafen von Wolffradt, der jetzt zum Minister des Innern ernannt war, und von dem Justizminister Simeon aufgenommen. Den Ersten fand ich noch ganz den Alten, sich auf das angelegentlichste nach seinem Braunschweig erkundigend, und nur darauf denkend, wie er im Stande sey, demselben Nutzen schaffen zu können; den Andern hocherfreut, daß, nicht ganz ohne meine Beiwirkung, die neue Justizverfassung im Königreiche immer mehr und mehr in dem praktischen Leben ihre Vorzüge zeigte.

Der König eröffnete den Reichstag in eigener Person (unter Beobachtung des schon geschilderten Ceremoniels) in dem neuen prachtvollen Ständesaale, der ganz auf königliche Kosten dem Museum — welches den Na-

men eines Palastes der Stände empfangen hatte — angebauet worden. — Die Reichsstände erschienen in ihrem neuen Costume: einem blauen, mit orangegelber Seide gestickten Französischen Kleide, einer weißen seidenen Schärpe, einem blauen seidenen, weiß gefütterten, reich gestickten Mantel und einer schwarzen sammetnen Toque à la Henri quatre mit Straußfedern. Ich lasse hier die Rede des Königs, als charakteristisch und die seit 1808 veränderten Zeiten bezeichnend, folgen. Schon erkannte man, daß das ganze Königreich Westphalen, so wie es sich in der Wirklichkeit zeigte, nicht bestehen konnte; und dieses äußerte sich von allen Seiten. Hiergegen trat der König mit Ernst auf. Diejenigen, welche weiter zu sehen glaubten, hatten nun freilich ihre Hoffnungen für das neue Königreich, die sie noch 1808 hegten, aufgegeben — aber auch sie irreten sich, denn sie glaubten eine gänzliche Vereinigung des Königreichs mit Frankreich nicht sehr fern zu erblicken. Wer konnte aber auch im Januar 1810 an die Möglichkeit der Ereignisse im Herbste und Winter des Jahres 1812 denken?

Rede des Königs. (a. d. Franz.)

»Meine Herren Reichsstände!

Ein süßes Gefühl ist es für Mich, in dem Augenblicke, wo dem größten Theile des Continents der Friede

wiedergegeben ist, und die Souverains mit der Wohlfahrt ihrer Staaten und dem Glücke ihrer Unterthanen sich ruhig beschäftigen können, Sie von neuem um Mich vereinigt zu erblicken.

Der Krieg, welcher seit Ihrer letzten Versammlung Deutschlands Ruhe während einiger Monate störte, hat nur dazu gedient, es noch kundbarer zu machen, wie mächtig die Rhein-Conföderation, wie groß das Genie ihres erhabenen Protectors sey.

Alle Entwürfe des Feindes, vereitelt durch den Sieg, konnten unserer politischen Existenz keine Gefahr bringen; auf bewährten Grundlagen ruhet dieselbe, und Alles, was das Föderativ-System des westlichen Europa Mächtiges und Unwandelbares darbietet, ist ihre Schutzmauer.

Der Kaiser, mein erhabener Bruder, hat, um diesem Königreiche, welches seine Schöpfung ist, einen Beweis von seiner besondern Zuneigung zu geben, demselben jetzt Vortheile von hoher Wichtigkeit bewilligt. Sobald es erlaubt seyn wird, dieselben bekannt zu machen, werden meine Völker diese neuen Wohlthaten zu schätzen wissen und deren glückliche Folgen ahnen.

Unter gleichförmigen Staatseinrichtungen sehen Meine, vormahls zerstückelten Provinzen, einen öffentlichen Geist sich bilden, der mit jedem Tage mehr die eine an

die andere knüpft. Allgemeine Wohlfahrt wird die gewisse Frucht dieser Vereinigung seyn. Nur auf einem ausgedehnten Staatsgebiete und mit Hülfe einer zahlreichen Bevölkerung können Künste, Handel und große Unternehmungen, kurz Alles, was den Nationen Reichthum und Ruhm verspricht, mit Erfolg sich entwickeln.

Gleich im Anfange des nunmehr beendigten Krieges suchten hinterlistige Agenten des Feindes durch eitle Versprechungen und unsinnige Hoffnungen die Völker zu verleiten; aber nur wenige meiner Unterthanen vermochten sie irre zu führen. Mit einer wahren väterlichen Freude sah Ich, wie Meine ganze Armee und der vernünftigere und zahlreichere Theil der Nation unerschütterlich treu seinem Könige und seinen Pflichten blieb. Die besondern Beweise von Ergebenheit und Anhänglichkeit, welche Ich bei dieser Gelegenheit erhielt, haben einen tiefen Eindruck auf Mein Herz gemacht.

Indessen weiß Ich sehr wohl, daß es noch jetzt Menschen giebt, welche unruhig aus Unwissenheit, oder boshaft aus Ueberlegung sind, und in dem Wahne stehen, ihre Besorgnisse oder treulosen Entwürfe Mir dadurch verbergen zu können, daß sie dieselben mit einem Schein von Liebe für Meine Person, die sie von Frankreichs Sache zu trennen vorgeben, umschleiern. Dieser völlig grundlose Unterschied beleidigt zu gleicher Zeit alle

Meine Gefühle und Meine Politik. Als Bruder des Kaisers der Franzosen werde Ich unveränderlich die Empfindungen der Dankbarkeit und Anhänglichkeit, welche alle Meine Unterthanen mit Mir theilen müssen, für ihn hegen; als König kann Ich Mich von dem großen Systeme nicht entfernen, welches er geschaffen hat, und wovon die Sicherheit Meines Königreiches und das Wohl Meiner Völker abhängt.

Um geleistete Dienste zu belohnen, und Meine Achtung für Talente, welche Westphalen Ehre machen, an den Tag zu legen, habe Ich es für dienlich erachtet, einen Ritterorden, unter der Benennung: »Orden der Westphälischen Krone« zu stiften. Er ist zugleich für Civil- und Militair-Personen bestimmt. Er wird, denke Ich, unter Meinen Unterthanen eine edle Nacheiferung erregen, um sich würdig zu machen, denselben zu erhalten; und dieser löbliche Wettkampf des Eifers, der Ergebenheit und der Thätigkeit im Dienste wird vortheilhafte Folgen für den Staat hervorbrigen.

Mein Minister des Innern wird Ihnen die Darstellung der Lage des Königreiches vorlegen. Was geschehen ist, und was zu thun noch übrig bleibt, werden Sie daraus ersehen.

Redner Meines Staatsrathes werden Ihnen gleichfalls verschiedene Gesetzes-Entwürfe zur Berathschlagung

übergeben. Ich schmeichle Mir mit der Hoffnung, daß von Ihnen, da Sie, gleich Mir, nur das öffentliche Wohl vor Augen haben, die Nothwendigkeit der zur Erreichung dieses Zweckes vorgeschlagenen Maaßregeln werde erkannt werden.

Bei dieser Gelegenheit, wie bei den vorhergehenden, erwarte Ich, Meine Herrn, Alles von Ihren Einsichten und Ihrer Anhänglichkeit an Meine Person und den Staat.«

Bei dem, was der König hier sagte, war es ihm sicher Ernst, denn sein Herz war gut und sein Verstand nicht mittelmäßig: aber tief fühlte er gewiß seine Abhängigkeit von Frankreich, welcher er, wie auch hier nur zu deutlich angedeutet wird, nicht entgehen konnte. Westphalen blieb nur zweierlei übrig: entweder sich von dem gemeinschaftlichen Unterdrücker Deutschlands loszureißen und seine Nationalität wieder zu erobern; aber welcher verständige Patriot konnte zu der Zeit einigermaaßen gegründete Hoffnungen in dieser Hinsicht hegen? — oder sein Heil in einer Vereinigung mit Frankreich zu erkennen: ein Gedanke, vor dem Jeder, dem Deutsche Nationalität noch etwas war, zurückschaudern mußte. — Was blieb so dem redlichen Manne und ruhigen Bürger übrig? — Nichts, als die Pflichten, die ihm zunächst lagen, treu zu erfüllen, und der über das

Ganze wachenden Vorsehung fromm anheim zu stellen, welche Wendung die öffentlichen Angelegenheiten nehmen sollten.

In diesem Sinne (wenn auch nicht mit deutlichen Worten ausgesprochen) war die Darlegung der Lage des Königreichs Westphalen im Jahre 1809 abgefaßt, welche der Graf von Wolffradt, Minister des Innern, begleitet von den Staatsräthen Grafen von Meerveldt und von Martens, am 2ten Februar den Ständen vortrug: sie legte das Gute dar, was geschehen, sie erregte Hoffnungen — und schwieg von dem Bedenklichen; in diesem Sinne handelten die Stände, indem sie eine Reihe von Gesetzen annahmen, welche die Zeitumstände erheischten: — nur der Staatsrath von Malchus hatte wieder das Unglück, daß der von ihm den Ständen überbrachte Gesetz-Entwurf, die Stempelsteuer betreffend, obwohl die von der Commission vorgeschlagenen Verbesserungen angenommen waren, von den Ständen (und zwar mit 37 Stimmen gegen 31) verworfen wurde. Malchus war nun einmahl nicht der Mann der Stände. In Wolffradt's Sinne redete der Staatsrath Baron von Leist (obwohl Alles zu sehr im rosenrothen Lichte darstellend), als er am 12ten März die Versammlung der Reichsstände schloß: die letzte, welche in dem jungen, so schnell seiner Auflösung entgegenwelkenden

Königreiche gehalten wurde; denn man fand es in der Folge zu weitläufig, mit Ständen zu regieren, vielmehr bequemer, sie unbefragt zu lassen, besonders in so bedenklichen Zeiten, als die waren, denen wir entgegengingen *).

Tags vor dem Beschlusse der Ständeversammlung, Sonntags am 11ten März, fand um Mittag am Hofe, mit dem bei dergleichen Feierlichkeiten gewöhnlichen Pompe, die Installation der Ritter des Ordens der Westphälischen Krone Statt. Man hatte nichts versäumt, die Ceremonie so imposant als möglich zu machen, daher denn auch alle Personen, welche bei der Eröffnung des Reichstages gegenwärtig gewesen waren, auch hier wiederum erschienen, wie es denn auch an Kanonendonner und dem übrigen das Trommelfell erschütternden Getöse keinesweges fehlte. Der König saß auf dem Throne, und die zu Rittern ernannten Personen wurden demselben durch den Großkanzler des Ordens einzeln vorgestellt, worauf sie, die Linke auf das Evangelienbuch legend, die Rechte emporhebend, den Eid ablegten: »Je jure être fidèle à l'honneur et au Roi en bon et loyal

*) Eine Geschichte des zweiten Reichstags findet sich in Hassel's und Murhard's Journal: »Westphalen unter Hieronymus Napoleon.« 1812, Julius u. f. M.

Chevalier;« dann nahten sie sich dem Könige, der ihnen die Ordensdecoration, bereits an dem dunkelblauen Bande befestigt, selbst überreichte. Schon einige Wochen vorher hatte ich das Decret, wodurch ich zum Ritter ernannt war, erhalten, und empfing daher meine Decoration am heutigen Tage ebenfalls unmittelbar aus der Hand des Königs. Der Westphälische Orden zeichnete sich übrigens vor den vielen Decorationen der neuern Zeit dadurch aus, daß er den Rittern und ihren Familien Vortheile gewährte, die unter Umständen sehr wesentlich werden konnten, wie dieses das königliche Decret vom 31sten Januar und die Statuten vom 5ten Februar 1810 darthun. Dem Orden fehlte nichts als die Garantie seiner Fortdauer. Anzunehmen war jedoch damahls nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, daß er in einigen Jahren mit dem Orden der Ehrenlegion zusammenschmelzen würde.

Man hat von Göthe drucken lassen, er habe nicht leicht etwas Wichtiges an einem Tage vorgenommen, dessen Bezeichnung er auf seinem Tafel-Calender irgend beschmutzt oder verletzt gefunden. Sollte dieses wahr seyn (woran ich doch zu zweifeln mir erlaube), so möchte eine solche ernste Beachtung kleiner Zufälligkeiten dem großen Manne als Schwäche und Aberglauben angerechnet werden müssen; ich hätte jedoch vielleicht an dem

Tage, von dem ich erzähle, mehr Grund gehabt, an Andeutungen des Schicksals, die freilich nicht mehr als Warnungen angesehen werden konnten, zu glauben.

Als ich mit meinem ständischen Collegen Raven (welcher der Feierlichkeit mit beigewohnt hatte) mich nach Hause begeben wollte, und er zuerst, dann ich ihm folgend, in meinen vor das Thor des Schlosses vorgefahrenen Wagen gestiegen, und wir uns eben auf unsern Sitzen zurechtgesetzt hatten, wurde auf einmahl, durch eine uns in dem Augenblick unerklärliche Gewalt, der Wagen um und um gestürzt, dann eine Strecke fortgerissen. Zugleich vernahmen wir auf dem Platze ein allgemeines Geschrei der Theilnahme. Mein Freund war unter mir zu liegen gekommen. Als wir merkten, daß die Katastrophe gefahrlos vorübergegangen sey, so stiegen wir aus dem zertrümmerten Seitenfenster des Wagens, und suchten, freundlich von den Umstehenden geholfen, so gut es gehen wollte, mit unserm reichsständischen Costume, Mantel, Federhut und Degen zwischen den horizontal liegenden Rädern uns durchzuwinden. Jetzt erfuhren wir die Ursache unseres Unfalls. Durch das Getöse der Trommeln und den Donner der Kanonen scheu gemacht, war das Viergespann irgend eines Fremden mit dessen schwerem Staatswagen durchgegangen, und dieser hatte in die Räder meiner ziemlich leich-

ten Kutsche gefaßt und so deren Umsturz verursacht. Das Beste war, wir fanden uns sämmtlich unverletzt, sowohl mein Freund als ich, mein Kutscher und mein Bedienter.

Der Minister Graf von Wolffradt hatte aus den Fenstern des Schlosses den Umsturz gesehen. Theilnehmend war er hinuntergeeilt, nahm uns in seinen eigenen Wagen auf und geleitete uns nach unserm Quartier. Hier traf ich einen Postbedienten auf mich wartend, um mir ein durch Estafette eben angekommenes Packet auszuhändigen. Das schwarze Siegel kündete mir nichts Gutes. Aber, wie bin ich im Stande, die Empfindungen zu schildern, die mich durchbebten, als ich die Schreiben, welche das Packet in sich schloß, gelesen. Die Fürstinn, welche seit länger als elf Jahren mich mit Beweisen des Wohlwollens überhäuft hatte, die mich werth hielt, mich, den Privatmann und ihren Diener, ihren Freund zu nennen, deren Dienste ich vorzüglich mein Leben gewidmet hatte — diese Fürstinn war todt. Schon am Tage vorher, Nachmittags am 10ten März, war sie, geschwächt durch ein sich in der Seite gebildetes Geschwür, in die Ewigkeit übergegangen. Es meldeten mir diese erschütternde Nachricht die Fürstinn-Dechantinn, Herzoginn von Coburg, der Senior des Capitels Graf von der Schulenburg und meine

Schwester, die Gattinn des Abteirathes von Grone. Schreiben des Capitels an den König und an den Minister Grafen von Wolffradt waren beigefügt, damit ich sie sofort übergeben möge.

Um so furchtbarer überraschte mich diese Nachricht, da ich die Fürstinn im Januar ziemlich wohl verlassen, und da ich während meines Aufenthalts zu Cassel mehrere launige Briefe von ihr empfangen hatte. Nur in einem Schreiben vom 21sten Januar hatte sie sich über Schmerz in der Seite folgendermaaßen geäußert:

»Diese Zeit über bin ich von einem bösen Rheumatismus in der linken Seite geplagt. — Sollte mich wohl Herr von Strahlendorf« — so hieß der an der Gicht sehr leidende Kammerherr, den die Fürstinn zu Braunschweig früher gehabt hatte — »durch einen gewissen Consensum, wie die Aerzte es nennen, angesteckt haben? — Auch er trägt, wie ich höre, seinen linken Arm in der Bandage! Wir armen Invaliden sind also gleich zu beklagen. — Dem Himmel sey Dank, daß ich hier in einem guten Hospitale mein Unterkommen gefunden habe.« — Zugleich fügte die Fürstinn das Bild einer katholischen Aebtissinn bei, welches so eingerichtet war, daß, wenn man an einem Faden zog, die kleine geistliche Dame sich verneigte und Kopf und Rosenkranz bewegte, wobei die Prinzessinn folgende Worte geschrieben hatte: »Bleiben

»Sie ja wohl in dem Lande el Dorado und schonen »Ihrer Gesundheit: eine fromme Bitte der religieusen »Auguste.« Ueber dem Bilde selbst standen die eigenhändig von der Prinzessinn geschriebenen Worte: »bon jour, Monsieur le Président!«

In dem letzten Briefe, vom 28sten Februar, schrieb sie mir, daß das Uebel meist gehoben sey, und fügte scherzend hinzu: »Das Costume des Ordens couleur ventre de biche muß sich vortrefflich ausnehmen. Ich freue mich, daß, wie ich lese, er Ihnen zu Theil wurde. Wenn ich aber aus den gestrigen Zeitungen ersehe, daß die Revenuen der Abtei Quedlinburg ein Erziehungshaus für die Töchter der Ordensmitglieder dotiren sollen, so wünsche ich doch sehr, daß die Propstei daselbst verschont bleiben möge, und verlasse mich auf die loyauté des Chevalier de la couronne de Westphalie, daß er für die Pröpstinn ferner gehörig sorgen wird.«

So mischte die geistreiche Fürstinn Ernst und Scherz wenige Tage vor ihrem Tode.

Wohin deutete nun der Umsturz? (wenn dergleichen Zufälligkeiten überall Bedeutungen haben) — deutete er darauf, daß ich das Schloß, welches ich eben verließ, nie wieder betreten solle; denn es ging in Flammen auf; — oder daß der eben empfangene Orden mit dem ganzen Königreiche in wenigen Jahren in Nichts verwan-

delt werden würden; — oder sagte er mir vorher die furchtbare Nachricht, welche mich erwartete? — Nachdem ich die mir ertheilten Aufträge ausgerichtet, und über die bei dem Begräbnisse der Verewigten zu veranstaltenden Feierlichkeiten die erforderlichen Erkundigungen eingezogen hatte, denn hier konnte man leicht zu viel und zu wenig thun, eilte ich, niedergedrückt von dem innigsten Kummer, nach Einbeck und Gandersheim zurück. Alle der Würde und dem Stande der Verewigten gebührenden Feierlichkeiten wurden bei der Beisetzung der Leiche in das Todtengewölbe der Aebtissinnen beobachtet *). Dann wurde ihr ganz eigenhändig geschriebenes Testament eröffnet, in welchem sie mich zu dessen Executor ernannt, und mir meine Besoldung als Legat für die Dauer meines Lebens vermacht hatte. Auch für die übrige Dienerschaft war entweder auf eine gleiche oder doch auf eine ähnliche Weise gesorgt. Zu Haupterben waren die damahls in England befindlichen Prinzen des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig, Carl und Wilhelm, ernannt. Auf meinen Antrag bei dem Tribunale zu Einbeck, wurde für diese abwesenden und minderjährigen Fürsten, ganz den Vor-

*) Später sind die irdischen Reste der Fürstinn in der herzoglichen Todtengruft zu Braunschweig beigesetzt worden.

schriften des Code Napoleon gemäß, ein Sequester der Masse ernannt, von welchem sie auf das redlichste verwaltet und ohne den geringsten Verlust den durchlauchtigen Erben, bei ihrer Rückkehr in die angestammten Lande, ausgehändigt ist. So hatte ich denn das belohnende Bewußtseyn, bis zum letzten Augenblicke meiner Amtsverpflichtung, diese, unter den schwierigsten Umständen, mit der wachsamsten Sorgfalt und allem nur zu wünschenden Glücke erfüllt zu haben.

Eine recht tiefe Kränkung war mir noch vorbehalten, die bei mir fast Alles auslöschte, was der König für meine Fürstinn gethan hatte. — Obwohl sie Großtante der Königinn war, und diese mit ihr drei Jahre lang in dem freundschaftlichsten Briefwechsel gestanden, so wurde doch das Andenken einer so nah verwandten Fürstinn an dem Westphälischen Hofe nicht durch Anlegung der in Fällen der Art üblichen Trauer geehrt. — Wie hoch würde ein solcher Act humaner Theilnahme das königliche Paar selbst ausgezeichnet haben! Die schönste Gelegenheit hierzu hatte man versäumt. — Ich will zur Ehre der Königinn annehmen, daß ein Antrag von ihrer Seite aus politischen Rücksichten unbeachtet geblieben sey. — An den verwandten Höfen Deutschlands, ja des übrigen Europa, wurde die Trauer, hergebrachter Weise, angelegt. Nur die Enkelinn Karl Wilhelm

Ferdinands legte ihre Juwelen nicht ab! — Ich hoffe, dieß wiederhole ich, sie hat das Harte gefühlt und beklagt.

Bald nachher erschien als königlicher Commissair zu Gandersheim der Staatsrath von Coninx. Das Stift wurde gänzlich aufgehoben, und die Mitglieder desselben in Pensionen gesetzt. Das Inventarium der Abtei wurde der Frau Dechantinn von dem Könige geschenkt.

Der Tod meiner vortrefflichen Fürstinn hatte in meinem Leben eine Lücke zurückgelassen, von der ich lange Zeit geglaubt habe, sie könne nie ausgefüllet werden. Für sie zu sorgen, ihr Bestes stets im Auge zu haben, war die liebste Beschäftigung meines Lebens, und selbst die Widersprüche und Bedenklichkeiten, die sie dem, was ich für das Beste hielt, oft entgegensetzte, reizten mich, nach dem leidigen Egoismus der menschlichen Natur, die äußerste Anstrengung anzuwenden, um zu verdienen, daß sie doch am Ende freundlich sagen mußte: »dießmahl hatten Sie Recht«; dem sie denn freilich bedenklich hinzuzusetzen pflegte: »Wo ist aber die Garantie?« — wobei sie denn die schließliche Genugthuung hatte, daß ich diese nicht anzugeben vermochte, weil selbst für den bündigsten und hundertfach garantirten Friedensschluß, wie uns die Geschichte unserer Zeit nur zu überzeugend gelehrt hat, es leider keine Garantie giebt.

Dazu kam nun noch der freundliche Antheil, welchen die Fürstinn an meinen eigenen (sowohl häuslichen als literarischen) Angelegenheiten nahm, die ihr eben so sehr als die ihrigen am Herzen lagen. Ja, ein an sich unbedeutendes Ereigniß; jeder Vorfall, dem eine komische Seite abzugewinnen war, hatte für mich einen Reiz, weil ich sofort an die heitere Viertelstunde dachte, welche ich durch die Mittheilung des Geschehenen der Prinzessinn verschaffen würde, die einen unwiderstehlichen Drang hatte, die komische Seite an Menschen und ihren Handlungen hervorzuheben; woher es denn wohl gekommen ist, daß man hin und wieder der Vortrefflichkeit ihres höchstreinen Charakters nicht die vollständigste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen pflegte. Einige scherzhafte Spottgedichte, die ich von ihrer eigenen Hand besitze, sind, hinsichtlich der heiteren Laune und des treffenden Witzes, wahrhafte Meisterstücke. Schade, daß es gänzlich unmöglich ist, sie mitzutheilen; da, wenn auch die Verspotteten längst über den Lethe gegangen, doch Angehörige derselben noch diesseits des bedenklichen Flusses wandeln, die den Scherz für Ernst nehmen möchten. Bei dergleichen Scherzen ging ich denn selbst auch nicht immer ganz frei aus, und ich erinnere mich noch recht gut eines »Logogriphe à Monsieur le Président de Strombeck,« worin auch ich meinen Theil bekam. Schade, daß die

launige und heitere Prinzessinn meine Ernennung zum Westphälischen Ritter nicht länger überlebte: wie oft würde die couleur ventre de biche, von welcher bekanntlich die Ordenskleidung der Ritter war, ihr zur Geistes-Ergötzung gedient haben! Nicht verschmähend, ihr auf eigene Unkosten eine heitere Stunde zu verschaffen, wäre ich gern in der wunderlichen Kleidung vor ihr erschienen, welche, weder im Geschmacke der alten noch der neuen Zeit, eine der grotesken Erfindungen des Königs Joachim Mürat war, der gern (bei so großen Eigenschaften) als ein Theaterheld auftrat. — Ein solches Costume hätte ihr unstreitig acht Tage lang Stoff zu Charaden und Logogriphen dargeboten. Was Benjamin Constant von Madame Recamier sagt, kann man mit voller Gerechtigkeit auf sie anwenden: Nie entgingen ihrem durchdringenden und feinen Blicke die lächerlichen Seiten einer Person oder eines Verhältnisses: aber sie lachte mit Heiterkeit und ehrte Stand, Alter und Ruf. Eine ihrer eigenthümlichen Eigenschaften war, daß sie mit einer Zartheit, die um so bewundernswerther war, als man dieselbe kaum bemerkte, Alles vermied, was verletzen konnte. Man erkannte sofort, daß ihre Absicht nicht war, durch den Scherz zu beleidigen, und fühlte sich daher weder gedemüthigt noch verlegen, wenn man zum Gegenstande desselben ausersehen war: man freute

sich vielmehr ihrer Heiterkeit, und daß man so glücklich war, zu derselben Gelegenheit gegeben zu haben. — Fern von ihr also alle unzarten Scherze der Art, wie wir sie besonders bei Emporkömmlingen erblicken, die bei solchen Personen, denen sie es bieten zu können glauben, mit Scherzen hervortreten, die um so unkluger sind, da sie, ihnen tödtlichen und nie vergeßbaren Haß erweckend, sich dann furchtbar rächen, wenn dem Verspotteten die Zeit der Vergeltung gekommen zu seyn scheint. — Ein unerschöpflicher Quell zur Geistesergötzung waren ihr die pomphaften Reden und Darstellungen, welche der Westphälische Moniteur lieferte, dessen Blätter sie mit der größten Sehnsucht erwartete. Da ging es denn über den König Jerome, seine Minister und Großdignitarien und die Herren Maires der guten Städte her, welche sich vielfach in Phrasen des glühendsten Patriotismus vernehmen ließen, wenn sie die Schlüssel ihrer Städte überreichten, die dann so vortrefflichen Händen sofort zurückgegeben wurden. Ja, der Held des Jahrhunderts, von dem der Tacitus Deutschlands gesagt hatte: »daß die Welt vor ihm schweige, weil Gott die Welt in seine Hände gegeben« — eine Phrase, deren sich Cornelius Tacitus sicher nicht bedient haben würde — hatte nicht zu bewirken vermocht, daß meine Fürstinn von ihm ge-

schwiegen hätte: seine Bannal-Phrasen und das von ihm den Völkern aufgedrungene Glück wurden so gut verspottet, als die seines königlichen Bruders Jerome. Ihre Briefe an mich, welche sie der Post anvertraute, waren, wenn sie auf Capitel der Art gerieth, Meisterstücke der Ironie. Hätte man sie ins Französische übersetzt (gewöhnlich schrieb sie mir in Deutscher Sprache), und dem Könige vorgelegt, so wäre dieser gewiß zweifelhaft gewesen, ob es Ernst oder Spott sey, was man ihm zu lesen darböte. Ich erinnere mich noch eines Briefes, in welchem sie sich über die Wegführung der Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibliothek nach Paris äußerte, und worin sie sich zu freuen schien, daß jene Schätze in so ausgezeichnet »legitime« Hände kämen und künftig von ganz Europa so trefflich leicht würden benutzt werden können, Aeußerungen, die Napoleon selbst vielleicht für Ernst genommen hätte.

Wer möchte es aber einer Fürstinn, die zwar in bloß pecuniärer Hinsicht durch den Umsturz des Glücks ihrer Familie nichts verloren, bei dem ungeheuern Schicksal, welches diejenigen betroffen, denen sie so innig anhing, verargen können, daß sie so sich über ihr Unglück zu erheben suchte? Im höchsten Grade ungerecht müßte ein solcher seyn. — Und war es denn ein so Großes, daß man ihr gelassen, was ihr von Gottes-

und Rechtswegen gebührte? — Ueberhaupt aber gehörte es zu dem Charakter der Fürstinn, daß ihre satyrische Laune schlechterdings kein Ausfluß ihres Herzens war. Dieses war das edelste, das menschenfreundlichste, welches je in der Brust eines Sterblichen geschlagen hat.

Zum Scherz geneigt und keines menschlichen Gefühles sich entfremdet achtend, wie sie war, konnte man diese beiden Eigenschaften der heitern und liebenswürdigen Fürstinn oft zum Besten Anderer benutzen. So erinnere ich mich, daß ich einst ein allerliebstes Mädchen von ungefähr drittehalb Jahren, bis auf ein kleines Hemdchen völlig nackt, auf einer Straße Gandersheims erblickte. Ich hörte, es sey das Kind einer armen kranken Wittwe: und sofort war mir klar, wie das Glück des Kindes eingeleitet werden könne. Ich nahm es mit auf die Abtei, und bat die Fürstinn um Erlaubniß, ihr ein kleines Wunderthier zeigen zu dürfen, welches ihr gewiß Vergnügen machen würde. Heiter, wie gewöhnlich, irgend etwas sie Erfreuendes und Belustigendes ahnend, ertheilte sie die Erlaubniß mit Lachen. Ich ging nun in das Vorzimmer zurück, wo ich einem Diener das Kind überliefert hatte, nahm es auf den Arm und überreichte es der Fürstinn, das schmutzige Hemdchen des Kindes zurücklassend, ganz nackt. — Das war ein Jubel über die Schönheit des kleinen Engels! So etwas hatte sie

bisher nur in Gemählden gesehen. — Es verstand sich ganz von selbst, daß für Mutter und Kind sofort gesorgt wurde. Noch ist es nicht gar lange Zeit her, daß eine schon verblühte Frau mir diesen Scherz dankte: sie war einst das Kind, von dem hier die Rede ist.

Ich denke, der Leser hat durch die mannichfachen Züge, die in diesen kunstlos, und wohl nicht ohne Wiederholungen, hingeschriebenen Berichten dargestellt sind, ein ziemlich deutliches Bild von einer Fürstinn erhalten, die es so werth ist, daß ihr Gedächtniß der Nachwelt aufbewahret werde; wenn auch Blätter, wie diese, in folgenden Jahrhunderten (dann vielleicht nur noch in ein Paar Exemplaren, die sich in öffentliche Bibliotheken verirrten, vorhanden) höchstens von irgend einem historischen Forscher mit flüchtigem Blicke durchlaufen werden, um Etwas zur Charakteristik einer längst verflossenen Zeit darin zu finden. — Dieser Forscher vernehme dann hier die Bitte, wenn er ein größeres historisches Werk vielleicht zu schreiben beabsichtigen sollte, mit ein Paar Worten, der geistreichen Auguste Dorothea von Braunschweig, der edeln Schwester des erhabenen Karl Wilhelm Ferdinands und der geliebten Nichte Friedrichs des Großen, zu erwähnen.

Durch einen Staatsvertrag Frankreichs mit West-

phalen — wenn man anders sagen kann, daß derjenige, welcher die unumschränkteste Gewalt über den Andern hat, mit diesem einen Vertrag eingehen könne — war der Rest des Hannoverischen Landes (mit geringer Ausnahme) an den letztgenannten Staat überlassen, und der König Jerome verkündigte durch eine Proclamation vom 1sten März 1810 den Hannoveranern diese Botschaft mit den Worten: »Ihr werdet den unermeßlichen Vortheil zu schätzen wissen, auf immer einem Staate einverleibet worden zu seyn, der euch zukünftig gegen alle gewaltsame Angriffe der Mächte des festen Landes und bei dem ersten Signale eines Seekrieges in Schutz nimmt;« — ein Schutz, der sich jedoch bereits am 13ten December desselben Jahres, als die Mündungen der Ems, Weser und Elbe mit Frankreich vereint wurden, sehr unwirksam bewies, wie denn überhaupt die Vereinigung mehrere sehr bedenkliche Seiten hatte. Doch hatte Patje, an der Spitze von sechzig Deputirten, am 14ten März, als sie im neuen Ständesaale huldigten, im Namen »des glücklichen Volks« Dankbarkeit und Treue gelobt, und die Uebergabe des Landes war erfolgt. Am 2ten August hielt der König, von seinen Ministern, Kron- und Hofbeamten, Garden u. s. w. umgeben, mit dem bei solchen Gelegenheiten üblichen und noch gesteigerten Pompe, seinen Einzug in Han-

nover. — So war also für's Erste Hannover mit dem Königreiche Westphalen vereinigt, und man schritt mit der gewöhnlichen Thätigkeit sofort zu der Organisation der neuen Departements. Bereits unter dem 22sten Mai hatte mir der Justizminister Simeon die Stelle eines Ersten Präsidenten bei dem künftigen Appellationshofe zu Celle angetragen, mit der Bemerkung: »Nous avons l'intention de vous appeller ici comme un missionaire digne d'y fonder le culte nouveau de la justice,« und ich hatte um so weniger gezaudert, diese mir zugedachte Mission anzunehmen, da der Tod meiner Fürstinn den einzigen Grund, weshalb ich eben Einbeck zu meinem Aufenthaltsorte gewählt, hinweggenommen hatte. Ich war dort mit einer Freundschaft und mit einem Wohlwollen aufgenommen, welche in meiner dankbaren Erinnerung nie verlöschen werden; doch konnte es unmöglich meine Absicht seyn, in einer Landstadt, von allen literarischen Hülfsmitteln entfernt, beschränkt auf einen engen Kreis von Männern, mit denen ein gelehrter Austausch Statt finden konnte, mein Leben zu vollbringen. Dazu die ungeheure Masse unbedeutender Civil- und Criminalsachen, welche mich fast erdrückten, und eine im höchsten Grade anstrengende Thätigkeit zur Pflicht machten. Zu Celle konnte ich in diesen Hinsichten ganz andere Verhältnisse erwarten, ich konnte,

meiner bisherigen Gewohnheit nach, bequemer wohnen, und endlich wieder mit meiner noch stets zu Braunschweig befindlichen Bibliothek mich vereinen, auch war ich meiner Vaterstadt und meinen Besitzungen zu Celle bei weitem näher als zu Einbeck. Als jedoch der König mit den Ministern zu Hannover war, empfing ich, unter dem 7. Aug., von dem Minister Simeon einen Brief, worin er mir meldete, daß er nicht wohl umhin könne, dem Kanzleidirector *) Rumann, der ihm dringend empfohlen, in Rücksicht seines Alters, zu der Stelle eines Ersten Präsidenten dem Könige vorzuschlagen; daß ich also zu wählen hätte unter dem Posten eines Zweiten Präsidenten und dem eines General-Procurators. Er fügte jedoch hinzu: »Comme la cour sera divisée en deux sections, je pense que vous serez plus utile dans la première place qu'à celle de procureur général, parceque vous aurez six juges à former, et comme ils passeront tour à tour dans les deux sections, vous les formerez tous.« Es war mir hinlänglich, die Wünsche des wohlwollenden Ministers zu kennen, um sie mit Vergnügen zu erfüllen. Mein Wirkungskreis blieb derselbe, ob ich Erster oder Zweiter Präsident des Gerichtshofes war, und ich konnte nur das Billigkeitsgefühl des

*) d. i. Präsident der Justiz-Canzlei.

vortrefflichen Simeon darin erkennen und ehren, daß er einen Mann von den Verdiensten Rumanns, der mit hohen Ehren im Dienste der Themis grau geworden, auch unter den neuen Verhältnissen einen angemessenen Standpunkt zu geben beabsichtigte. Ich schrieb also dem Minister nach Hannover zurück, daß ich auch den Posten eines Zweiten Präsidenten des Appellationshofes mit Dank annehme; ja, daß ich es gerecht und billig fände, daß ich, als der Jüngere, dem Kanzlei-Director Rumann nachstehe.

Nicht ohne Rührung nahm ich von meinen Einbeck'schen Bekannten, vorzüglich von meinem ständischen Collegen und Freunde Raven und von meinen bisherigen Collegen am Tribunale, Abschied und begab mich nach Celle, wo der Appellationshof am 1sten September von dem Staatsraths-Auditor und Unterpräfecten des Districts, dem Baron von Strahlenheim (jetzigen Hannoverischen Gesandten am Bundestage), ohne die geringste Feierlichkeit installirt wurde. Ich hatte Gelegenheit, ein sehr bequemes und schönes Haus zu bekommen, in welchem auch meine Bibliothek Platz finden konnte, und am 1sten October folgte mir meine Familie von Einbeck nach.

Der neue Appellationshof zu Celle, dessen Gerichtsbezirk ungefähr die Hälfte des Königreichs Westphalen

umfaßte, bestand fast ausschließlich aus Mitgliedern des bisherigen Hannoverischen Oberappellations=Gerichts. Neu eingetreten waren allein die beiden Präsidenten und der Substitut des General=Procurators, der bisherige Hof= und Kanzleirath Blumenbach aus Hannover, ein Sohn des berühmten Naturforschers. Dahingegen waren von dem Oberappellations=Gerichte nicht wieder angestellt der Präsident desselben, Staatsminister von der Wense, dem seine bisherigen Verhältnisse die Annahme eines solchen Postens wohl unmöglich machten, und der Vicepräsident von Werlhoff, ein Mann von den größten Talenten und Verdiensten, und um so mehr zu bewundern, da er, obwohl seit vielen Jahren gänzlich erblindet, dennoch seinem Posten auf das würdigste vorgestanden hatte. Diese Blindheit ließ ihn jedoch verzweifeln, sich in ein ganz neues gerichtliches Verfahren einstudiren zu können; er lehnte daher jede Anstellung ab, und wurde anständig pensionirt. Ich habe das Leben dieses vortrefflichen Mannes, der mich mit seiner Freundschaft beehrte, in einem Umrisse dargestellt*); und freue mich, im Stande gewesen zu seyn, dem Verewigten diese gerechte Huldigung darbringen zu können.

Nicht genug kann ich rühmen, wie heiter mir in

*) Spangenberg's vaterländisches Archiv, 1832. Nr. 2.

einer angemessenen Thätigkeit die Jahre zu Celle verflossen. Mit allgemeinem Wohlwollen aufgenommen, im Umgange mit hochgebildeten Männern und Frauen, blieb mir kaum etwas zu wünschen übrig. — Auch bei unserm Gerichte waren der Reste viele; denn das außerordentlich weitläufige gerichtliche Verfahren mit seinen vielen geisttödtenden und den Körper abstumpfenden Schreibereien, welches bisher üblich war, trat auch hier dem angestrengtesten Fleiße der Richter hemmend entgegen. Diese Formen waren den neuen, ungleich zweckmäßigern, gewichen, und mit minderer Arbeit beschafften wir bei weitem mehr, als früher durch größere Anstrengung hatte geschehen können. Wie würde es auch sonst möglich gewesen seyn, der aufgehäuften und von allen Seiten neu zuströmenden Arbeit vorzustehen, die schon daraus natürlich hervorging, daß der Wirkungskreis des neuen Appellationshofes den des frühern höchsten Gerichts so sehr an Ausdehnung übertraf. So konnte denn der berühmte Hagemann, damahls Generalprocurator am Appellationshofe *), öffentlich rühmen, daß das Gericht gleich in dem ersten Jahre nach seiner Installation 4492 Entscheidungen ertheilte, unter

*) Westphalen unter Hieronymus Napoleon, von Hassel und Murhard, März. 1812. S. 16.

welchen 1206 Definitiv-Erkenntnisse sich befanden, die auf vorgängige förmliche Relationen oder in öffentlicher Audienz ertheilt wurden. In den Sachen, welche schon anhängig waren, wurde nämlich die Referir-Methode beibehalten, obwohl mit Abkürzung der schriftlichen Relationen, dahingegen die neuen Sachen, nachdem die Vorträge der Sachwalter in öffentlicher Audienz angehöret worden, nach vorhergängigen Berathungen der Richter, in dem Raths-Zimmer (chambre du conseil) sofort entschieden wurden. Rechenschaft von meiner Amtsthätigkeit in diesen Verhältnissen habe ich in einem Werke abgelegt, welches den Titel führt: Rechtswissenschaft des Gesetzbuchs Napoleons *), und aus welchem sich zugleich beurtheilen läßt, mit welcher gewissenhaften Gründlichkeit der Gerichtshof bei seinen Arbeiten zu Werke ging. Die Erkenntnisse des Gerichtes, welche man in diesem Werke findet, habe ich, bis auf sehr wenige nach, nach Statt gehabter Berathung, dem Gerichtssecretair, mit den gesammten Entscheidungsgründen, in die Feder dictirt, worauf sie sofort eröffnet wurden, genau so wie es in Frankreich üblich ist. Dieses Verfahren erfordert Uebung und auch wohl einiges Talent: aber die Parteien stehen sich gut dabei. Das darf

*) Vier Hefte. Braunschweig, bei Vieweg, 1812 u. 1815.

ich aber auch hier, der strengsten Wahrheit gemäß, rühmend anführen, daß die ganze Justizverfassung Westphalens eine vortreffliche war, und daß seit der Zeit der Auflösung des Königreichs in manchen ehemahligen Theilen desselben in dieser Beziehung große Rückschritte Statt gefunden haben. In der Regel kann man sicher annehmen, daß ein Rechtsstreit durch zwei Instanzen damahls nicht so viele Monate dauerte, als jetzt wieder, wenn auch nicht überall, doch an einigen Orten, welche namhaft zu machen ich keinen Beruf finde, er durch Jahre hingezogen wird. — Aber in unserm Appellationshofe saßen auch höchst vortreffliche Männer, denen es ein Leichtes war, den Geist der neuen Formen aufzufassen, welchen sie vollkommen Gerechtigkeit widerfahren ließen, und denen das materielle Recht so gegenwärtig war, daß man mit Sicherheit sofort zur Entscheidung einer Sache schreiten konnte.

Es kann hier nicht der Ort seyn, eine Abhandlung über die Zweckmäßigkeit des mündlichen und öffentlichen Verfahrens einzuschalten. Die Sache ist so vielfach besprochen, daß die Verhandlungen darüber wohl als geschlossen angesehen werden können: doch das Geständniß darf ich hier niederlegen, daß ich ein großer Freund des öffentlichen Verfahrens gewesen bin, obwohl es eine ziemlich seltene Erscheinung war, daß ein wahrhaft

zweckmäßig und schön redender Sachwalt vor uns auftrat. Nur bisweilen war dieß der Fall, und darf ich (was Einbeck anbetrifft) in dieser Beziehung des schon verewigten Doctors der Rechte Schwarz rühmend gedenken. Aber auch bei mittelmäßigen Vorträgen bleibt die Aufmerksamkeit der Richter gespannter, und Alles tritt lebendiger vor den Geist, wenn man die Sachführer der Parteien selbst reden hört, als wenn man oft höchst unangenehm vorgelesenen trockenen, mit Bannal- und Kanzlei-Phrasen gehörig gewürzten, Auszügen der schon trocknen Satz-Schriften mit erschöpfender Anstrengung zuhorchen muß. — Die Berathschlagungen der Richter nach solchen Vorträgen waren auch lebendiger, als sie nach todten Relationen zu seyn pflegen, und leicht schien mir stets die augenblickliche Entwerfung der Sentenz, selbst mit den ausführlichen Gründen, welche hinzuzufügen üblich war; weil, durch die eben beendigten Berathungen, die Sache noch so recht lebendig vor Augen stand. — Aber zu allem Diesen gehört die Kraft und das Feuer des blühendsten Mannsalters, wenigstens für den Präsidenten (dessen Einwirkung, nach dem Französischen Processe, vielleicht zu groß ist: und dieses möchte eben seine bedenkliche Seite seyn): weshalb ich denn in der That sehr zweifele, daß ich mich jetzt dazu verstehen würde, zu versuchen, ob ich noch auf diejenige Weise

das Präsidenten-Amt bei öffentlichen Verfahren verwalten könne, wie ich es zu Celle vermocht, in welcher letzten Beziehung ich mich auf das Zeugniß meiner noch lebenden damahligen Collegen berufen darf. Dieses Alles in Ueberlegung gezogen, muß ich dafür halten, daß für Richter, denen das erste Feuer des in seiner Blüthe stehenden Mannsalters fehlt, und besonders für solche, die an eine langsamere und ruhigere Ueberlegung gewohnt sind, also wohl für die große Mehrheit Deutscher Geschäftsmänner, das schriftliche Verfahren zweckmäßiger erscheinet, besonders wenn man sich entschließen könnte, den Wust einschläfernder Schreibereien und die unermeßliche Weitläufigkeit der Re- und Correlationen, denen noch Super-Correlationen hin und wieder zugefügt werden, in billige Grenzen einzuschränken.

An dem Deutschen Criminal-Verfahren habe ich stets furchtbar gefunden, daß der Angeschuldigte seinen eigentlichen Richter nie mit Augen zu sehen bekommt, und bin ich, ein alter Praktiker, allerdings der Meinung, daß öfter, als man dafür hält, Unschuldige verurtheilt werden.

Für nichts eignet sich aber das öffentliche und mündliche Verfahren mehr, als für sogenannte Corrections-, d. i. kleine Criminal-Sachen. Dieser machten wir in jeder öffentlichen Sitzung zu Einbeck wohl ein halbes Du-

zend ab. Schnell folgte dem Verbrechen die Strafe, und von der Gerechtigkeit dieser war gewöhnlich ein Publicum von hundert und mehr Zuhörern Zeuge.

Nach diesen Mittheilungen wird es dem wohlwollenden und geneigten Leser (denn einen solchen setze ich stets voraus) ziemlich deutlich seyn, in welcher Art der Thätigkeit ich als Vorstand eines so wichtigen Gerichtshofes, wie der zu Celle war, dessen Gerichtsbarkeit anfangs sich vom Harze bis zur Nordsee erstreckte, mein Leben hinbrachte; wobei ich auf das äußerste rühmen muß, daß mein älterer College, der Präsident Rumann, mir nicht nur niemahls, wenn von Neuerungen die Rede war, hindernd entgegentrat, sondern mit der größten Willfährigkeit meiner längern Erfahrung in den neuen Formen und dem sorgfältigen Studium derselben Zutrauen schenkte. In frommer Erinnerung wird es mir stets bleiben, daß der würdige Greis, dessen Wohnung der meinigen (auf dem Plane) gegenüberlag, bei wichtigen Sachen, die in seiner Section vorkamen, sobald die Anwendung der neuen Gesetze dabei zur Sprache kommen mußte, sich bei mir auf eine wahrhaft zutrauliche Weise Raths erholte, den ich auch stets, nach meinem besten Wissen, willig ertheilte. Diese collegialische

Eintracht ist nie gestört worden, und wurde dadurch noch inniger, daß unsere Familien in den freundschaftlichsten Verhältnissen standen.

Auch der Hannoverische Staatsminister von der Wense, welcher im Winter zu Celle sich aufzuhalten pflegte, beehrte mich mit seinem Zutrauen, weit entfernt, mir es entgelten zu lassen, daß ich in dem Gerichte, dem er so rühmlich vorgestanden, durch einen König, den er nicht als einen rechtmäßigen anerkennen konnte, angesetzet war. Es wäre dieses nun freilich eine Ungerechtigkeit gewesen, denn selbst dem Könige von Großbritannien mußte daran gelegen seyn, daß in seinem Lande, wenn auch von der fremden Herrschaft, die Gerechtigkeit gerecht ausgeübet wurde, und dazu trug ich nach allen Kräften bei: aber findet man ähnliche Ungerechtigkeiten nicht so häufig, daß man, wo solche nicht Statt haben, gleichsam hohe Tugend anerkennen muß? Hier floß aber in der That das Benehmen des Ministers aus seiner Tugend. Als am 14ten October 1811 die vollendete hundertjährige Existenz des höchsten Gerichtshofes zu Celle von diesem gefeiert wurde, so machte ich mir aber auch eine Pflicht daraus, dem würdigen Manne, der wenige Tage vorher aus dem Leben geschieden, gerechte Lobreden zu widmen *), obwohl die Zeit Man-

*) Westphalen unter Hieron. Napoleon, 1812, März, S. 18.

chem vielleicht wenig dazu geeignet schien, eines Hannoverischen Ministers mit solchem Lobe zu gedenken. Es ist mir jedoch (obwohl ich den Ergebnissen einer vollendeten Revolution nie als Privatmann widerstreben würde) stets ein eigenthümliches Vergnügen gewesen, mich mit den Zurücksetzungen oder gar Verfolgungen der Machthaber in Opposition zu setzen. Denn nichts ist meinen Augen verächtlicher und niederträchtiger, als das Betragen der Hofleute des Nero gegen den dem Tode geweiheten Britannicus, als sie sich stets von der Seite der Hofsäle entfernten, wo sich der unglückliche Fürst hinbegab. — Dieß ist von allen Scheußlichkeiten die scheußlichste, und doch ist in der Welt nichts häufiger zu finden, als diese. — Wunderbar genug, und dem Menschengeschlecht wahrhaftig nicht zur Ehre gereichend: denn geböte auch die Moral nicht so kategorisch das Gegentheil, so würde es die Politik gebieten. Durch ein muthvolles und edeles Betragen gegen einen politisch Zurückgesetzten oder gar Verfolgten und Geächteten gewinnet man zu gleicher Zeit an Zuneigung bei ihm und seiner Partei, und an Ansehn und Ehre bei dem Gegentheile: denn Ehre ist die von Andern anerkannte persönliche Würde, und diese erwirbt man sich stets durch Muth, so wie man sie durch Feigheit verliert. Als in unserm Gerichtsgebäude zu Celle die bis-

herigen Sitzungs-Zimmer in große und schöne Audienz-Säle umgewandelt wurden, so hegte man hin und wieder Zweifel, ob die prächtigen lebensgroßen Bilder der Könige Georg I, II und III wiederum aufgestellet werden könnten. Ich entschied sofort, unter völliger Zustimmung meines Collegen Rumann und des Generalprocurators Hagemann, der bei einer Entscheidung dieser Art eine vorzügliche Stimme hatte, daß diese Bilder, als historische Monumente und als Anerkennung großer Regententugenden, allerdings ihren Plätzen nach vollendetem Baue wiedergegeben werden müßten. Es geschah dieses, und so prangten in feierlicher Eintracht in einer Reihe die Bilder der drei George neben dem des Königes Hieronymus Napoleon. Einst mit dem Minister Simeon im warmen Sonnenscheine an einem Wintermorgen auf dem Ständeplatze zu Cassel spazieren gehend, erzählte ich ihm von der Ausschmückung unserer Audienzsäle, und vergaß die Bilder der Brittischen Könige keinesweges; da sagte er lachend: »Wahrhaftig ein guter Einfall: das wird sich ausnehmen, als wenn der König Jerome mit den Georgen vor Eurem Richterstuhle um die Souveränetät plädire. Doch kann ich es nicht tadeln; die Bilder sind historische Denkmähler, und ich lobe den Muth der Magistrate, welche die Zuneigung zu ihren Fürsten nicht ausziehen, wie man ein Hemd wechselt.

Ueberdieß befindet sich der König so in sehr guter Gesellschaft. — Wißt Ihr wohl, daß Euer College Rumann bei dem Könige Georg angefragt hat, ob er seine jetzige Stelle annehmen dürfe? (Ich hatte dieses in der That von Rumann selbst gehört.) Ich lobe diese Gewissenhaftigkeit, und der König, dem sie berichtet ist, hat sie auch gelobt. Damahls hatte Rumann dem Könige Jerome noch nicht geschworen. Männer der Art wissen, was Treue ist: man hat von ihnen keine Conspiration zu befürchten.« — So ungefähr sprach ein wahrhaft edeler Franzose, während ein Staatsrath Deutscher Nation an demselben Tage, in meiner Gegenwart, an der Tafel eines Ministers mit Wohlgefallen von den Mitteln und Wegen erzählte (wounter sich denn auch öffentliche Mädchen befanden), die er zu Hannover, während der Anwesenheit des Königs, angewendet habe, um zu erfahren, wer sich der Tabaksdosen mit dem Bilde des Herzogs von Braunschweig-Oels bediene. Worauf der Minister zu seiner Beschämung sagte: »Ich kann nicht glauben, daß diese Art der Erforschung in dem Willen des Gouvernements liege.« — Da Anekdoten der Art die Zeit mahlen, so geb' ich noch eine ähnliche zum Besten. Im vertraulichen Cirkel bei einem hohen Staatsbeamten zu Cassel, in welchem nur ein Paar Deutsche Staatsräthe, damahls meine Collegen, gegenwärtig wa-

ren, hatte ich mich im verzeihlichen Eifer über die Härte der neuen Ablösungs-Verordnungen — bei denen ich selbst als Besitzer von dergleichen Feudalgefällen sehr verlor — etwas zu bestimmt geäußert, und unter andern gesagt: »ein solches Gesetz ist nicht besser als eine lex agraria.« — Ich war keine zwei Stunden zu Haus, da bekam ich schon, am ziemlich späten Abend, von dem Minister Simeon ein Billet, worin er mir ungefähr Folgendes schrieb: »Nehmt Euch in Acht, was Ihr in Gegenwart Eurer Collegen sagt; Eure Bemerkungen über die »lex agraria« könnten Euch sehr gefährlich werden.« — Ich vernahm nachher mündlich von dem edeln Manne, wie sehr er jenen Angeber verachte; wobei er äußerte: »Ich lobe muthige Kritiken, doch hier habt Ihr (wenn ich mich nicht irre) etwas getadelt, das keinen Tadel verdienet; auch gestehe ich Euch, daß ein Staatsrath im Staatsrathe durchgegangene Verordnungen nicht kritisiren sollte.« — Als ich hierauf erwiederte: »Auch nicht im vertraulichen Cirkel von Freunden?« — so schloß er: »In einem solchen befandet Ihr Euch nicht.« Ich unterdrückte in diesen Anekdoten die Namen der Personen — ich kenne auch den Angeber — da diese noch leben, und ich Niemand in der öffentlichen Meinung schaden will.

Ich habe schon geäußert, daß mein Leben zu Celle ein sehr heiteres war; jetzt will ich noch Einiges von diesem schönen Leben erzählen.

Nach vielen Jahren war ich hier wieder mit meinem innig geliebten Bruder Heinrich vereint. Nachdem er den Posten eines Tribunalrichters zu Helmstedt, der ihm sehr wenig zusagte, aufgegeben, hatte er, von Mainz zurückgekehrt, zu Weferlingen einige Zeit den Wissenschaften gelebt, und dort den ersten Theil seines »Handbuches des Westphälischen Civilprocesses« zu Stande gebracht, eines unübertroffenen Werkes, welches von den großen Talenten seines Verfassers vollgültiges Zeugniß ablegt. Zu Celle bekleidete er den Posten eines ersten Tribunalrichters, und fand sich in diesem Dienstverhältnisse um so glücklicher, da er an dem Herrn von Werlhoff, einem Sohne des schon erwähnten Vicepräsidenten des Oberappellationsgerichts, einen eben so vortrefflichen als genialen und gelehrten Mann zum Präsidenten hatte. Dieser mein guter Bruder, damahls noch von der heitersten Gemüthsbeschaffenheit, war der gewöhnliche Unternehmer der Land- und Wasserpartien — wie er scherzend die Fahrten auf der Aller, die mit einem ländlichen Schmause endeten, nannte — welche, mir freilich bisweilen etwas lästig, besonders das Leben der Frauen erheiterten. Bei aus-

gezeichneten Gelegenheiten wurde das Schiff der Gesellschaft von einem Musicanten-Schiffe begleitet, und wenn dann der Mond, in einer warmen Sommernacht, bei unserer Rückkehr in den krausen Wellen blinkte, und in dem schwarzen Kiefergehölze des Ufers oft gespenster-ähnliche Erscheinungen darstellte, dann konnten wir uns aus dem Sande der Lüneburger Heide an die Ufer des Garda-Sees zaubern; denn selbst Felsen und Berge fehlten dem flachen Lande nicht: diese stellten uns die vom Monde erleuchteten Wolken in Gebilden dar, welche an majestätischer Kühnheit der Formen selbst die himmelanstrebenden Felsenmassen der Schweiz übertrafen. Wie froh war dann mein guter Bruder, wenn seine sanfte, stets heitere, jetzt auch längst dahingeschiedene Frau, eine anerkannte Meisterinn des Gesanges, die schwarzen Wälder von ihrer schönen Stimme wiederhallen ließ! Hob dann Julie Kaufmann, unsere Pflegetochter, welche in Einbeck die unsere geworden war, ihre erhabene und höchstedele Gestalt in dem schwankenden Boote empor, und ließ ihren weißen Schleier in dem Lichte des Mondes flattern, dann überfiel mich Ahnung, daß dieses Zauberbild, lange vor mir der Erde entrissen, vergebens einst durch Sehnsucht zurückgerufen würde.

Von anderer Beschaffenheit, als Scenen dieser Art, waren die einsamen Spaziergänge, welche ich mit mei-

nem Freunde, dem General-Procurator Blumenbach *), machte. Ich habe sie in einer Elegie geschildert, mit welcher ich ihm kürzlich meine Nachbildung von Ovid's Büchern der Liebe zueignete, hingerissen von dem Andenken an Zeiten, die nie zurückkehren werden. Dieses Gedichtchen setze ich hieher, denn ich wüßte nicht besser in Prosa jene Stunden darzustellen, als ich es hier, in dem zu sanfter Trauer stimmenden Sylbenmaaße, gethan habe.

Weißt Du noch, Blumenbach, wie einst an dem Ufer der Aller
Wir durch Kiefergehölz wandelten, Heiden und Sand? —
Heiter nicht war die Natur, doch war die nicht heitere schön uns,
Duftet die Kiefer auch nicht gleich der Hesperischen Frucht.
Oft umfing dann die Nacht im ernsten Gespräche die Wandrer,
Wenn auf der Erde der Fuß, über den Sternen der Geist.
Wenn wir die ewige Zeit, den unermeßlichen Raum wir,
Wenn wir des Schicksals Gang dachten im Wechselgespräch.
Oder auch, wenn wir lachten des eitelen Treibens der Mitwelt:
Wie sich das liebende Ich spiegelt im eigenen Wahn,
Wie es täuschte so gern, und doch nicht täuschet den Klugen,
Der durch erheuchelten Ernst wieder den Trügenden trügt.
— Noch lebt dieser dein Freund, zwar fern, doch öfter gedenkend
Solcher Gespräch'; auch jetzt ist er veraltet nicht ganz. —
Sieh, in müssigen Stunden ergriff er des scherzenden Naso
Heitere Lieder und lieh ihnen dieß Deutsche Gewand. —

*) Jetzt Geheimer Canzlei-Rath in Hannover.

Wenn Du die Lieder nun liesest, dann denk' der verflossenen Zeiten,
Schweif' mit dem alternden Freund ernst durch das Kiefergehölz.

Wie selten ist es, einen Freund zu finden, der uns ganz versteht. In Blumenbach hatte ich einen solchen gefunden.

Freuden noch anderer Art würzten aber in jenen glücklichen Zeiten das schnell vorüberwallende Leben. Bald war es ein Ball, mit dem ich die Jugend in meinem Hause erfreute, bald eine Vorlesung der Iphigenia Göthe's, mit welcher ich die im Cirkel den Lesenden umringenden geistreichen Frauen unterhielt; nicht ohne Zufriedenheit über die Rührung, welche der große Dichter durch mein Organ erregte; denn der leidige Egoismus spielet allenthalben — man muß es nur offen bekennen — eine Hauptrolle. Nichts hat mich aber jemahls mehr entzückt, als der Beifall schöner und geistreicher Frauen, und an diesen hatte Celle keinen Mangel. — Als aber einst, auf einem Privattheater in dem Hause meines Collegen von Zesterfleth, mein längst von mir vergessenes Singspiel, Diana und Endymion, neu in Musik gesetzt, von drei schönen Mädchen und einer liebenswürdigen Frau aufgeführt wurde; da war ich (wie man leicht denken kann) sehr geneigt, Gesang und Darstellung Allem, was ich in der Art je gehört und gesehen, vorzuziehen. Aber sagte mir nicht auch die

geistreiche Madame Curnieu, einst Hofdame am Hofe zu Neapel, Gemahlinn des Obristen eines in Celle liegenden Französischen Curassier-Regimentes, selbst auf den Theatern zu Neapel und Paris habe sie nie ein schöneres weibliches Wesen gesehen, als unsere Julie Kaufmann, die, mit einem Alles besiegenden Reize, wahrhaft königlich die Königinn der Wälder darstellte. Und wie lieblich erschien nicht als Amor das Fräulein von Zesterfleth, die, eben vom Kinde zur Jungfrau emporblühend, den kleinen Schalk mit dem goldenen Bogen darzustellen übernommen hatte, während meine Schwiegerinn, als Nice, durch ihren meisterhaften Gesang der Darstellung auch in dieser Beziehung Bedeutung gab. — Wenn wir nicht zweifelten, daß unter den Zuschauern sich auch Spottvögel finden würden, so hatten wir unsern rosigen Amor mit folgendem Epiloge bewaffnet, der denn auch seine Wirkung, das gewünschte allgemeine Beifallklatschen, nicht verfehlte.

Amor.

Wer widerstrebte diesem goldnen Bogen?
Und wer entfloh Cupido's schnellem Pfeil?
Wer hat mir je des Sieges Ruhm entzogen?—
Er ward mir über Jupiter zu Theil.
Im Himmel, auf der Erd' und in den Wogen
Fand Alles nur in meinem Siege Heil:

Jetzt huldigt mir die Königinn der Wälder,
Es tönet mein Triumph durch Hain und Felder.

Zwar, weiß ich, spottet Mancher meiner Thaten;
Doch, meinem Pfeile soll er nicht entgehn:
Die Miene soll den Spötter mir verrathen,
(Dem innern Drang ist schwer zu widerstehn);
Bescheidenheit ist Sterblichen zu rathen;
Drum laßt den Trieb der Spöttelei vergehn. —
Hab' ich mit meinen Siegen euch gefallen,
So laßt mein Lob von euren Händen schallen.

Irre ich nicht, so war es eben diese Vorstellung, welche der geistreichen Frau von Lenthe (Gemahlinn des Landschafts-Directors zu Lüneburg und Tochter des berühmten kaiserlich-Russischen Feldmarschalls Grafen von Bennigsen) die erste Veranlassung gab, auch in ihrem Hause eine theatralische Darstellung zu veranstalten. Schillers Braut von Messina wurde gegeben, worin sie, in wahrhaft vollendeter Meisterschaft, die Donna Isabella, der verewigte Oberappellationsrath von Ompteda aber (dem ich zu dieser Darstellung mein Westphälisches Ritterschwert borgte) den Don Cäsar vorstellte. Ein anderes Mahl wurde ein komisches Stück gegeben, in welchem einer meiner Collegen einen Quäker (deren er vielleicht in England gesehen haben mochte) mit einer solchen Virtuosität darstellte, daß nichts zu wünschen übrig

blieb. Damit auch ich nicht zurückbliebe, so hatte ich es übernommen, einen Prolog zu jener komischen Darstellung zu dichten, der, in der Form einer Romanze, von einem holden jungen Mädchen, dem Fräulein von Lenthe, abgesungen wurde, unter Darweisung entsprechender Guckkasten-Bilder, welche in einer höchst launigen Manier Blumenbach, ein vortrefflicher Zeichner, auf ölgetränktem Papiere dargestellet hatte. Ich selbst habe einmahl gewissermaaßen bei einer solchen theatralischen Darstellung eine Rolle übernommen, indem ich, im Orchester sitzend, Klopstock's Frühlingsfeier declamirte.

In so heitern Verhältnissen verstrich die Zeit zu Celle, in welcher es auch nicht an den ernstesten Unterhaltungen fehlte, die ich denn vorzüglich in dem Hause und der Gesellschaft des Vicepräsidenten von Werlhoff fand, dem eben durch die Erblindung seiner Augen das Licht des Geistes um so heller strahlte. Seine im höchsten Grade geistreiche Tochter Julie war dann bei solchen Unterhaltungen die Seele. Der Geist des Vaters und seine Milde schien auf sie übergegangen zu seyn, und so waren ihre Witzfunken stets nur erhellend und nie verletzend. Zwei Töchter meines frommen Collegen Böhmer (eines Sohnes des berühmten Georg Ludwig) dürfen, wenn von jenem Orte und jener Zeit

die Rede ist, nicht vergessen werden; sie spielten meisterhaft das Piano-forte, und zogen durch Bescheidenheit und sanfte Schönheit an, so wie ihre Mutter durch Geist.

Es erregt in mir eine höchstwehmüthige Empfindung, wenn ich mich in Cirkel der Art zurückdenke, wenn ich meine trefflichen Collegen mir in das Gedächtniß zurückrufe, die ich gern alle einzeln in ihren schönen Eigenschaften darstellen möchte, wenn ich nicht befürchten müßte, mich, da mehrere von ihnen noch leben, der Schmeichelei verdächtig zu machen. Doch kann ich nicht umhin, zu sagen, daß unter ihnen an umfassender Kenntniß und trefflichem Charakter der jetzige Hannoverische Staatsminister Baron von Strahlenheim und die Herren von Beulwitz und von der Wense, jener jetzt Präsident, dieser (zu früh dahingeschieden) noch vor kurzem Vicepräsident des Oberappellationsgerichts, hervorleuchteten, sie, die mich Fremden mit dem freundschaftlichsten Wohlwollen aufgenommen hatten. — Mit besonderer Freundschaft erfreute mich aber der milde und biedere Hagemann, welchen ich kurze Zeit vor seinem Tode zu Driburg, schon dahinschwindend, wiedergesehen habe, und dessen Andenken mir innige Rührung erregt.

So angenehm mir nun auch zu Celle, unter so an-

ziehenden Geschäften, wie die eines in öffentlichen Audienzen sein Amt verwaltenden Präsidenten eines auf Französische Weise organisirten höchsten Gerichtes sind, dahinflossen, so sehr die glücklichen Verhältnisse, unter denen ich lebte, mir zusagten, so regte sich doch bei mir die alte Reiselust, und ich fühlte einen unwiderstehlichen Drang, meine Lüneburger Heide einmahl wieder mit fremden Ländern zu vertauschen. Die großen Gerichtsferien (des Jahres 1811), welche einen Monat zu dauern pflegten, und die man sich im Hannoverischen Lande am wenigsten nehmen läßt, wo sie seit Jahrhunderten hergebracht sind, standen bevor, und es war nichts leichter, als während derselben von dem Justizminister den erforderlichen Reise-Urlaub zu erhalten. — Aber wohin sollte ich meine Reise richten? — Am liebsten hätte ich Rom gewählt, und nachgeholt, was ich in der Jugend, wo ich mich der ewigen Stadt so nahe befand, versäumte. Aber selbst in zwei Monaten (denn auf diese Zeit hätte ich vielleicht Urlaub bekommen können) war eine irgend fruchtbare Reise nach Rom nicht zu beenden. Ueberdieß hatte ich als öffentlicher Beamter politische Rücksichten zu beobachten, und eine Reise z. B. nach London würde unter die Unmöglichkeiten gehört haben. So wählte ich denn Paris zu dem Ziele meiner Reise. Zwar kannte ich die Stadt sehr genau, aber

seit den sechs Jahren, daß ich sie nicht sah, hatte sich dort Manches verändert; ich fand daselbst Freunde und Bekannte, von denen ich mit Gewißheit wußte, sie würden mich mit Wohlwollen aufnehmen; ich konnte dort in meinem Fache, besonders in Beziehung auf das gerichtliche Verfahren, Beobachtungen anstellen und also lernen; und eben dieses gab mir einen vortrefflichen Vorwand zum Urlaubsgesuche. Man erkannte glühenden Diensteifer, — welcher übrigens bei mir stets im höchsten Grade vorhanden gewesen ist, — wo doch die Sache genau betrachtet, für dießmahl nur Reiselust die Ursache der Ortsveränderung war. Am 8ten Julius trat ich also meine Reise an, mit meinem Kammerdiener und Hausschreiber Himmel, demselben, welcher nachher das Amt eines Pedellen bei der Universität Göttingen, wie ich vernehme, mit zu großem Diensteifer, bekleidet hat, und der ein höchst fähiger Mann war; unsere Pflegetochter Julie zu Celle zur Aufsicht im Hause zurücklassend, denn meine Frau befand sich, ihrer Gesundheit wegen, zu Driburg, über welchen Badeort ich also meine Reise richtete, um mich persönlich nach ihrem Befinden zu erkundigen und von ihr Abschied zu nehmen. Zu Driburg war ich am 10ten und 11ten, und nun ging die Reise über Paderborn, Hamm, Düsseldorf — wo ich meinen vierräderigen Wagen mit einem Fran-

zösischen Cabriolet vertauschte — wie im Fluge, mit Extrapost nach Köln, wo ich am 14ten, Morgens um 6 Uhr, ankam und im »kaiserlichen Hofe« logirte. Hier war es vorzüglich der Dom, diese imposante Ruine, welche zu vollenden menschliche Kraft nicht hinreichte, die mich zwei Tage verweilen ließ. Diese himmelanstrebenden Massen machen auf das Gemüth des sinnigen Beschauers einen Eindruck gleich einer Naturerscheinung. Erwägt man jedoch, daß es Menschenhände waren, welche diese Massen in zierlicher Pracht emporhoben, und schauet man auf den Krahn des unvollendeten Werks, dann glaubt man unter Geschlechtern zu weilen, mit denen das jetzige Menschenvolk in kühnen Unternehmungen der Art sich nicht mehr messen kann. Für uns ist es schon etwas Großes und Preiswürdiges, wenn wir einen Dom zu Köln oder Magdeburg wieder einigermaßen herstellen; Gebäude der Art zu vollenden — denn auch dem Magdeburgischen Dome fehlen noch die östlichen Thürme — dieses kann uns nicht in Sinn kommen. Und doch hatten wir dazu die Gelegenheit, wenn wir dem stolzen Gallier, um aus seinen Krieges-Contributionen ein Deutsches Nationaldenkmahl zu errichten, zur Vollendung des Köln'schen Doms 1815 hundert Millionen Franken mehr abgenommen hätten. Ein geringer Ersatz für Dasjenige, was er uns davonführte.

Doch, es schien einem Napoleon vorbehalten zu seyn, zu Siegesdenkmählern Gold und Erz der überwundenen Nationen zu benutzen: was wir zurückforderten, haben wir zu Festungen nützlich zu verwenden geglaubt, die wir jetzt, damit Frankreich von Belgien aus ja nichts zu befürchten habe, sondern durch das befreundete Land recht gemüthlich zum Rheine zu gelangen vermöge, in unbegreiflicher Nachgiebigkeit schleifen lassen. — Zu trüben Gedanken dieser Art führte mich das Andenken an den unvollendeten Dom zu Köln, von dem ich am 16ten, früh um 5 Uhr, Abschied nahm. Im Scheine des Mondes, in welchem bekanntlich jene Massen ganz eigenthümliche Gefühle erregen, hatte ich ihn nicht betrachten können; die Nächte waren in der Jahreszeit zu kurz, und das letzte Viertel des Mondes an jenem Tage war beim Aufgang der Sonne schon untergegangen. — Nachmittags um 5 Uhr traf ich zu Aachen ein, zur glücklichen Stunde, denn in diesen Tagen wurden daselbst, wie nur alle sieben Jahre einmahl der Fall ist, die Heiligthümer des Doms den Gläubigen und Unbigen gezeigt. Die Kirche war von der Menschenmenge wie belagert, und nur der Gefälligkeit eines Geistlichen, der mich durch die Masse geleitete, hatte ich es zu danken, glücklich sogar innerhalb der Schranken des Altars zu gelangen, wo mir sofort der mit Silber umschlossene

Schädel Karls des Großen, durch eine angebrachte cirkelförmige Oeffnung, von einem Geistlichen mit den Worten: »Ecce Caroli Magni caput; — voilà le chef de Charles-magne,« zum Küssen dargereichet wurde. Gleich nachher reichte man mir einen silbernen Teller, um mein Opfer darzubringen, welches ich denn auch mit einem Fünffrankenstück zu thun nicht versäumte. Ich habe nachher dem ganzen Curse der Darweisung der großen und auch der kleinen Heiligthümer beigewohnt, wovon ich mir jedoch nicht Vieles erinnere. Sie wurden sämmtlich von den darweisenden Geistlichen in Lateinischer, Französischer, Wallonischer, Flamländischer, Holländischer und Deutscher Sprache erklärt, aus welchen Idiomen — die e sten beiden Sprachen ausgenommen — der hiesige Volksdialect zusammengesetzt ist. Doch es war mir nicht genug, den Schädel des großen Karl geküßt zu haben, welcher Schädel, beiläufig gesagt, ungefähr die Farbe des braunen Honigkuchens hatte, ich wollte auch in Karls Kaiserbade, welches meinem Gasthofe gegenüberlag, ein Bad nehmen, und führte dieses noch spät am Abend aus. — Nachdem ich am andern Morgen die Stadt und ihre bekannten Merkwürdigkeiten einigermaaßen in Betrachtung gezogen, reis'te ich Mittags weiter, stets als hätte ich eine Courierreise auszurichten; kam Abends durch Lüttich (wo meinem Kam-

merdiener mit der Sprache auch die Sucht mit den Postillonen zu zanken, ausging) am frühen Morgen des 18ten durch Tirlemont, und gelangte so gegen Mittag nach Brüssel, wo ich in dem durch ganz Europa berühmten Hôtel de belle vue abtrat. An der Wirthstafel, an welcher eine elegante Dame vom Hause das Präsidium auf eine wahrhaft vornehme Weise führte, wie sie mir denn auch sehr Oesterreichisch gesinnt zu seyn schien, machte ich die Bekanntschaft mit einem Französischen Brigade-General, der einst in Braunschweig mit mir bei dem General Bisson gespeiset hatte, und der sich meiner erinnerte, obwohl ich mich seiner nicht mehr erinnern konnte: ein Zufall, der mir Vieles werth war. Denn mit der lobenswerthesten Hospitalität nahm er mich mit nach seinem Quartiere, stellte mich seiner Frau und ein Paar reizenden Töchtern (die ihn von Paris aus hier besuchten) als einen alten Bekannten vor, und fuhr mit mir und der ältern Tochter Nachmittags nach Laeken, wo ich das Vergnügen hatte, die Bekanntschaft der Büsten Römischer Imperatoren, die ich öfter im Orangerie-Saale zu Herrnhausen bei Hannover gesehen, zu erneuern. — Am andern Morgen durchschweifte ich Brüssel, wohnte in dem Justizpalaste einer öffentlichen Audienz bei, empfahl mich meinem gastfreundlichen General und seinen Damen, und reis'te

Abends um acht Uhr ab. Am frühen Morgen des 20sten kam ich durch Mons, begrüßt von dem Schlage der vor den Fenstern hängenden Wachteln, dann im Laufe des Tages durch Valenciennes und Cambrai, wo ich, des edeln Fenelons gedenkend, eine Stunde lang die Straßen durchstreifte. Zu Peronne war ich Abends um acht Uhr, und vergönnte mir daselbst einen Schlaf bis Mitternacht. Sodann, am Sonntage, dem 21sten, die Reise auf dem aus Felsenstücken bestehenden Steindamme, nicht ohne Gefahr die Räder meines Düsseldorf'schen Cabriolets zu zerbrechen, fleißig fortsetzend, traf ich um fünf Uhr Abends glücklich in Paris ein, und fuhr bei meinem vorigen Quartiere, dem Hôtel du Cercle, vor. Dieses war jedoch in ein Spielhaus verwandelt, daher ich denn von dem Sécrétaire de la maison in das ebenfalls auf der rue Richelieu grade gegenüberliegende Hôtel des Princes gewiesen wurde, wo mir für eine Miethe von wöchentlich vierzig Franken ein Paar kleine, aber sehr elegant möblirte Zimmer angewiesen wurden. So war ich denn, wie durch einen Zauberschlag, von Celle nach Paris versetzt, und glaubte fast zu träumen, als ich mich, eine halbe Stunde nach meiner Ankunft, auf den mir wohlbekannten Wegen nach dem Palais royal begab; denn welchem in Paris anlangenden Reisenden möchte dieser Gang nicht der erste seyn?

In der That der Palais royal ist der Mittelpunkt von Europa, ja von dem Planeten Erde.

Alles war noch eben so, wie vor sechs Jahren, wo ich auch an einem Sonntage um die Abendzeit meinen Eintritt in den Palais royal gehalten hatte. Es war mir nicht anders, als wäre ich gestern hier gewesen; mit eben dem Muthwillen stürmten die leichtfertigen, unter einander scherzenden Mädchen vorbei; die Verkäufer von Neuigkeiten boten noch mit eben der Zudringlichkeit dem als Fremden Erkannten die Katalogen der käuflichen Schönen, »avec les Numéros de leur demeures«, der Hauptstadt an; alte Frauen versicherten noch mit eben der Zuversichtigkeit, daß die und die Nummern, welche sie auf Lotto-Zetteln anboten, im nächsten Lotto zu Lyon herauskommen würden; und unter den geschliffenen Glastafeln der Boutiquen konnte man noch jetzt, wie damahls, künstliche Busen, Schultern und Rücken finden, die, von dem feinsten Leder verfertigt, ein warmes Blut durch zarte Adern durchscheinen zu lassen schienen. Hier im Palais royal ist der Ort, wo sich das weibliche Alter Jugend zu kaufen vermag. Das Silberhaar wird ersetzt durch Locken, die der jüngsten der Grazien eben geraubt zu seyn scheinen; eine eigenthümliche Schraube zieht im Nacken die Runzeln des Gesichtes zusammen, dessen Haut durch geheimnißvoll

bereitete Wasser, Salben und Schminken ganz das frische Colorit und die Durchsichtigkeit der ersten Jugend wiederbekömmt; der Mund empfängt zwei Reihen von Perlen-Zähnen, nachdem er von Rosen-Pommade erfrischt worden; Busen, Nacken und Schultern prangen und quillen in künstlicher Pracht den lüsternen Blicken entgegen; ein Schnürleib mit neu erfundenen Ressorts giebt, nicht ohne einigen gern ertragenen Schmerz der Patientinn, der Gestalt den Wuchs der Grazien, und ein Schleier, der im Alterthume auf der Insel Cos gewebt zu seyn scheint, macht, daß die Kunst (sollte noch etwas fehlen) sich ganz in dem Bilde der Natur darstellt. Alle die Materialien, erforderlich zu einer solchen Metamorphose, lagen noch an denselben Stellen als vor sechs Jahren. Gern hätte ich nun, um an einem fröhlichen Abend meinen Freunden, und auch wohl einer Freundinn, eine Erheiterung zu verschaffen, eins oder das andere dieser Zaubermittel mit nach Celle genommen, und ich fragte also, nicht ohne einige Deutsche Schüchternheit, eine Verkäuferinn, deren Reize nicht künstlich zu seyn schienen (welches ich jedoch bei den außerordentlichen Leistungen der Kunst nicht beschwören möchte), nach dem Preise eines schönen weiblichen Busens, welcher neben einem Schulterstücke, dieses von der Farbe des Elfenbeins, lag. »Monsieur,« antwortete sie mit stoi-

schem Ernste: »c'est un sein respirant à ressort: le »prix fixe en est cent-cinquante francs.« Da dieses mir nun bei weitem zu viel war, so ließ ich es bei dem guten Willen. — Weil ich nicht hoffen konnte, meinen Freund Beyle zu Haus zu treffen, so begab ich mich, um den Tag auf Pariser-Art zu beschließen, in das théatre français, wo Molieres Avare, die Schauspieler ganz in dem Costume des Zeitalters des Dichters, gegeben wurde.

Es ist mir mehrmahls im Leben begegnet, daß ich durch ein sonderbares Zusammentreffen der Umstände, und gleichsam unwillkührlich, dazugekommen bin, Unglücklichen Hülfe zu bringen; wodurch ich nicht selten zum Nachdenken über die Verkettung der Begebenheiten, und wie von dem unbedeutendsten Umstande so oft Wohl und Leben der Sterblichen abhängt, geführt worden. Eine Betrachtung dieser Art hatte ich Gelegenheit in den ersten Tagen meines zweiten Aufenthalts zu Paris anzustellen. — Als ich nach beendigtem Schauspiel, am ersten Abend, nach Haus gehen wollte, erblickte ich an der Ecke der rue des colonnes ein schwarzgekleidetes Frauenzimmer, und neben ihr ein Gefäß zur Aufnahme der Almosen, auf eben die Weise, wie man solches jeden Abend zu Paris wird schauen können. Am zweiten oder dritten Abend meines Aufenthalts in dieser

Stadt der Täuschungen hätte dieser Anblick meine Aufmerksamkeit schwerlich bedeutend erregt; heute war mir die Erscheinung noch etwas Neues, und indem ich ein Frankenstück in das Näpfchen warf, fragte ich das Mädchen, welches mein Mitgefühl durch seine hagere, gänzlich abgehärmte Gestalt erregte, was für ein Unglück sie zu dieser Art Almosen zu suchen führe. — »Herr,« antwortete sie mir, »habt Dank für eure Theilnahme; gewiß Ihr seyd ein Fremder; ich erkenne dieses an eurem reichlichen Geschenke und an dem Mitleiden, welches aus eurer Rede spricht. Gewiß, ich bin sehr unglücklich, denn ich bin nicht im Stande, durch die angestrengteste tägliche Arbeit, einem Vater auch nur Brod zu schaffen. Ihr glaubt es wohl kaum, daß unsere ganze Nahrung am heutigen Tage ein Paar Becher Wassers waren. Den letzten Sous habe ich heute für Zwirn ausgegeben, eine Arbeit zu vollenden, für welche ich die Bezahlung schon zum voraus empfangen hatte, um das letzte zu versuchen; es ist das erste Mahl, daß ich diesen Schritt thue. Jetzt bin ich überreich: empfangt meinen Dank.« — Ich zweifelte keinen Augenblick an der Wahrheit dieser Rede; das ganze Wesen des armen Geschöpfes bezeugte sie. Oefter habe ich mich in die Wohnung eines Armen begeben, der mich auf der Straße um ein Almosen ansprach, um selbst zu schauen und

Hülfe, mit völliger Ueberzeugung, daß sie erforderlich sey, bringen zu können; ich ersuchte also das Mädchen, mich zu ihrem Vater zu führen. »Ihr würdet eine Stunde gehen müssen,« antwortete sie, »denn wir wohnen in der rue de Loursine, in der Gegend des Observatoire.« — »Nun,« sagte ich, »Mademoiselle, so nennt mir die Nummer eures Hauses; ich will Euch morgen besuchen.« — Sie that dieses, ich zeichnete die Nummer auf, reichte ihr noch ein Frankenstück und entfernte mich schnell.

Kaum hatte ich am andern Tage in dem Palais royal mein Frühstück verzehrt, als ich einen Fiakre nahm und nach rue de Loursine fuhr. Das Haus war leicht zu finden und eben so leicht die Wohnung des Herrn R * * *, ancien capitaine, denn so hatte mir das Mädchen den Namen ihres Vaters genannt. Als ich in das Zimmer trat — eine Dachkammer, ohne alle Möbeln, außer zwei hölzernen Stühlen und einem Tisch, — übrigens sehr reinlich gehalten, und gewissermaaßen heiter, kam mir ein alter hagerer Mann mit den Worten entgegen: »Gewiß Ihr seyd ein Engländer, mein Herr, und eine lobenswerthe Sonderbarkeit führt Euch in die Hütte des Elends. Ihr habt uns gestern sehr erquickt. Gott weiß, wir waren daran zu verhungern, als uns euer Almosen rettete.« — Mit

diesen Worten bot er mir einen Stuhl an und setzte sich auf den andern, unterdeß die Tochter, ein Bild des Jammers, neben dem Vater stand. — Während ich antwortete, betrachtete mich der Greis mit Blicken, die mir auffielen und rückte mit dem Stuhle näher. Jetzt stand er auf. Auf einmahl ergriff er meine Hand mit den Worten: »Ja Ihr seyd es, eure Sprache erkannte ich und auch jetzt eure Züge: Ihr seyd der mitleidige Mann, der mir als Emigranten zu Braunschweig half. Ihr waret mit meinen Sudeleien zufrieden, als ich euch und eure Frau Mutter im Jahre 1796 in Pastell mahlte. Damahls waret Ihr mein Schutzgeist, jetzt seyd Ihr es wieder.« — Meinen Namen hatte er vergessen. — Da war es doch nicht anders, als hätte ich einen Freund und Bekannten wiedergefunden! — »Gegen das Vaterland soll ich gekämpft haben, indem ich für meinen König focht;« fuhr er fort: »Frankreichs Luft darf ich athmen; aber wer lebt allein von Luft?« — Als ich noch eine halbe Stunde bei dem Greise verweilt, begab ich mich fort, fest entschlossen, zu helfen, so viel ich es vermöchte. — Und dieses ist geschehen. Durch meinen Freund B * * * und einen seiner mächtigen Verwandten habe ich dem Greise eine Pension von 600 Franken verschafft; freilich kaum so viel, um den ersten Bedürfnissen Genüge zu leisten. — Sonderbare Verkettung!

Aus der Lüneburger Heide mußte ein Deutscher kommen, um auf diese Art einem alten Bekannten zu helfen, von dessen Leben er nichts wußte. — Ich kann es mir nicht versagen, hier einen ähnlichen Vorfall zu erzählen, obwohl der Ort dazu die Blätter hätten seyn sollen, wo ich von meinem Aufenthalte zu Einbeck sprach. — Auch damahls half der Zufall und ein Napoleonide. — Ich war erst wenige Monate zu Einbeck, als bei mir ein magerer Greis von mehr als achtzig Jahren erschien, der sich als den ehemahligen Landrentmeister des Fürstenthums Grubenhagen, Namens J...th, ankündigte. — »Ich muß verhungern,« (sagte er) »oder im höchsten Alter mein Leben selber kürzen, wenn ich nicht schleunig Hülfe erlange. Als ehemahliger landschaftlicher Diener empfange ich keine Pension, und Alles ist aufgezehrt.« Dieß war das Wesentliche, welches der kümmerliche alte Mann unter Thränen vorbrachte. — Da ich in gar keiner Verbindung mit dem Finanzminister stand, zu dessen Geschäftszweig diese Angelegenheit gehörte, so wies ich ihn höflich an den Präfecten, und deutete mit der gehörigen Schonung an, daß ich als Privatmann ihm gern einige Unterstützung zukommen lassen würde. — Er entfernte sich traurig, und im Drange der Geschäfte des Tages kam mir die Sache des armen Greises ganz aus dem Sinne. — Als ich

nun eben zu Bett gehen wollte und zufällig noch einmahl auf mein Schreibpult sah, so erblickte ich auf diesem eine Lage schönen, auf dem Schnitte vergoldeten Velin-Papiers, und dieser Umstand gab mir durch eine Ideenverknüpfung in den Sinn (denn eine Schwierigkeit war ja gehoben), die Feder zu ergreifen und mit wenigen eleganten und schmeichelhaften Phrasen die Lage des Landrentmeisters J...th unmittelbar dem Könige Jerome zu schildern. — Der Brief ging am andern Tage ab, und die königliche Antwort, welche wenige Tage nachher erfolgte, begleitete ein bedeutendes, baar übersandtes Geschenk, und gab die Hoffnung zu einer angemessenen Pension, welche auch kurze Zeit darauf bewilligt wurde. Der Greis lebte noch einige Jahre, und versäumte nie, am 15ten November, dem Geburtstage des Königs, mir seine Glückwünsche zu überbringen. — Dort war es ein Gang in später Nacht durch die rue des colonnes, — hier ein Bogen Velinpapier, welches die Ursache der Hülfe ward.

Mein Freund Henry de Beyle, welcher jetzt den Posten eines Inspecteur général du mobilier et des bâtimens de la couronne bekleidete, und zugleich auditeur au conseil d'état war, nahm mich ganz so auf, wie ich erwartet hatte, führte mich bei seinen Freunden und Verwandten, besonders bei dem Grafen Pierre

Daru, ein, welcher jetzt Intendant général de la maison des Kaisers und Staatsrath war, zugleich aber einen ganz außerordentlichen und über seine Amtsverhältnisse weit hinausgehenden Einfluß hatte. Jener, mein Freund Beyle, war es auch, der mich ganz vorzüglich dazu antrieb, mich dem Kaiser vorstellen zu lassen, versichernd, worin er auch gewiß Recht hatte, es würde der Umstand, den Kaiser gesehen zu haben, durch die Erinnerung, ein Genuß für mein ganzes Leben seyn. Ich begab mich also nach dem Grafen von Winzingerode, Westphälischem Minister am Französischen Hofe, und trug diesem meine Wünsche vor, worauf auch bestimmt wurde (nachdem ich, nach Anweisung des Ministers, mehrere Besuche abgestattet hatte), daß ich nächsten Sonntag, den 28sten Julius, nach der Messe, dem Kaiser vorgestellt werden würde. Was den Anzug, der hierzu erforderlich war, anbetraf, so genügte zu einer Morgen-Vorstellung meine Westphälische Reichsstands-Uniform, auch konnte ich, als Präsident eines Obergerichts, auf die Ehre einer Präsentation Anspruch machen.

Unterdeß durchschweifte ich theils allein, theils mit meinem Freunde de Beyle Stadt und Umgegend, die Vormittage zur einen Hälfte im Museum Napoleon, zur andern in den Sitzungssälen der cour impériale und der cour de cassation zubringend. Donnerstags,

am 25sten Julius, wohnte ich der Schließung des gesetzgebenden Körpers bei.

Von den vielfachen Bekanntschaften, die ich dieses Mahl zu Paris machte und erneute, haben sich meinem Gedächtnisse vorzüglich die des berühmten Daniels, Uebersetzers des Code Napoleon, General-Advocaten am Cassationshofe und des eben so berüchtigten als berühmten Merlin von Douai, Staatsraths und General-Procurators am Cassationshofe, eingedrückt. Den ersten besuchte ich ohne alle weitere Empfehlung, und fand an ihm einen wahren Deutschen Biedermann, der auch nicht das geringste Französische Wesen an sich hatte. Man hätte ihn für einen Deutschen Professor halten können. Er nahm mich mit dem größten Wohlwollen, gleich einem alten Bekannten, auf, und führte mich mehrmahls in das Cassationsgericht, mit dessen Mitgliedern er mich in der Bibliothek des Gerichtes bekannt machte. Hier ließ nun eines Tages einer dieser Herren, um mir zu beweisen, daß man sich doch auch um das Königreich Westphalen und die Westphälische Geschichte bekümmere, Meyern's Acta pacis *Westphalicae* vorlegen, von denen sich nun freilich nicht leugnen ließ, daß ihr Inhalt in Westphalen verhandelt sey. Eben durch Daniels machte ich die Bekanntschaft von Merlin, und zwar in dessen eigenem Hause. Die-

sem Hauptacteur der Revolution sah man es schlechterdings nicht an, daß er den Tod des guten Königs votirt, daß er am 17ten September 1793 das Decret gegen die Verdächtigen bewirkte, welches von einem Ende Frankreichs bis zum andern die Gefängnisse mit Verhafteten füllte, und darin eine Menge Schlachtopfer aus allen Parteien und aus allen Ständen versammelte. Am wenigsten sah man es ihm an, daß er Mitglied des Wohlfahrts-Ausschusses gewesen, und daß er sogar die souveraine Gewalt, als Director, mit Barras und Rewbel getheilt hatte. Er erschien mir als ein bescheidener und gründlicher Rechtsgelehrter, dem nichts als seine Jurisprudenz am Herzen läge, und dem es großes Vergnügen mache, von mir zu hören, daß sein Répertoire universel et raisonné de Jurisprudence bei uns in Westphalen in so großem Ansehn stehe, ja, daß ich selbst ein Besitzer dieses voluminosen, mehrere hundert Franken kostenden Werkes sey. Er erkundigte sich genau nach unsern Justiz- und Gerichts-Angelegenheiten, vorzüglich darnach, wie viel Departements zu unserm Gerichtsbezirke gehörten, und wünschte uns Glück, einen Simeon zum Justizminister zu haben. — Bekanntlich ist Daniels nach der Restauration in königlich-Preußische Dienste, als gebürtig aus Köln, getreten, Merlin aber hat sich, als Régicide, aus Frankreich begeben

müssen, und ist, wenn ich nicht irre, zu Brüssel, in Dürftigkeit gestorben. — In der That ein wunderbarer Wechsel der Schicksale: Sohn eines Landmanns, begann er seine Laufbahn als Chorknabe in einem Mönchskloster; beherrschte, auf seinem Gipfel, freilich mit zwei Andern, Frankreich; sank dann auf einmahl zum Substituten eines Regierungs-Commissairs bei dem Cassationshofe hinab, und starb, nachdem er als Rechtsgelehrter sein voriges Leben fast vergessen gemacht, aus dem Vaterlande verbannet, mit dem Makel eines Königsmörders. — Soviel kömmt darauf an, in welche Verhältnisse Jemand durch die Zeit getrieben wird! Und darum bilde sich Niemand zu viel darauf ein, nicht gesündiget zu haben, wenn er keine Gelegenheit zu sündigen hatte. In einem Deutschen Landstädtchen kennt man kein Preßvergehen, weil die Druckerei dort fehlt. Merlin, zur Zeit Ludwigs des Funfzehnten geboren, wäre ein tüchtiger Parlaments-Advocat geworden; und hätte er Gelegenheit gehabt sich vortheilhaft zu verheirathen, so wäre er wohl gar für sein baares Geld zu einer Rathsstelle gelangt. — Ihn ergriff die Revolution, und er wurde — ein Königsmörder. Wie viel sagt die Bitte: »Führe uns nicht in Versuchung!« — So triumphirt nicht, ihr kakochymischen Schönen, die ihr auf die Sinnlichkeit der Männer schlechten Eindruck macht, wenn ihr

den Nachstellungen der Verführung, die für euch nicht vorhanden ist, nicht erliegt; richtet nicht zu hart die in der Fülle der Gesundheit prangende Jungfrau, wenn sie, von der eigenen und fremden Natur bestürmt, besieget wird; und ihr Gesetzgeber und Richter berücksichtigt die Umstände und seyd menschlich.

Sonntags am 28sten verfehlte ich nicht, zeitig mich zu der Ehre, die meiner erwartete, vorzubereiten, dem Helden, der noch nach Jahrhunderten neben Alexander, Cäsar und Karl dem Großen genannt werden wird, vorgestellt zu werden. Eine elegante Carosse de remise war bestellt, denn kein Fiakre durfte vor den Palast der Tuilerien vorfahren, und meine reichsständische Garderobe war schon ordnungsmäßig in meinem Cabinet zurechtgelegt; da erschien auf einmahl ein Bedienter des Grafen Winzingerode mit der Nachricht, daß der Kaiser nicht am Morgen von St. Cloud eintreffen würde, sondern erst am Abend, und auch dieses nicht einmahl mit völliger Gewißheit. Es waren also meine Vorbereitungen vergeblich gewesen, denn selbst am Abend konnte ich nicht hoffen, zu meinem Zwecke zu gelangen, da für eine Abend-Präsentation meine Garderobe nicht genügte. Es war nämlich, nach Maaßgabe der alten königlichen Etiquette, festgesetzt, daß in den Abendcirkeln am Hofe Niemand in Uniform erscheinen dürfe. Selbst die kostba-

ren Uniformen der Marschälle von Frankreich waren dann verbannt; der Krieger, der zwanzig Feldschlachten beigewohnt hatte, mußte sich gefallen lassen, in einem kostbaren seidenen, gestickten Hofanzuge zu erscheinen. Eine Maaßregel, die unstreitig zur Belebung der Fabriken zu Lyon dienen sollte, und in dieser Beziehung um so wirksamer war, da man sich einer Uniform Jahre lang bedienen kann, die seidenen Hofröcke aber, wenn man nicht lächerlich werden wollte, sehr häufig gewechselt werden mußten. — Freilich hätte ich mir einen hinlänglich eleganten Hofrock in kurzer Zeit verschaffen können, da die Prunkläden des Palais royal deren zu Hunderten enthielten: aber selbst mein Freund de Beyle konnte mich mit aller seiner Beredsamkeit nicht bewegen, sechshundert Franken zu diesem Zwecke auszugeben; wobei es überdieß noch zweifelhaft gewesen, ob ich nicht noch mehrere Wochen hätte warten müssen, ehe ich zu der gewünschten Ehre gelanget wäre. Ich entsagte also derselben förmlich, und dieses um so eher, da de Beyle sich erbot, noch an demselben Tage mich in seinem Cabriolette nach St. Cloud zu führen, wo er mir mit Gewißheit Gelegenheit verschaffen würde, den mächtigen Imperator von Angesicht zu schauen. — Eine Stunde nach dieser Unterredung fuhren wir nach St. Cloud ab, und es war ungefähr zwei Uhr Nachmittags, als wir

dort bei dem herrlichsten Wetter anlangten. Wir traten in der Wohnung des Staatsrathes Daru ab, welcher mich, als einen alten Bekannten seines Bruders, auch hier mit der größten Zuvorkommenheit aufnahm.

Der Kaiser pflegte um fünf Uhr, vor seiner Mittagstafel, mit der Kaiserinn im Park in einem offenen Wagen spazieren zu fahren, und hatte, um zur Treppe des Schlosses zu gelangen, wo er einstieg, sich durch eine Galerie zu begeben. Hier war es, wo mir Gelegenheit gegeben wurde, den großen Mann zu sehen. Seine Gesichtszüge werden durch die besseren Abbildungen, die man von ihm hat, ziemlich treu dargestellt; doch fand ich in seinem Gesichte eine gewisse Ruhe und einen Ernst, vergesellschaftet mit einem Zutraun einflößenden Wesen, welches der Pinsel oder Grabstichel schwer möchten darstellen können. Jetzt erst verstand ich einigermaaßen, wie mir ein Französischer General einst versichern konnte, wenn der Kaiser ihn anrede, so träten ihm Thränen in die Augen; so groß sei in einem solchen feierlichen Augenblicke das Gefühl der Zuneigung und Liebe für seinen Feldherrn und Kaiser, welches ihn bewege. Von diesem Gefühle war ich nun freilich himmelweit entfernt, als ich den Eroberer meines Vaterlandes mir so nahe erblickte: doch begriff ich vollständig,

daß ein Franzose in seiner Nähe von einer Aufregung ergriffen werden könne, wie sie mir jener General schilderte. So hat man auch unzählige Mahle gesehen, daß sich gemeine Soldaten an das Pferd Napoleons drängten, um die Knie ihres Kaisers zu umfassen und seine Stiefel zu küssen. Sie vergaßen bei dem Zauber seiner Nähe, daß sie für ihn den Aeltern und Geliebten entrissen, daß sie für ihn so manche Nacht auf nacketer Erde durchwachet, daß er sie dem fast sichern Tode entgegenführe: nur den Helden sahen sie, nur fühlten sie des schönen Frankreichs Größe. Ein Held ist eine mächtige Naturerscheinung, und eine solche kann auf den von sinnlichen Eindrücken bewegten Sterblichen so einwirken, daß auch der Geist hingerissen wird. Die Kaiserinn saß bereits in dem Wagen, als ihr Gemahl einstieg. Sie erschien mir als eine schöne, ja herrliche Frau, die sich an der Seite eines Helden stolz und glücklich fühlte. In einer Allee des Parks sah ich das kaiserliche Paar noch einmahl, wo mir Beide in einem vertraulichen Gespräche begriffen schienen.

Ich aß mit meinem Freunde de Beyle in einer Restauration, und da dieser zu St. Cloud die folgende Nacht blieb, so erbat ich mir die schwer erhaltene Erlaubniß, nach Paris zu Fuß zurückgehen zu dürfen. Ich that dieses bei dem Scheine der Laternen, die den Weg

von St. Cloud nach Paris erleuchten, und kam dort erst gegen Mitternacht an.

Bei meinem dießmahligen Aufenthalte in Paris machte ich bei weitem mehr Bekanntschaften angesehener und bedeutender Personen, als bei meinem frühern der Fall war. Man betrachtete mich, in meiner Eigenschaft als Westphale, als einen Befreundeten, und der Ausdruck: »Français futur«, indem man mich vorstellte, war ein stehender Witz. Diese freundliche Stimmung veranlaßte denn, daß man aus seinen politischen Gesinnungen gegen mich wenig Hehl machte, und ich hatte nicht den geringsten Grund, daran zu zweifeln, daß man die Absicht keinesweges hatte, mich zu täuschen: denn was hätte hierzu bewegen können? So wurde ich denn ganz und gar in der schon bei Gelegenheit meines ersten Aufenthalts zu Paris geäußerten Meinung bestärkt, daß Napoleon für die Franzosen völlig der rechte Mann sey; — wäre er doch für das übrige Europa ebenfalls der rechte Mann gewesen! — und daß ein Regent, der sie so behandelte, als er that, ihnen besser war als alle Constitutionen und alle Charten. An constitutionellen Einrichtungen fehlte es zwar in Frankreich keinesweges: aber wie wurden sie gehandhabet, und

welche Wirkung hatten sie? War es nicht lachenerregend, wenn es eine commission sénatoriale de la liberté individuelle und eine gleiche de la liberté de la presse gab, während gegen Einkerkerungen wegen angeschuldigter politischer Verbrechen, gegen die Unterdrückungen von Druckschriften und gegen die größte Willkührlichkeit der Censur auch nicht die geringste Hülfe vorhanden war! Ich möchte wissen, was diese beiden Commissionen, an deren Spitze die Grafen Abrial und und Richebourg 1811 standen, in ihren Sitzungen, die zu bestimmten, von dem Senate festgesetzten Tagen Statt fanden, vorgenommen haben mögen? — Wenigstens möchte ich ihnen nicht gerathen haben, sich in die Verfügungen des Kaisers zu mischen. Als ich dem Senator Grafen Maleville, den ich, ohne ihm vorgestellt zu seyn, als Rechtsgelehrter besuchte, ungefähr jene Frage, gleichsam eine staatsrechtliche Belehrung suchend, vorlegte, so begnügte er sich, mir zu antworten, daß die Hülfe beider Commissionen doch nicht selten in Anspruch genommen werde; und in der That mochte dieses in unbedeutenden Sachen der Fall seyn. Ob mit Wirkung? erfuhr ich nicht. — So wurde also Frankreich beherrscht, und Frankreich war zufrieden: denn Handel und Wandel (außer dem Seehandel) blühten, Geld war im Ueberfluß vorhanden — wie denn Frankreich unter

allen Ländern Europa's, England nicht ausgenommen, die größte Menge geprägten Metalles enthält, wie schon die jährlichen Ausmünzungen in den verschiedenen Münzstädten des Königreichs beweisen, — täglich erhoben sich neue Monumente, welche dem Nationalstolz schmeichelten und die nationale Eitelkeit befriedigten, während sie den Arbeitern Verdienst gaben, die vollständigste Sicherheit herrschte allenthalben, die Justiz war vortrefflich organisirt, der Staatscredit fest begründet, und, was Franzosen die Hauptsache war, die Achtung Frankreichs im Auslande unermeßlich. — »Notre Empereur est trop ambitieux« hörte man freilich nicht selten; doch jeder Franzose war es nicht weniger als er, und ließ sich diesen Ehrgeiz, seiner bisherigen Früchte wegen, schon gefallen. Gewiß war die Conscription sehr lästig: aber es ging den Conscribirten, wie es den zusammengetriebenen Arabern des Pascha von Aegypten gehen soll, sie gewinnen ihren Stand sehr bald lieb; und sah man nicht alle öffentlichen Orte erfüllt mit müssiggehenden jungen Zierbengeln, denen es gewiß nicht geschadet hätte, wenn sie einmahl ein Jahr der Trommel gefolget wären. — Daß es mit Rußland im künftigen Jahre zum Kriege kommen würde, daran zweifelte im Sommer 1811 Niemand: aber selbst einem Romanenschreiber wäre es wohl nicht in den Sinn gekommen, daß der

Zug sich bis nach Moskau erstrecken würde. Daß man jenen bevorstehenden Krieg getadelt hätte, habe ich nicht vernommen; vielmehr, man war gewiß, neue Lorbeern einzuerndten: und welche Gefahren hatte denn auch wohl Napoleon zu befürchten, wenn er Mäßigung genug gehabt hätte, die östlichen Grenzen Littauens nicht zu überschreiten? — Wäre er aber so glücklich gewesen, einen vortheilhaften Frieden in Moskau zu erzwingen, war also ein Gegner weniger standhaft, wodurch er selbst weder klüger noch vorsichtiger geworden wäre: dann würde es bis zum Ende aller Geschichte geheißen haben: hier sey mehr als Alexander der Große. Aber schon nahte der Comet von 1811, dem mächtigen Imperator die Vollendung seines Schicksals, den unterdrückten Nationen Befreiung vom Gallischen Joche zu verkünden; doch auch innern Zwist und Unzufriedenheit: denn so sind die Sterblichen beschaffen, daß sie im Glücke nicht Maaß zu halten vermögen, sondern stets ein Höheres, Unerreichbares zu erstreben versuchen.

Nachdem ich vierzehn Tage in Paris gewesen, trat ich — so manchem Französischen Freunde ein ewiges Lebewohl sagend — meine Rückreise auf dem Wege der Hinreise an; denn ich mußte über Aachen, Köln und Düsseldorf, an

welchen Orten ich Geschäfte hatte. Zu Brüssel und Köln verweilte ich ein Paar Tage, und gelangte in der Mitte des Augusts, durch Westphalen, über Driburg und Einbeck, nach Gandersheim, wo ich meine Frau und Kinder bei meinen dortigen Verwandten gesund und froh anzutreffen das unaussprechliche Vergnügen hatte, und nicht verfehlte, sofort meine Pariser Geschenke auszukramen, die denn mit Bewunderung auf- und angenommen wurden. Vorzüglich erregte ein vollständiger Husaren-Anzug, den ich meinem fünfjährigen Sohne Hermann im Palais royal gekauft hatte, dem kleinen Conscribirten übermäßige Freude. Eine Freude, die noch jetzt, nach so vielen Jahren, dem jungen Manne nicht aus dem Gedächtnisse gekommen ist.

Irre ich mich nicht, so war es kurz nach meiner Rückkehr aus Frankreich, als ich zu Celle die Bekanntschaft des gewaltigen Kriegeshelden Davoust, Herzogs von Auerstädt und Prinzen von Eckmühl, machte. Seit der Vereinigung der Hansestädte mit Frankreich, nach dem Frieden, erhob ihn Napoleon zum General-Gouverneur der drei hanseatischen Departements; so war er denn unser Nachbar geworden, und verfehlte nicht, uns in Celle einen Besuch abzustatten;

vielleicht in der stillen Absicht, zu überlegen, ob es nicht ganz angemessen sey, dem Kaiser, bei welchem er außerordentlich viel galt, vorzuschlagen, die Provinzen zwischen Minden und Magdeburg auch noch mit dem großen Reiche zu vereinigen.

Sobald mein College und ich erfahren hatten, daß Se. Excellenz — denn zu einem höhern Titel hatten es die Französischen Herzöge und Fürsten doch nicht gebracht — in unserm Celle angelanget sey, so verfehlten wir nicht, wie wir aus dem Französischen Code administratif gelernt, dem Marschall unsere erste Visite zu machen, welche derselbe, ebenfalls ganz der Regel gemäß, sofort, doch nur durch persönliches Kartenabgeben, erwiederte und uns zur Tafel einladen ließ. — Als ich nun, dieser Einladung Genüge leistend, in seinem Salon erschien, so fand ich den Marschall genau in der Mitte desselben stehend, nicht unähnlich — welcher Einfall nicht mir, sondern einem Französischen Officier angehört — einer Odeums-Säule (Pilier d'Odéon), über die übrige Welt einer Kopfshöhe hervorragend, und an Corpulenz sich vor Allen auszeichnend. Se. Excellenz war von zwei halben Cirkeln umgeben; der eine bestand aus beifall-lächelnden und den Scharfsinn des Marschalls nicht undeutlich bewundernden Officieren, die andere aus niedergedonnerten Personen Deutscher Nation

in bürgerlicher Kleidung. — Nachdem ich einen ziemlich nachlässigen Gegengruß empfangen, fuhr der große Held ungefähr folgendermaaßen in einer unterbrochenen Rede fort: »Hier liegen offenbar die ärgsten Betrügereien zum Grunde: sie sollen abgestellt werden, dieses verlange ich: denn Se. kaiserliche und königliche Majestät will nicht, daß die Völker mehr gedrückt werden, als die Nothwendigkeit durchaus mit sich bringt. — Durch diese kleine Stadt sollen 65,677 Mann« (ich setze diese Zahl statt der vergessenen hierher) »binnen drei Monaten durchmarschirt seyn! — Ich sage Euch, dieß ist eine Unwahrheit und eine Prellerei für die Administrirten! Ich müßte ein schlechter General-Gouverneur seyn, wenn ich nicht die Bewegungen der Truppen in meinem Gouvernement kennte! — Nicht 10,000 Mann sind durch Celle gekommen: mit dem Ueberschusse werden die Administrirten geprellt.« — Da ein ehrerbietiges Stillschweigen auf diese Apostrophe folgte, und mir meine niedergedonnerten Landsleute nahe gingen, so nahm ich mir die Erlaubniß, in den Cirkel zu treten, und den Marschall ungefähr folgendermaaßen anzureden: — »Wenn Eure Excellenz mir einen Augenblick Gehör schenken wollte, so hoffe ich, aufzuklären, wie es zugegangen ist, daß sich die Truppen Sr. Majestät des Kaisers in unsern Mauern versechsfachet haben.« — »Spre-

chet, Herr Präsident!« (sagte der Marschall) »ich bin neugierig zu erfahren, wie Ihr das Räthsel lösen werdet.« — »Die Last der Einquartierung« (fuhr ich fort) »ist nur dann einigermaaßen zu tragen, wenn sie möglichst gleichförmig vertheilet wird. Um diesen Zweck zu erreichen, wird die Last in Einheiten aufgelöset, nach denen die Berechnung geschieht. Eine solche Einheit ist das Quartier eines gemeinen Soldaten für einen Tag. Wenn also hier ein Bataillon von 1000 Mann acht Tage bleibt, so sind dieses schon 8000 Mann geworden. Nun aber hat das Bataillon seine Officiere, und jeder nach seinem Grade seinen nummerischen Werth. Ein Lieutenant gilt vielleicht für 4, ein Capitain für 8, ein Obrister für 12 Mann, weil man annimmt, daß er seinem Wirthe so viel Kosten als eben so viele Gemeine verursacht. Dieses vermehrt wieder die ideelle Zahl sehr bedeutend. — Auf diese Art ist es unstreitig zugegangen, daß sich 10,000 Mann zu Celle zu 60,000 Mann vermehrt haben.« — Die Mienen des Marschalls waren während meines Vortrages immer milder geworden; als ich nun geendet, sagte er mit vieler Gravität: »Ihr sprecht methodisch, Herr Präsident, wie ich es liebe, und wie es auch Se. kaiserliche und königliche Majestät gern hat. Ich habe Euch völlig begriffen. So wird die Sache zugegangen seyn. Ja, ich muß jetzt gestehn, daß euere

Deutsche Quartierungs-Methode mir gefällt — wohl verstanden, wenn die Proportionen zwischen den verschiedenen Graden und den Gemeinen richtig sind. Wir wollen die Sache auf sich beruhen lassen und zu Tisch gehen. Erzeigt mir die Ehre, Euch zu mir zu setzen.«

Bei Tisch unterhielt uns der Marschall viel von den wohlthätigen Absichten des Kaisers und Königs, und wie er diese auszuführen suche, denn auch ihm liege das Wohl der Völker am Herzen; wohlverstanden, wenn sie sich dem souverainen Willen Sr. kaiserlichen und königlichen Majestät gänzlich, wie es ihre Pflicht sey, unterwürfen.

Nachdem ich mich von meiner Reise ein Paar Tage erholt hatte, begannen wieder die gewöhnlichen gerichtlichen und literarischen Geschäfte, gewürzt durch das frohe und heitere Leben, von welchem ich schon berichtete, bis dieses auf eine ganz eigenthümliche Weise, durch eins der merkwürdigsten Ereignisse, die mir im Leben begegnet sind, unterbrochen wurde, von welchem ich jetzt erzählen werde.

Julie Kaufmann (von welcher schon früher ein paarmahl die Rede gewesen), die Tochter eines durch die Staatsveränderung außer Thätigkeit gekommenen Hannoverischen Cassenbeamten (welche am 8ten August 1793 zu Osterode geboren war), wurde im Sommer 1810

dadurch gleichsam Mitglied meiner Familie, daß sie, ihres eigenen Bestens wegen und zur Gesellschaft meiner Frau, in mein Haus aufgenommen wurde. Seit dieser Zeit war sie in demselben so behandelt, daß, wenn sie unsere eigene Tochter gewesen wäre, sie keine andere Behandlung, als die, welche ihr bei uns zu Theil wurde, würde haben erwarten können. Sie verdiente aber eine solche Aufnahme in hohem Grade, denn ihr Charakter war edel, ja erhaben. Nichts zeichnete sie jedoch mehr aus, als das stete Bestreben, durch Dienste Dasjenige zu verdienen, was ihr Gutes widerfuhr. An unsern häuslichen Angelegenheiten aber, besonders an dem Wohlseyn meiner Kinder, die sie als Geschwister liebte, nahm sie den innigsten Antheil. Nur eine in Eigensinn ausartende Beharrlichkeit mußten wir öfter tadeln; da sie dann gestand, daß, bei dem besten Willen, sie diese Eigenschaft nicht abzulegen vermöge. Ihr Temperament war sanguinisch-melancholisch, indem sie eben so sehr zu einer ausgelassenen Freude und Lustigkeit als zu einer nachgrübelnden Traurigkeit geneigt war. Sie hatte große Talente zur Declamation tragischer Scenen und liebte die Werke Schillers leidenschaftlich. Der Tanz war ihr ein sehr großes Vergnügen, dem sie sich nur zu sehr hingab. Auch war sie von Eitelkeit nicht freizusprechen. Sie war weder ungebildet noch sehr be-

lesen, sondern sie hatte einen anständigen und mittelmäßigen Grad der Bildung erhalten, so wie er sich für ein junges Mädchen paßt, welches, in den Verhältnissen des Mittelstandes, die Pflichten einer Hausmutter zu erfüllen bestimmt ist. Ihr Körper war von so schönen Formen, und ihre Züge so regelmäßig, daß ihr Aeußeres allenthalben Bewunderung erregte, und selbst ein Tizian würde ihre Schönheit mit Vergnügen nachgebildet haben. Völlig robust und von blühender Farbe hatte sie nicht den entferntesten Anschein von Krankheit oder Schwäche. Ehe sie jedoch zu uns kam, hatte sie einige Mahle, doch nur wenige Tage lang, an sehr heftigen, mit convulsivischen Bewegungen verknüpften Krämpfen gelitten, von denen ein unvorsichtiger Tanz und ein ihr zugefügter Aerger die Ursache gewesen seyn soll. Im October 1810 ging sie mit uns, anscheinend völlig gesund, von Einbeck nach Celle. Auch hier war sie bis zum Sommer 1811 vollkommen wohl. Zu dieser Zeit wurde sie auf einmahl, ohne daß irgend eine äußere Ursache uns davon bekannt geworden wäre, von den heftigsten convulsivischen Krämpfen befallen. Diese stellten sich plötzlich ein, und ihre Dauer war sehr verschieden; sie währten von 10 Minuten bis zu 8 Stunden, und waren oft von einer so furchtbaren Beschaffenheit, daß man eine sich entwickelnde Epilepsie befürchten

konnte. Oft war sie Monate lang gänzlich davon befreit, dann war sie wieder täglich damit behaftet. Dieser furchtbare Zustand nahm in der Folge einen andern Charakter an; sie sank in lang anhaltende Ohnmachten, und begann zuletzt, aus diesem gleichsam erwachend, in einem wunderbaren Zustande der Extase zu reden. Sie glaubte sich gewöhnlich in den Himmel versetzt und unterhielt sich mit Gott, den Engeln und den abgeschiedenen Seelen in den erhabensten Ausdrücken, und gewöhnlich in den richtigsten Jamben, wobei jedoch eine Nachahmung der Diction Schillers offenbar vorlag. Oft schilderte sie Naturscenen des Himmels: das Aufgehen der nähern Sonne, des größern und hellern Mondes, oder das Brausen des Weltmeers, über welchem sie in heiterer Ruhe zu schweben glaubte. Ihre Gebete waren in diesem Zustande so rührend, daß die Zuhörer sich nicht der Thränen enthalten konnten: es waren gleichsam Hymnen, und sie wurden in so schönen Rhytmen gesprochen, daß man dieses nicht genug zu bewundern vermochte. Wie oft habe ich nicht bedauert, ihre rührenden Gebete nicht niedergeschrieben zu haben! — Ich glaube, es war ungefähr am Ende des Jahres 1811 oder Anfangs 1812, als dieser Zustand sich ferner dahin änderte, daß sie in solchem Menschen zu erkennen und auf ihre Umgebungen Rücksicht zu nehmen anfing.

Dann kam es darauf an, in welcher Scene sie sich selbst befand, um zu bestimmen, auf welche Art sie sich mit den Anwesenden unterhalten sollte. War sie selbst in ihren Ideen auf Erden, so sprach sie so vernünftig, geistreich und witzig von irdischen Umständen, daß oft selbst meine Hausgenossen sie für völlig gesund hielten. Nur ich kannte an Umständen, die so schwer zu beschreiben sind, daß ich Worte für sie nicht finden kann, ihren krankhaften Zustand. Es war in diesem eine Heiterkeit über ihr Gesicht verbreitet, welche sie im gewöhnlichen Leben nicht hatte. Zu diesem ging sie meistens durch Gähnen und Augenreiben über (wie eine aus dem Schlafe Erwachende), da sie dann von Allem, was sie in dem exaltirten Zustande gethan, gesagt und gesehen hatte, nichts wußte. Oft hat sie in diesem Zustande mit uns, und zwar mit sehr verstärktem Appetit, gegessen, und sogar ist sie einige Mahl in solchem mit mir ins Freie und weit hin spazieren gegangen. War sie in diesem Zustande im Himmel, so waren wir Engel, oder abgeschiedene Seelen. Erschien dann Jemand in ihrer Nähe, so verwunderte sie sich, daß er schon gestorben, und erkundigte sich nach der Erde und den Bekannten, welche sie auf solcher zurückgelassen. Diese Scenen waren äußerst rührend: mehrere Mahle waren die sämmtlichen Anwesenden und ich selbst davon auf das äußerste

ergriffen. Einst sagte sie mir in einem solchen Zustande: »Auf Erden warst du Präsident: ich befürchte, du wirst hier Langeweile haben, da du hier im Himmel weder eine Rechtswissenschaft schreiben, noch Processe schlichten kannst.« — Es war fortdauernd völlig unmöglich, sie zu dem regelmäßigen Gebrauche von Arzeneien zu bewegen. Nur sehr unregelmäßig nahm sie die ihr von dem Hofmedicus Köler (jetzigem Medicinalrathe, einem vortrefflichen und berühmten Arzte und geistreichen Dichter zu Celle) verordneten Mittel, wobei es dieser sorgsame Arzt keineswegs an Ermahnungen und Vorstellungen bei der Kranken fehlen ließ.

Dieser Krankheitszustand hatte vorzüglich in den mittlern Monaten des Jahres 1812 Statt. Angewandte Bäder schienen in soweit von Wirkung gewesen zu seyn, daß die Zufälle, wie ich sie geschildert habe, seltener wurden, und am Ende des Jahres fast gänzlich schwanden.

Doch die Heilung war keineswegs erfolgt, die Natur mußte, um diese zu bewirken, ein kräftiges, vielleicht das äußerste Mittel bei Nervenkrankheiten, anwenden, um zu dieser zu gelangen. Es war am 4ten Januar 1813, Abends um 10 Uhr, als sich zum ersten Mahle ein bis zum Hellsehen ausgebildeter Somnambulismus, so wie er nur nach der Einwirkung eines Magnetiseurs

sich in seiner höchsten Potenz darstellen kann, bei ihr zeigte. Jetzt deutete sie die Art und Weise an, wie ihre Krankheit, durch genaue Beobachtung einer Menge von kleinlich und willkührlich erscheinender Vorschriften geheilet werden könne; dabei hatte sie helle Blicke nicht nur in die örtliche Ferne, sondern auch in die Zukunft. Mit unendlicher Geduld und Beharrlichkeit, ergriffen von der Erhabenheit eines solchen Naturprocesses, befolgten meine Hausgenossen und ich, vorzüglich aber meine edele Frau, welche die Kranke mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit pflegte, und auch hierdurch die Vortrefflichkeit ihres Charakters auf eine wahrhaft ehrwürdige Weise darlegte, und eine nachbarliche Freundinn, Sophie Helmke (deren Name hier mit innigem Danke, den sie auf das vollgültigste von uns verdienet, genannt sey), die Vorschriften der Kranken, welche von drei Aerzten, dem Geheimen-Rathe Marcard, Brunnen-Arzte zu Pyrmont, dem Hofmedicus Köler und dem Hofmedicus Schmidt, die Protocolle über die Erscheinungen zu führen nicht versäumten, genau beobachtet wurde.

Auch diese Aerzte waren der Meinung, man müsse hier die Natur, ohne störend einzuwirken, allein ihren Zweck verfolgen lassen.

Das Resultat dieser Anstrengungen der Natur war die vollständigste Heilung der Kranken, welche in der

Nacht des 25sten Januars, ihren Vorhersagungen gemäß, erfolgte. Elf Jahre, sechs Monate hat sie seit dieser Zeit noch gelebt, ohne daß sich je eine Spur ihrer Krankheit wieder gezeigt hätte, vielmehr, ihre Todeskrankheit ausgenommen, von welcher ich erzählen werde, wenn ich in meinen Mittheilungen bis dahin gekommen, hat sie sich stets der blühendsten Gesundheit erfreut, so daß sie auch nicht ein einziges Mahl einen Arzt um Rath zu fragen nöthig gehabt hat.

Juliens Krankheitsgeschichte habe ich in einem eigenen Buche beschrieben, dem die Protocolle, welche die Aerzte und ich aufgenommen haben, beigefügt sind, und Marcard, bekanntlich bis dahin ein entschiedener Gegner der Lehre vom animalischen Magnetismus, dann von dessen Realität überzeugt, hat die Schrift mit einer Vorrede in das ärztliche, naturhistorische und philosophische Publicum eingeführt. Aehnliche, ganz allein durch die Kräfte der Natur hervorgebrachte Erscheinungen sind nachher mehrfach beobachtet worden, aber keine von diesen ist merkwürdiger und, es sey erlaubt es zu sagen, wunderbarer, keine ist genauer beobachtet und beschrieben, keine durch das Beiseyn von unbefangenen Aerzten besser documentirt *).

---

*) Die gedachte Schrift hat den Titel: »Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten anima-

Das Aufsehen war außerordentlich, welches diese Schrift in Deutschland und Frankreich erregte, und in beiden Ländern ist sie auch jetzt noch nicht vergessen *); sie zog mir aber auch Angriffe, und sogar Anfeindungen zu; denn so sind unter den Menschen Viele: das Große und Schöne beleidigt sie so sehr, daß sie selbst mißgönnen, es nur geschaut zu haben. Ja, sollte man es glauben? es gab so niedrig organisirte Seelen, daß sie andeuteten, unsere Julie könne auch wohl eine Betrügerinn seyn: als wenn es denklich wäre, daß Jemand Jahre lang an Epilepsie grenzende Krankheits-Erscheinungen zu heucheln, und sich Wochen lang beobachtenden Aerzten dar-

---

lischen Magnetismus und der durch denselben bewirkten Genesung, von Friedr. Karl v. Strombeck. Mit einer Vorrede des Geheimen-Raths Dr. Marcard.« Braunschweig, 1813. — Die Französische Uebersetzung führt den Titel: »Histoire de la guérison d'une jeune personne par le magnétisme animal, produit par la nature elle-même. Traduit de l'allemand du Baron Fréd. Charles de Strombeck. A Paris, à la librairie grèque etc. 1814.«

*) Noch am 20sten August 1828 bekam ich ein Schreiben aus Paris von dem Professor des königl. Atheneums, A. Bertrand, in welchem mir derselbe mehrere Fragen in Beziehung auf meinen Bericht vorlegt, und in gleicher Hinsicht von dem Dr. Koreff zu Paris (königl. Preuß. Geh. Ober-Reg.-Rath), unter dem 6ten November desselben Jahres.

zustellen geneigt seyn könne, lediglich um das Vergnügen zu haben, von sich sprechen zu lassen! — Doch oft liegt auch solchen Behauptungen nur Eigenliebe (die Sucht klüger als Andere scheinen zu wollen) zum Grunde, wie bei der Behauptung: der unglückliche Kaspar Hauser sey ein Betrüger! — Mehr scherzhafter als ernsthafter Beschaffenheit war ein Angriff des Westphälischen Staatsraths von Coninx, den ich daher vielleicht zu ernst aufgenommen und zu nachdrücklich beantwortet habe *).

---

*) Oken hat sich über mein Buch ausführlich geäußert in der Jen. A. L.=Z. Erg.=Bl. 1814, Nr. 28; 1816, Nr. 96; Blumenbach in den Gött. gel. Anz. 1813, St. 97; das Journal des Débats, 9. Oct. 1814; das Morgenblatt 1814, liter. Beil. Nr. 1.; die Miscellen für die allgem. Weltkunde, 1. Dec. 1813, Nr. 96; Kieser, im System des Tellurismus, erwähnt öfter meiner Schrift.

Des Staatsraths von Coninx Gegenschrift hat den Titel: Lettre à Mademoiselle *******. Sur l'Histoire d'un magnétisme animal produit par les seuls efforts de la nature etc. par M. le Baron de Strombeck, par un ami de la vérité. à Cassel, de l'imprimerie royale. 1813.

Meine Antwort: Nachtrag zu der Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus, nebst einigen beiläufigen Bemerkungen über den Brief eines Wahrheitsfreundes an Mademoiselle ***** über diese Schrift. Braunschweig und Cassel, 1813.

Ich möchte meine geneigten Leser auffordern, meine angeführte Darstellung der wundermäßigen Erscheinungen, von denen ich hier nur kurz berichte, zu lesen; dann wird es ihnen nicht auffallen, wenn ich bekenne, daß sie einen sehr bedeutenden, ja, was meine naturphilosophischen Ideen anbetrifft, einen entscheidenden Eindruck auf mich gemacht haben. — Was scheinet verschiedenartiger zu seyn als Gegenwart und Zukunft? Die erste berührt uns gleichsam, die andere ist noch nicht vorhanden. — Aber in ihren Keimen ist auch sie schon da, und nach den Gesetzen der Causalität entwickelt sich ein Ereigniß aus dem andern. Macht der Wille des Menschen hierbei eine Ausnahme? — Ist er so frei, daß er nur von sich selbst abhängt? Dann ist er das erste Glied einer Kette von Ereignissen, die in ihm gleichsam den ersten Embryo *) finden, von welchem Geschlechter von Ereignissen hervorgehen sollen. — Oder ist es eine Täuschung, wenn wir glauben frei zu seyn, so wie wir uns unstreitig täuschen, wenn wir im Traume willkührlich zu handeln glauben? — Wir sind geboren von Aeltern, deren Körper- und Geistes-

*) Bei den Griechen bezeichnete ἔμβρυον unser Embryo und Foetus; γονή, das geborne oder in der Geburt begriffene Kind.

Eigenschaften sehr häufig sogar sichtbar auf uns übergingen; wir empfangen eine Erziehung (im weitesten Sinne des Worts), die in frühen Jahren völlig unauslöschliche Eindrücke macht; aus dem ersten Keime des körperlichen und geistigen Daseyns entwickelt sich, durch den Proceß des Lebens, ein Baum in unserm Innern, dessen Schöpfer wir nicht sind. Jetzt wirkt und stürmt die Gegenwart auf uns ein: wir handeln, und wir zweifeln nicht, frei zu handeln; ist diese Ueberzeugung Täuschung? — Selbst das sonst rücksichtlose strenge Gesetz nimmt an, der Arme, der, um dem Hungertode zu entgehen, nach dem Brote des Andern griff, habe nicht frei gehandelt, und läßt ihn straflos: aber ist die Lage sehr verschieden des armen Geschöpfes, welches, erschreckt von dem Bilde der Schande, bestürmt und betäubt von den Wehen der Geburt, sich an der Frucht ihres Leibes vergreift? — Wenn ich nun sah, daß Julie zukünftige, selbst vom Willen Anderer abhängige Ereignisse zum Voraus ankündigte; wenn ich in den Schriften über die Erscheinungen des animalischen Magnetismus (von welchen ich eine kleine Bibliothek zusammengebracht habe) in dieser Beziehung noch unendlich viel wichtigere und entscheidendere Thatsachen fand; wenn ich dieses alles mit den Orakeln des Alterthums, mit den Vorhersagungen der Propheten, ja, mit der Allwissenheit des

höchsten Wesens in Verbindung setzte: — dann, ich gestehe es, fand ich die Zweifel gegen die menschliche Freiheit, wie sie Philosophen des Alterthums und auch neuerer Zeiten aufstellten, wenigstens von der Stärke, daß sie wohl im Stande seyn möchten, den denkenden Menschen zu beunruhigen. Versteht sich jedoch nur, indem er philosophirt: denn das Leben, wie es sich praktisch gestaltet, ist so beschaffen, daß wir in der Regel eigene und fremde Handlungen für freie ansehen müssen; freilich für mehr oder weniger freie, — so viel es uns die Gesetze, wenn wir als Richter handeln, erlauben. — Den großen Vortheil haben Betrachtungen dieser Art, daß sie uns human und zur Verzeihung geneigt machen. Uebrigens versteht es sich, daß Betrachtungen der vorhergehenden Art, welche keineswegs auf Neuheit Anspruch machen können, für denkende und wohlwollende Menschen geschrieben sind; stupide und böswillige (Dummheit und Bosheit sind nur zu oft gepaart) werden Gift daraus saugen, und den Verfasser einer Hinneigung zum Fatalismus und Materialismus beschuldigen, von denen er (der den Geist der Allmacht allenthalben erkennet, der sogar mit Rührung sagt, indem er seine Steine anschaut: te Deum saxa loquuntur) weit entfernt ist.

Auch in der Beziehung war Juliens Somnambu-

lismus für mich entscheidend, daß er mich mit neuem Eifer für das Studium der Naturwissenschaften, die späterhin mein Leben so sehr verschönt und erheitert haben, erfüllte; selbst die Medicin nicht ausgenommen. Ich wurde jetzt gewohnt, meine eigenen körperlichen Zustände so genau zu beobachten, daß ich, nun deutlicher die mir schädlichen Potenzen erkennend, davon den entschiedensten Nutzen gehabt habe. Zog ich auch, wie sehr selten der Fall, bei einer Gesundheits-Störung einen Arzt zu Rathe, so waren es doch nur von mir angegebene Mittel, welche ich anwandte, und von denen der Arzt mir nur die Quantitäten bestimmte. Jene erneute Hinneigung zu den Naturwissenschaften führte mich dann später (als mir größere Muße zu Theil geworden) vorzüglich der Mineralogie, Geologie und Geognosie zu; Wissenschaften, welche durch die Bergreisen, zu denen sie Veranlassung gaben, auf meine Gesundheit und auf mein körperliches und geistiges Wohlseyn den entschiedensten Einfluß hatten. — So kettet sich ein Ereigniß an das andere, im Privatleben, wie in dem großen Leben der Staaten!

Der einer Völkerwanderung gleiche Zug Napoleons gegen Rußland hatte im Sommer und Herbste des Jah-

res 1812 stattgefunden; am 7. September war an der Moskowa gekämpft, und am 14ten zog Napoleon in den Kreml ein. Durch ein Unternehmen, das in der Geschichte kaum seines Gleichen hat, und durch dessen Erfolg selbst, hatte er sich dem Unglücke und der rächend auf ihn eindringenden, bald ihn verfolgenden Nemesis überliefert. Ein groſses Glück wäre es für ihn gewesen, noch am 17ten August bei Smolensk total geschlagen worden zu seyn. Am 19ten October räumte er Moskau, und im November ging die groſse Armee zu Grunde: ein Heer, dem an Gröſse und Schönheit die Geschichte kein anderes an die Seite stellen kann. Das berühmte 29ste Bülletin der groſsen Armee (welche schon aufgehört hatte, eine Armee zu seyn), ausgefertigt zu Molodetschno den 3ten December 1812 *), verkündete dieses dem erstaunten Erdball.

Am 5ten Januar 1813 nahmen die Russen unter Wittgenstein schon von Königsberg Besitz; am 2ten März überschritten sie die Oder; am 4ten war Czernischeff in Berlin; am 12ten räumten die Franzosen Hamburg (wieder eingenommen am 30sten März durch die Franzosen und Dänen), und am 20sten April wurde

---

*) Der Westphäl. Moniteur enthielt es in der Nr. 306, vom 25sten December 1812.

das Morandsche Corps zu Lüneburg von Dörnberg und Czernischeff vernichtet. Zwar hatte dieser Sieg, der erste dieses Krieges auf Deutschem Grund und Boden, keine weitere Folgen; denn kaum war er errungen, als man vernahm, Davoust, Fürst von Eckmühl, sey mit einem bedeutenden Armee-Corps im Anzuge, welches die verbündeten Generale bestimmte, mit den Gefangenen und der Beute auf das rechte Elbufer zurückzugehen. Bald nachher erschienen jedoch Abtheilungen von Kosacken unter den Befehlen des Generals Dörnberg wiederum auf dem linken Elbufer, und so war denn ein, wenn auch nicht bedeutender, Theil des Kriegstheaters zwischen der Elbe und Aller. — So viel kann sich binnen einem Jahre ändern! Wer hätte solch einen Wandel der Dinge für möglich geachtet, als am 24sten Februar 1812 Napoleon mit Preußen, am 14ten März desselben Jahres aber mit Oestreich ein Bündniß abschloß!

Zu Celle erfuhren wir nie oder selten etwas Sicheres von dem, was in unserer Nachbarschaft vorging; wie es uns denn auch gänzlich an einer nur einigermaaßen genügenden Kenntniß von demjenigen fehlte, was an der mittleren Elbe und bei dem Heere des Vicekönigs, der in Magdeburg besonders thätig gewesen war, vorfiel. Die sogenannten „Uebersichten der Lage der Französischen Armee im Norden," so wie

solche der Westphälische Moniteur, von Paris aus, von Zeit zu Zeit enthielt *), waren höchst unsicher, unzureichend und erschienen nur spät; selten aber verirrte sich ein Hamburger Zeitungsblatt bis zu uns. — So überraschte es uns denn nicht wenig, als wir am Stillen Freitage, den 18ten April, früh Morgens beim Aufstehen, die Straßen von Celle mit Kosacken (welche unter den Befehlen des Generals Dörnberg standen) angefüllt sahen. In aller Stille waren diese behenden Reiter bei Tagesanbruch eingerückt, und wurden nun bereits von den Einwohnern auf das freundschaftlichste aufgenommen, mit Speise und Trank erquickt, ja, vielfach mit Blumen bekränzt. Sie betrugen sich aber auch auf das ruhigste und gesetzteste, und nie war es in Celle auf den Straßen stiller, als während jene Anwohner des Don auf denselben bivouakirten. So ging auch der 19te hin. Tags darauf, am ersten Ostertage, Mittags, verbreitete sich auf einmahl das Gerücht, die Franzosen seyen gegen die Stadt im Anzuge. Ein allgemeiner Schrecken entstand unter den Einwohnern, man dachte an nichts als Plünderungen und Gewaltthätigkeiten. Sofort versammelten sich die Kosacken

*) S. z. B. die »Uebersicht vom 20sten April im Moniteur vom 5ten Mai (Nr. 122, 1812.).

und zogen, wie man sagte, 900 Mann stark, den anrückenden Franzosen durch die Vorstadt Blumenlage, auf dem Wege nach Braunschweig, entgegen. Es war der General Morin, welcher mit 4 Bataillons, 4 Stück Geschütz und 800 Lanzenreitern gegen die Stadt in Anzug war *). Einer solchen Uebermacht mußten die hart angegriffenen Kosacken bald weichen, welche, um über die Aller zurückkehren zu können, nothwendig wieder durch Celle mußten, woselbst eine Brücke über diesen hier schon schiffbaren Fluß führt. Heftig angreifend drangen nun die Franzosen mit den sich zurückziehenden Kosacken zugleich in die Stadt, und selbst in den Straßen derselben wurde das Gefecht mit der größten Erbitterung fortgesetzt. Aus meinem Fenster hatte ich das schreckliche Schauspiel, zu sehen, wie ein Kosack von einem Französischen Lanzenreiter vom Pferde gehauen wurde, ohne daß er im Stande war, sich mit seinen unbehülflichen Waffen zu wehren. Der Französischen Reiterei folgte unter Trommelschlag im Sturmschritt Fußvolk, welches sich in vier Bataillons auf dem Plane, wo ich wohnte, aufstellte, und nachher, nachdem kein Russe ferner in der Stadt war, regelmäßig die Wachen besetzte. — Jetzt erholten sich die Einwohner von ihrer

*) Westphäl. Moniteur, Nr. 131 von 1813.

Angst und ihrem Schrecken; die Fensterläden, welche aus Furcht vor Plünderung verschlossen waren, wurden wieder geöffnet, und am Abend um 6 Uhr war es, als wenn nichts Gefährliches vorgefallen wäre: man ging spazieren und schaute, wie die schöne Allerbrücke in Flammen stand, unnützerweise zuerst angesteckt von den Franzosen, als die Russen hinüber waren, nachher aber, als jene solche zu löschen suchten, auf dem entgegengesetzten Ufer, woselbst die Russen die Nacht über blieben, von diesen von neuem in Flammen gesetzt, so daß sie ganz vernichtet wurde. Zwölf Kosacken, worunter zwei Officiere (der eine ein achtzigjähriger Greis), waren geblieben; ein verwundeter Kosack wurde in das Hospital gebracht, und dort von den Einwohnern Celle's auf das sorgfältigste verpflegt und reichlich beschenket.

So waren wir friedlichen Einwohner einer offenen Stadt auf einmahl Zuschauer von Kriegsscenen geworden. — Um, unter Verhältnissen der Art, Anordnungen auf meinen Braunschweigischen Besitzungen zu machen, reis'te ich am zweiten Ostertage nach Braunschweig, wo ich denn, über den Kampfplatz fahrend, den gräßlichen Anblick hatte, Leichen gefallener Kosacken, völlig nackt, auf den Feldern an der Heerstraße liegen zu sehen.

Nur wenige Tage blieben die Franzosen zu Celle,

worauf sich wieder einzelne Kosacken sehen ließen, bis der Kriegsschauplatz gänzlich auf das rechte Ufer der Elbe verlegt war.

Die traurigste Folge der kurzen Besetzung Celle's durch die Russen war das Mißtrauen, mit welchem die Westphälische Regierung von nun an, noch bei weitem mehr als früher, über jede Aeußerung, jede Handlung der Bewohner der hiesigen Gegend wachte, wie denn auch diese wiederum (einer nahen Befreiung von den aufgedrungenen Verhältnissen mit Gewißheit entgegensehend) Fremde, die in Westphälischem Staatsdienste zu ihnen gesandt waren, nicht ganz mehr (wenigstens im Allgemeinen) mit dem vorigen Zutrauen behandelten, vielmehr in ihnen stille Widersacher ihrer innigsten Wünsche erblickten. — Westphalens Staat bestand, er war (außer von England, Portugal, Sicilien und Sardinien) von allen Europäischen Mächten anerkannt, deren Gesandte waren zu Cassel, der König war mit ihren ersten Orden geziert, seine Gemahlinn war eine Deutsche Königstochter, er hatte das neue Königreich in Besitz genommen, nachdem Se. Majestät der König von Preußen in einer wahrhaft rührenden Proclamation vom 24sten Julius 1807 die Unterthanen der abgetretenen Provinzen ihrer Pflichten entlassen. — »Das Schicksal gebietet,« sagte der edele, wahrhaft Deutsche Monarch,

»Der Vater scheidet von seinen Kindern! Ich entlasse euch aller Unterthanen=Pflichten gegen mich und mein Haus. Unsere heißesten Wünsche für euer Wohlseyn begleiten euch zu eurem neuen Landesherrn; seyd ihm, was ihr mir waret.« *) — Wenn so ein großer und edler König spricht, was soll denn der Staatsbeamte thun, der dem neuen Staate, in welchem sein Vaterland verschmolzen war, seine Dienste widmet, und der dem neuen, ihm vom Schicksal aufgedrungenen Monarchen eidlich Treue versprach? Soll er den Eid für ein Spielwerk achten? Soll er seinen Fürsten bei der ersten Gefahr verlassen? Oder soll er sich an seine Eide gebunden halten, bis von neuem das Schicksal, also der Wille des Königs der Könige, entschied und ihn seiner Eide entband? — Ich bin der letzten Meinung, und ich glaube, diese ist es, welche mit der Ruhe der Staaten, mit dem Glücke ihrer Bürger, und vor allen mit den Gesetzen der Moral und Religion am meisten in Uebereinstimmung stehet. Nach diesen Grundsätzen habe ich handeln zu müssen geglaubt, und handelte damahls nach ihnen, als Westphalens Staat der Auflösung entgegenging. Ich will es nicht verhehlen, daß mir diese Grundsätze hin und wieder (wiewohl nur auf

*) Hamburger Correspondent, 1807. Nr. 127.

kurze Zeit, denn das Wahre wird bald als solches erkannt) einigen Verdruß zugezogen haben. Doch alles dieses habe ich längst vergessen; nur das mir erzeigte Gute im Gedächtnisse aufbewahrend und möglichst zu vergüten suchend. Mit gerührtem Herzen muß ich aber hier noch rühmend erwähnen, daß, wie auch in unserm Celle Verfolgungen der sogenannten Hohen Polizei, der wahren Pest Westphalens, sich vielfältig kundgaben, und sogar einer meiner Collegen, der Oberappellations-Rath von Zesterfleth (ein harmloser und völlig ruhiger Mann), dessen Sohn zu Hamburg, von Patriotismus getrieben, in Russischen Kriegsdienst getreten war, nach Cassel — doch auf eine völlig anständige, seinem Stande gemäße Weise — als wegen jener Thatsache verdächtig, geführt wurde, daß da der edele Justizminister Simeon als der eifrigste Beschützer der individuellen Freiheit auftrat, und sehr bald die gänzliche Freilassung des Herrn von Zesterfleth durch unmittelbare Verwendung bei dem Könige bewirkte. Mit einer recht innigen Freude schrieb er mir dieses Ergebniß seiner Bemühungen unter dem 30sten April und 1sten Mai 1813, in einem während mehrerer Tage fortgesetzten Briefe, der mir stets ein Denkmahl des edeln Sinnes jenes vortrefflichen Mannes seyn wird. — So endete diese Episode, und den Sommer über verlebten wir auf die gewöhnliche Weise,

ohne daß jedoch die alte Herzlichkeit und das vollkommen unbefangene Wesen allenthalben völlig hergestellt wären.

Wenn ich nun gleich, nach dem Obigen, weit entfernt bin, nachdem die vaterländische Verfassung wiederhergestellt, das Königreich Westphalen aber in sein ursprüngliches Nichts zurückgesunken ist, mich gewissermaaßen entschuldigen zu wollen, daß ich dem Souverain desselben, bis er aufgehört hat dieses zu seyn, nicht nur treu, sondern (um hier mich des alten vasallitischen Ausdrucks zu bedienen) auch hold gewesen bin, wenn ich vielmehr mich dessen, als einer Pflichterfüllung, noch jetzt rühme: so muß ich doch aufrichtig gestehen, daß mir diese Pflicht keinesweges schwer geworden ist. Der König von Westphalen sowohl, als diejenigen seiner Minister, mit welchen ich in Geschäfts- und auch in freundschaftlicher Verbindung stand, ein Simeon, ein Graf Wolffradt, Männer, die in jedem Staate mit Ehren die höchsten Stellen bekleiden und mit Achtung genannt werden würden, waren mir, vom Beginne des Königreiches an, mit der größten Auszeichnung begegnet; jeder meiner Wünsche, den ich in Beziehung auf die Fürstinn, deren Dienste ich mein Leben geweihet

hatte, auch für so manchen Dritten, der mich um ein Vorwort gebeten, oder selbst für mich (wiewohl dieses letzte nur höchst selten der Fall war) vorgetragen hatte, war gewährt, und eine ehrenvolle Auszeichnung folgte der andern. So machte mir denn Dankbarkeit das, was ich für Pflichterfüllung hielt, sehr leicht, ja (auch dieses gestehe ich gern) angenehm. Zutrauen vergalt ich mit Zuneigung, und Wohlwollen mit Treue.

Zu jenen Auszeichnungen, welche mir von dem Könige zu Theil wurden, darf ich hier noch nachträglich erwähnen, da ich es früher zu thun vergessen habe, daß mich derselbe bereits unter dem 22sten September 1812 zum Baron des Königreichs ernannt hatte. Es war dieses nicht die gewöhnliche Verleihung, vermöge welcher, auf ausdrückliches Ansuchen, fast alle Edelleute in Westphalen, deren Adel die letzten hundert Jahre, oder wohl nicht einmahl, überschritt, diesen mit dem Titel »Baron« bestätigen ließen, sondern es war solches ein besonderes Zeichen des königlichen Wohlwollens, welches mich noch jetzt erfreut, da ich es durch eine tüchtige Verwaltung der Justiz, sowohl in der mittleren, als in der obersten Instanz, verdient zu haben die freudige und erhebende Ueberzeugung hege. Diese Verdienste sind denn auch in dem mir ausgefertigten Patente ausdrücklich als der Grund des königlichen Wohlwollens angegeben worden.

Am ersten Pfingsttage dieses Sommers war ich zu Cassel, der um jene schöne Zeit des Jahres dort gewöhnlichen Feierlichkeiten mich zu erfreuen, meine dortigen Freunde zu besuchen, und auch um dem Könige meine Aufwartung zu machen. Auch dieses Mahl wurde ich von ihm mit zuvorkommender Güte aufgenommen, indem er sich mit augenscheinlicher Theilnahme nach meinem und meiner Familie persönlichen Wohlseyn erkundigte. — Zu verwundern war indeß, daß man zu Cassel noch nicht die mindeste Ahnung von einer Gefahr für das Königreich zu haben schien; jedoch mit Ausnahme des Ministers Simeon, welchem der Aufenthalt daselbst keinesweges mehr zusagte. Bestimmt äußerte er mir, daß er die Absicht habe, sobald es irgend thunlich, nach Frankreich zurückzukehren.

Zu Göttingen erneute ich die Bekanntschaft des berühmten und mit Recht hochgeehrten Karl Villers, Verfassers des Coup-d'oeil sur les Universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne protestante *), durch welches Werk die Franzosen zuerst über diese Gegenstände eine einigermaaßen richtige Vorstellung empfingen. Dieser vortreffliche Mann, damahls Professor zu Göttingen, geboren im Elsaß, und schon in dieser

*) à Cassel, de l'imprimerie royale, 1808.

Hinsicht mehr Deutscher als Franzose, war der glühendste Vertheidiger Deutscher Wissenschaft und Art, und zwar in so hohem Grade, daß er dadurch den einseitigen Franzosen zu Cassel förmlich verdächtig wurde: eine Gesinnung und ein Streben, welches ihm, nach der Auflösung des Königreichs Westphalen keinesweges vergolten ist. War es nicht kühn, wenn Villers die Zueignung seines schönen Werks an den König von Westphalen also schloß: »L'auguste frère de Votre Majesté, l'Empereur Napoléon, en montant sur le trône de la France, qui sortoit d'un chaos de dix années, a trouvé tout à refaire: Votre Majesté, au contraire, parvenant au Gouvernement de pays jusqu'alors paisibles, jouit de l'avantage moins brillant, peut-être, mais plus doux et plus consolant d'avoir beaucoup à conserver, et tout à perfectionner.«? — Dieses sagte aber Villers zu einer Zeit, wo Deutsche dem Könige einreden wollten, Alles sey umzuschmelzen, und wir hätten nicht Manches oder Vieles, sondern Alles von den Franzosen zu lernen. Dabei war Villers der liebenswürdigste Mann von der Welt; stets heiter, stets zu Gefälligkeiten bereit, schien er nur für Andere zu leben. Seine Reden waren eben so geistreich als bescheiden, und indem er die Seele einer Gesellschaft war, hätte man glauben sollen, daß sie es sey, durch welche er sich so

froh und glücklich fühle. — Damahls unterhielt ich mich mit ihm fast ausschließlich über die Erscheinungen des Somnambulismus, welche er zu Straßburg selbst vielfach beobachtet, und worüber er selbst ein Werkchen geschrieben hatte. Wenn ich in den Erscheinungen des animalischen Magnetismus, und vorzüglich in seiner höchsten Steigerung, dem Hellsehen, nichts weiter als die Krisis einer Nervenstörung, welche Krisis auch künstlich erregt werden könne, erblickte, und in dieser Hinsicht ganz der Lehre Stahls huldigte, dessen unsterbliches Verdienst um die Heilkunde auf der Ueberzeugung von der heilkräftigen Ordnung der Natur beruhet, welcher er alle Krankheiten, in sofern sie auf die die Harmonie des lebenden Organismus störenden Einflüsse folgen, beilegte, und sie demnach nicht als von der Natur nur Zugelassenes, sondern als von ihr Gegebenes, zur Entfernung jener Disharmonie Nothwendiges angesehen wissen wollte: — während ich dieser Ansicht war, blieb er so ziemlich bei den Vorstellungen Mesmers; ja er schien mir nicht ganz frei von Mysticismus zu seyn.

In den Tagen meines Aufenthalts zu Göttingen kamen auf einen Tag dorthin meine Frau und Julie, so daß nun Villers Gelegenheit hatte, die persönliche Bekanntschaft unserer liebenswürdigen, jetzt völlig geheil-

ten und von Gesundheit strahlenden Somnambule zu machen.

Um die schöne heitere Pfingst-Reise, ich möchte sagen die letzte, die ich in so froher Umgebung gemacht habe, zu krönen, besuchten wir, ehe wir nach Celle zurückkehrten, Salzderhelden (woselbst damahls mein jüngster Bruder Georg den bescheidenen Posten eines Friedensrichters bekleidete, wodurch ich ihn in den öffentlichen Dienst einzuführen gedachte), Einbeck, das liebe Gandersheim, dann Goslar, Harzburg, Ilsenburg, den Brocken, Blankenburg, wo zu der Zeit meiner Frauen Bruder, der jetzige Kammerdirector von Bülow, Präsident des Tribunals erster Instanz war. Es war, möchte ich glauben, der schon geschwundenen Jugend letztes Abendroth, eben so schön, ja vielleicht noch schöner als die Jugend selbst, als ich (Processe und Rechtswissenschaft vergessend) begleitet von frohen Freunden und geistreichen Freundinnen, unter denen Julie die Krone war, die Roßtrappe bestieg, und im Budethale die schönerleuchteten Felsen bewunderte, die ich im Sande der Lüneburger Heide so sehr entbehrte.

Erst spät am Abend rissen wir uns von diesen Naturschönheiten los, um in einer nicht unterbrochenen Reise nach Celle zurückzukehren, wohin wir, die Nacht zu Hülfe nehmend, in 24 Stunden gelangten.

Zu Celle allein mit meinen Amts= und literarischen Arbeiten beschäftigt, und mit Ruhe der Entwickelung der politischen Verhältnisse, die täglich bedenklicher wurden, entgegensehend, empfing ich unter dem 23sten August ein Schreiben des Ministers Simeon von wenigen Zeilen, in welchem er mich einlud, sofort nach Cassel zu kommen. Schon einige Wochen vorher hatte ich eine ähnliche Einladung empfangen, diese aber, da ich sie für eine wohlwollende Aufforderung, die Residenz zu besuchen, hielt, nicht erfüllt. Ich beeilte mich nun um so mehr, dieser wiederholten Aufforderung schnell Genüge zu leisten, und traf schon am 27sten zu Cassel ein. Der Minister empfing mich mit ausgezeichnetem Wohlwollen, und eröffnete mir, der bestimmte Wille des Königs sey, daß ich jetzt in den Staatsrath trete; wobei er mir nicht verhehlte, er selbst würde nächstens von Cassel abgehen, und so erschiene es wesentlich, daß Jemand, der der Französischen Jurisprudenz so kundig sey, wie er von mir die vielleicht zu gütige Meinung hegte, in den Staatsrath eintrete. »Ihr würdet,« fügte er hinzu, nicht »nur dem Willen des Königs entgegenhandeln, wenn Ihr die ehrenvolle Auszeichnung, die er Euch zugedacht hat, ausschlüget, sondern Ihr würdet Euch auch eine Laufbahn verschließen, die sich Euch eröffnet, und die Euch zu dem ausgedehntesten Wirkungskreise führen

kann. Ueberdieß sind die Umstände jetzt von der Art, daß ein Ausschlagen des königlichen Antrages, als auf einen Mangel an Zutrauen hindeutend, Euch sehr verdacht werden könnte.« — Unter diesen Umständen blieb mir nichts übrig, als ein Amt anzunehmen, dessen Bekleidung jetzt allerdings sehr mißlich erscheinen konnte. Ging das Königreich Westphalen zu Grunde, so hatte ich keine Hoffnung, weder meinen Posten zu Celle, noch den zu Cassel zu behalten; blieb es aber bestehen, so war der erste, größerer Sicherheit und Unabhängigkeit wegen, weit vorzuziehen: auf keine Weise konnte ich also gewinnen. — Am 2ten September hatte ich eine Audienz bei dem Könige, in welcher er mir selbst meine Ernennung zum Staatsrathe auf eine äußerst gütige Weise zu wissen that, und gleich darauf erfolgte meine Einführung sowohl in das Plenum des Staatsraths, als in die Section der Justiz und des Innern, der ich zugegeben wurde, und in welcher meine einzige Arbeit in dem Vortrage der Cassations-Sachen, in denen die Erkenntnisse in Französischer Sprache entworfen werden mußten, bestand. Es war also eine vollständige Kenntniß der Französischen Gerichtssprache hier erforderlich: ein Umstand, der es nicht leicht machte, völlig taugliche Mitglieder für das Cassationsgericht zu finden. Arbeiten anderer Art habe ich nie im Staatsrathe ge-

habt, und meine Functionen waren also genau dieselben geblieben, mit dem einzigen Unterschiede, der mir nicht besonders erfreulich seyn konnte, daß ich in meinem neuen Amte gar keine Directorial-, sondern lediglich Raths-Geschäfte zu besorgen hatte. Meine Collegen in der Section der Justiz und des Innern waren folgende höchstgeachtete Männer. Die Herren: von Bar (Präsident der Section); von Biedersee; Baron von Coninx; Baron von Leist; Graf von Merveldt; Baron von Reineck; Graf von der Schulenburg-Emden. Die collegialischen Verhältnisse waren die angenehmsten. Mit der größten Gründlichkeit und Ruhe wurden die Sachen vorgetragen und berathen; dann von dem Referenten das Urtheil zu Haus entworfen, welches der Genehmigung des ganzen Staatsraths, in welchem die Sachen kurz vorgetragen wurden, bedürftig war; denn wenn gleich, dem Wesen nach, die Section der Justiz und des Innern den Cassationshof des Königreichs bildete, so hatte diese doch keine eigentliche Autorität, vielmehr ging solche lediglich von dem ganzen Staatsrathe aus, in dem der König selbst den Vorsitz führte, der hierbei eine Geschäftskenntniß und eine Gewandtheit in der Leitung der Berathung zeigte, die bei Fürsten außerordentlich selten seyn wird. — Ich glaube schon an einem andern Orte gesagt zu haben,

daß das ganze Justizwesen in Westphalen auf das vortrefflichste organisirt war, und ich kann dieses hier nur wiederholen. Wie viel hätte man hier vom Feinde lernen können!

Der Monat September ging mir unter meinen neuen Amtsbeschäftigungen und manchen Zerstreuungen hin, doch am Ende desselben zeigte es sich immer deutlicher, daß dem Königreiche Westphalen eine große und entscheidende Katastrophe bevorstehe. Die Hoffnung, wieder ein Deutsches Vaterland zu erhalten, lebte auf, und deutlich erkannte man, wie wenig populär die fremde Herrschaft geworden sey.

Auf eine in der That unbegreifliche Weise hatte man Französischer und sogar Westphälischer Seite nichts gethan, um die Hauptstadt des Königreichs vor einer Ueberrumpelung in Sicherheit zu setzen, obwohl es nur zu sehr bekannt war, daß eine bedeutende Masse leichter Russischer Reiterei unter den Befehlen des Generals Czernischeff in dem Rücken des Französischen Heeres mit außerordentlicher Kühnheit seine Züge bewerkstellige. Warnungen, die, dem Vernehmen nach, der Graf Reinhard, Französischer Gesandter zu Cassel, dieserhalb an das Hauptquartier hatte ergehen lassen, waren gänzlich unbeachtet geblieben; der König aber soll selbst Militair-Berichten in dieser Beziehung keine vollständige Auf-

merksamkeit geschenkt haben. — Dienstags am 28sten September weckte uns der Donner des Geschützes, ungefähr um sechs Uhr, aus dem Schlafe. Es hieß, die Russen rücken an, und schon werde die Fulde-Brücke angegriffen. — Doch, statt meine nur unvollständigen Erinnerungen hier niederzuschreiben, will ich die amtliche Bekanntmachung der Regierung, so wie sie der Westphälische Moniteur enthält *), folgen lassen. Dieß Actenstück ist, so viel ich mich erinnere, im Wesentlichen der Wahrheit vollkommen gemäß abgefaßt: und wenn dasjenige sehr übertrieben seyn sollte, was von der Aufführung der Kosacken berichtet wird, wovon ich, in dem erzählten Maaße, in Cassel nichts Bestimmtes vernommen habe, und welches mit dem musterhaften Betragen dieser leichten Reiterei in Celle sehr im Widerspruche stehen würde: so sind Uebertreibungen dieser Art, besonders in officiellen Darstellungen der Aufführung des Feindes, nicht ungewöhnlich. Doch erinnere ich mich noch sehr wohl, daß das Haus, und vorzüglich die Bibliothek des Ministers des Innern, Grafen von Wolffradt, entweder bei der ersten, oder, wie mir wahrscheinlicher ist, bei der zweiten Einnahme Cassels sehr übel mitgenommen sind.

*) 9ten October 1813, Nr. 272.

Officielle Nachrichten von der ersten Besetzung Cassels durch Czernischeff's Kosacken-Corps.

Cassel, den 8. October.

Mehrere nach und nach in der Nacht vom 27sten bis 28sten Sept. angekommenen Berichte stimmten darin überein, daß ein feindliches, vom Russ. General Czernischeff commandirtes Streifcorps mit forcirten Märschen auf Cassel anrücke und nur noch einige Stunden davon entfernt sey.

Das Land war ringsum in dichte Nebel gehüllt, der jegliche Einziehung von Kundschaft verhinderte und den ganzen Morgen über anhielt.

Das Leipziger Thor und die Fulda-Brücke wurden verrammelt und mit verstärkten Posten versehen.

Um halb 8 Uhr begann das Kleingewehrfeuer am Leipziger Thore, wo der Feind erschien, und von wo aus er in die Unterneustadt eindrang.

Einige 50 Husaren vom Rgt. Hieronymus Napoleon, mit Flinten und Büchsen bewaffnet, thaten Infanterie-Dienst und bewachten die Fulda-Brücke. Dieser kleine Posten unterhielt ein so wohl unterhaltenes Feuer, daß der Feind, obwohl er Geschütz hatte, nicht weiter vordringen konnte.

Der König hatte sich auf den alten Schloßplatz be-

geben, woselbst die Minister und vornehmsten Civil-, Militair- und Hofbeamte, Generale und General-Stabs-Officiere sich um Seine Person versammelten. Die Garde-du-Corps, die Grenadiere und Husaren von der Garde standen hier, nebst der Artillerie und mehrern Abtheilungen von Chevauxlegers und Jägern, unter den Waffen.

Um 9 Uhr gingen Se. Majestät, nachdem Sie im alten Schloß mehre Mahle Kriegsrath gehalten, mit Ihrer Escorte zum Frankfurter Thor hinaus und marschirten auf die Flanke des Feindes nach der unweit der Stadt belegenen neuen Mühle, woselbst die Fulda durchwatet werden kann. Der Divisions-General Allix blieb mit der Vertheidigung der Stadt beauftragt.

Nachdem alle Anstrengungen des Feindes, in der Gegend des Leipziger Thores, an dem Muthe und der Beharrlichkeit der kleinen Anzahl von Tapfern, die man ihm dort entgegenzusetzen vermocht hatte, gescheitert war, zog er sich auf den Forst zurück und verschwand bald darauf in den Wäldern, welche diese schönen Ebenen bekränzen.

Das Bataillon der Jägergarde, welches auf dem Wege unter dem Geschütz des Feindes aufgestellt war, desgleichen die Abtheilungen von Hieronymus Napoleon Husaren, hatten einige Mannschaft verloren.

Ein Paar der Brücke gegenüberstehende Häuser der Unterneustadt wurden von den Kanonen-Kugeln des Feindes leicht beschädigt, deren eine auf den Ständeplatz niederfiel und einen Gärtner tödtete *).

Der übrige Theil des Tages, so wie die Nacht, vergingen vollkommen ruhig. Abends erblickte man die feindlichen Wachtfeuer hinter dem Dorfe Waldau; doch erloschen sie unvermerkt und man dachte das Streifcorps in weiter Ferne.

Mehrere Einwohner der Vorstädte und des flachen Landes kamen jetzt in die Stadt, und schilderten mit traurigen Farben die üble Behandlung, welche ihnen von den Kosacken widerfahren war. Mehrere Personen waren bis aufs Hemde ausgezogen worden. Sogar das Eigenthum der Kranken im Hospitale der Charitee war nicht verschont geblieben. In der Unterneustadt hatte der Feind das Castell geöffnet und die Gefangenen, nachdem er sie beraubt, in Freiheit gesetzt. Einige Kosacken waren in der Gegend von Wolfsanger über die Fulde gekommen und überfielen das Schützenhaus, woselbst sie sogar die unbedeutendsten Kleidungs- und Hausrathsstücke des Hausverwalters wegnahmen.

Den 29sten war Alles ruhig. Die Kosacken waren

---

*) Die Minister reis'ten ab.

verschwunden. Um 10 Uhr Morgens sah man ein kleines vom General Zandt commandirtes Truppencorps, aus Cavallerie, Infanterie und Artillerie bestehend, einrücken. Diese Truppen bivouakirten auf dem Ständeplatze.

Den 30sten Nachmittags erschienen die Kosacken am Forste und machten Anstalten, die Stadt aufs neue mit Geschütz anzugreifen. Auf der Stelle wurden alle Anstalten getroffen. Man stellte Truppen auf verschiedenen Punkten auf, der Feind begann eine Kanonade, die keinen Schaden anrichtete, aber von dem Geschütze der Stadt lebhaft erwiedert wurde. Nach zwei Stunden ward jedoch, wegen Ankunft eines Parlamentairs, das Feuer von beiden Seiten eingestellt.

Jetzt aber begannen die heftigsten Auftritte jeglicher Unordnung von Seiten eines trunkenen, sinnlos wüthenden Pöbels *). Einige verwiesene Studenten, entwichene Gefangene, herbeigelaufene Elende, meist alle der Stadt fremd, hatten sich ihnen zugesellt. Dieses Gesindel entwaffnete die Soldaten. Einige Kosacken, welche in die Stadt eingedrungen waren, wurden mit Ju-

*) Von ähnlichen Unruhen verlautete zwar nachher; doch müssen sie bei weitem nicht so bedeutend, als hier berichtet wird, gewesen seyn, denn, obwohl öfter auf den Straßen, habe ich nichts davon vernommen.

belruf und im Triumph empfangen. Die Husaren wurden beleidigt, mißhandelt; man wollte den General in Stücken hauen *).

Der Obergeneral sah sich nunmehr genöthigt, eine Capitulation zu unterzeichnen, die von keiner Seite publicirt wurde, worin aber festgesetzt war: daß die Westphälischen Truppen mit Waffen und Gepäck frei abziehen könnten, und daß den noch in der Stadt befindlichen Civil- und Militair-Angestellten, die keine geborne Westphalen wären, Pässe ertheilt werden sollten.

Kosacken-Abtheilungen zogen noch denselben Abend unter dem Obersten Dörnberg und einigen anderen Officieren in die Stadt und wurden von dem Pöbel mit Freudenruf empfangen **). Diese Detaschements waren bloß, um Lebensmittel für ihr Bivouak zu verlangen, abgeschickt; als sie aber in die Privathäuser kamen, entwickelten sie bald ihren Charakter. Einige auf dem Königsplatze versammelte Banditen trieben ihren Vandalischen Unfug so weit, daß selbst ein Russischer Officier die Unternehmungen dieser Wüthenden hindern zu müssen glaubte ***). Als die Nacht herankam, ward die

*) Ich zweifle an der Wahrheit.

**) Es hatte eine Verstümmelung der Bildsäule Napoleons auf dem Königsplatze Statt.

***) Die Officiere suchten überall Ordnung zu erhalten.

Nationalgarde unter die Waffen gestellt und besetzte einige Posten. Dennoch konnte sie nicht verhindern, daß die Casernen von dem Gesindel geplündert wurden.

Tags darauf, den 1sten October, um 10 Uhr Morgens, zog der General Czernischeff, von mehrern Officieren begleitet, an der Spitze einiger hundert Kosacken und Dragoner hier ein, und stieg im Berlepschen Hause auf der Bellevue-Straße ab.

Er ernannte den Oberstlieutenant Raschanowitsch sogleich zum Platzcommandanten von Cassel, und man fing an, mehrere Gegenstände aus dem Arsenale wegzuschaffen. Abends erschien eine Proclamation des Generals Czernischeff, worin er das Königreich Westphalen für aufgelöst erklärte, und die Einwohner aufforderte, unter die Fahnen der coalisirten Mächte zu treten.

Ein anderer vom Hrn. von Raschanowitsch erlassener Aufruf forderte die Einwohner von Cassel ebenfalls auf, in das Freicorps, das für England geworben wird, zu treten, und sich deßhalb beim Obersten von Dörnberg zu melden.

Den 2ten und 3ten October ward Alles, was an Cassen, Magazinen, Civil- und Militair-Depots aufgefunden werden konnte, weggeschafft. Mehrere vorgefundene Sachen blieben in den Händen der Kosacken, welche sie zu den niedrigsten Preisen verkauften. Es ist

leicht einzusehen, daß bei dieser Operation der Unterschied zwischen öffentlichem und Privat-Eigenthum minder scharf beobachtet wurde. Die Wagen und Pferde der Privatpersonen wurden in Requisition gesetzt und weggenommen.

Sonntags Morgens den 3ten October wurden der Präfect, der Maire, der Postdirector und mehre andere Personen in das Lager der Kosacken geführt, um als Geißeln mitgenommen zu werden. Der Municipalrath, der sich jetzt ohne Maire befand, versammelte sich alsobald, und bildete durch Adjunction mehrerer begüterter Personen und Staats-Beamten eine Commission zur Verwaltung der Stadt. Zu gleicher Zeit wurde die ganze National-Garde unter Waffen gestellt.

Nachdem alle diese Maaßregeln von dem Russischen General genehmigt worden, zog er um 2 Uhr mit allen seinen Truppen ab und richtete sich auf Münden. Abends waren nur noch einzelne Kosacken zu sehen.

Die Nationalgarde verstärkte hierauf alle Posten und schickte starke Patrouillen in alle Straßen. Sie machte mehrere, bei den Ereignissen am 30sten September auf freien Fuß gesetzte Gefangene wieder ausfindig und verhaftete sie. Mehrere Landleute, welche sich in der Stadt befanden, wurden von den Patrouillen in ihre Heimath zurückgeschickt, die Widerspenstigen aber

verhaftet. Auf die erhaltene Nachricht von einer aufrührerischen Versammlung außer der Stadt, begab sich die reitende Nationalgarde dahin, und trieb sie auseinander.

Die Nacht war vollkommen ruhig.

Den 4ten, 5ten und 6ten October ward die Ruhe fortdauernd von der Nationalgarde aufrecht erhalten.

Gestern, den 7ten, um 2 Uhr Nachmittags, rückten zwei Schwadrone von Hieronymus Napoleon Husaren, mehrere Schwadrone Französischer Ehrengarden, Lanciers, Dragoner und Jäger hier ein. Die Garde du Corps Sr. Majestät kam denselben Tag halb fünf Uhr an.

Abends war Schauspiel.

Heute um 10 Uhr rückten mehrere Infanterie-Colonnen hier ein. Der General Allix selbst kam mit Truppen an, und ließ alsobald folgende Actenstücke publiciren:

Proclamation.

Westphalen! Ein Haufen Kosacken ist in das Königreich eingedrungen, und hat auf kurze Zeit die Hauptstadt besetzt.

Der Anführer dieser Truppe, eine chimärische Gewalt sich anmaßend, wagte es, die Auflösung der heiligsten Bande, welche Euch an den Besten der Souverains knüpft, zu verkünden. —

Westphalen! er mißtrauete dem guten Geist, der Euch beseelt, und Eurer Anhänglichkeit an den König!

Mit Ausnahme einiger Nichtswürdigen, die den Fahnen der Kosacken gefolgt sind, hat Niemand seinen Worten Glauben beigemessen.

Die guten Bürger von Cassel haben den Unordnungen Einhalt gethan, und die öffentliche Ruhe aufrecht erhalten. Westphalen! Se. Majestät wird mit Euch zufrieden seyn!

Die unter meinen Befehlen stehenden Truppen werden Euch für die Zukunft vollkommene Sicherheit und Ruhe verschaffen.

Der König hat mich zu seinem Lieutenant ernannt, und, kraft der mir von Sr. Majestät vertrauten Gewalt, befehle ich allen Behörden, ihre Amtsgeschäfte fortzusetzen und dieselben wieder anzuknüpfen, falls Zwang sie zu deren Unterbrechung genöthigt haben sollte.

Westphalen! setzt Eure friedlichen Beschäftigungen fort, und rechnet auf Euren Beherrscher, welcher nur mit Eurem Glücke sich beschäftigt.

Es sind Ausschweifungen begangen worden; die Gesetze werden darüber richten.

Im Hauptquartier zu Cassel, 8ten October 1813.

Der Divisions-General, Lieutenant Sr. Maj.

(unterz.) Allix.

Bei der so verspotteten Proclamation Czernischeffs hatte es jedoch sein Bewenden. Das Königreich Westphalen, in seinem Haupte tödtlich verletzt, kam nur auf kurze Zeit wieder ins Leben.

So möge denn auch diese Proclamation, aus einem gewiß jetzt seltenen Exemplare hier abgedruckt, ein Beweis der Hinfälligkeit alles Irdischen seyn.

An die Bewohner des Königreichs Westphalen.

In dem Augenblicke, wo das Glück der Waffen Eure Hauptstadt in meine Hände liefert, mache ich Euch im Namen Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, meines allergnädigsten Herrn, und auf Befehl Seiner königlichen Hoheit des Kronprinzen von Schweden, Oberbefehlshabers der Nordarmee von Deutschland, hierdurch bekannt, daß das Königreich Westphalen (welches aus Provinzen zusammengesetzt wurde, die ihrem rechtmäßigen Oberherrn mit Gewalt entrissen waren), von heute an aufhört; jedoch nicht, um es als erobertes Land zu behandeln, sondern um es von der Französischen Herrschaft zu befreien. Die edeln Gesinnungen meines erhabenen Monarchen sind bekannt: Deutschland vom fremden Joche zu erlösen, und der Welt den Frieden zu schenken, rief Er Seine Völker zu den Waffen, und

nicht eher wird Er gebieten, dieselben niederzulegen, bis dies herrliche Ziel erreicht ist.

Der höchste Gott segnet sichtbarlich dieß Unternehmen. Schon hat der Feind seit wenigen Wochen über 300 Kanonen und 100,000 Gefangene verloren. Baiern, Würtemberg sind von ihm abgefallen, und der größte Theil von Deutschland steht bereits gegen ihn unter Waffen.

Wer unter Euch sich diesem großen Bunde anschließen will, und dadurch Beweise geben, daß er des Namens eines Deutschen nicht unwürdig sey, wird von uns mit Freuden aufgenommen werden, und wird unser Bruder, unser Kampfgefährte seyn, und der Kaiser, mein Herr, wird ihn unter jedem Verhältnisse zu schützen wissen.

Ich fürchte nicht, daß Einer von Euch ferner einer Regierung anhängen werde, welche im Augenblicke der Gefahr Euch kleinmüthig verließ. Sollte dieß aber geschehen, und Jemand von Euch für dieselbe und zum Nachtheil des allgemeinen Besten etwas unternehmen, so werde ich gezwungen seyn, die strengste Ahndung auszuüben.

Cassel, den 1sten October 1813, 19ten September alten Styles.

General-Adjutant S. K. M. des Kaisers aller Reußen,

von Czernischeff.

Die Section der Justiz und des Innern des Staatsraths setzte selbst in dieser Zeit ihre Arbeiten ruhig fort. Noch stets konnten die Angestellten es sich nicht denken, daß eine Auflösung des Königreichs so nahe bevorstehe. Auch mußte diese für manchen rechtschaffenen Beamten, der dem Hunger der Familie, dem Verluste seiner Cautions-Capitale und, mit einem Worte, dem Bettelstabe entgegensah, als ein furchtbares Unglück erscheinen.

Meine Familie, nicht ahnend, daß es zu Cassel in dem Maße unsicher sey, wie wir eben gesehen haben, und voll Sehnsucht, sich, eben in den jetzigen Zeiten, wieder mit dem Hausvater zu vereinigen, hatte Celle verlassen, um sich zu mir nach Cassel zu begeben. Während diese Stadt von den Russen besetzt wurde, befanden sich die Meinigen zu Salzderhelden (welcher Ort nahe bei Einbeck an der Heerstraße von Hannover nach Göttingen liegt), bei meinem dort wohnenden Bruder. Die Briefe meiner Frau schilderten mir die Angst, worin sie meinetwegen schwebte: denn wie das Gerücht alles übertreibt, so zweifelte wenige Meilen von Cassel Niemand daran, daß die geplünderte Stadt in Flammen stehe. Der Staatsrath, hatte man gefabelt, sey bereits nach Siberien abgeführt worden. — Aber auch ich sehnte mich nach der Wiedervereinigung mit Menschen, die mir in der Welt die liebsten waren. So nahm ich

denn am 8ten October von der Post Courier-Pferde, da kein anderes Transportmittel in Cassel zu haben war, und meine eigenen Pferde und Wagen noch nicht anlangten, und ritt rüstig, gleich einem Studenten, in einem Tage nach Salzderhelden, wo ich den Meinigen die froheste Ueberraschung bereitete. Jetzt da der Mann und Vater wieder im Kreise der Seinen war, glaubten diese sich allen Gefahren entronnen. Tags darauf führte ich meine Familie nach Cassel, wo eine sehr schöne Wohnung für uns bereitet war. Sie befand sich auf der Frankfurter Straße gerade dem provisorischen Schlosse gegenüber. Meine Möbeln und Bibliothek waren größtentheils noch zu Celle.

Man sollte glauben, daß ich mich hätte höchst unglücklich fühlen müssen, so sehr zur Unzeit eine so wesentliche Veränderung meiner ganzen Lage, wenigstens durch meine, wenn auch nicht ganz freiwillige, Einwilligung, herbeigeführt zu haben, und in der That war diese Zwischenzeit keinesweges erfreulich. Ein Theil (und zwar der größte) meines beweglichen Eigenthums war glücklicher Weise noch zu Celle; ein anderer auf Frachtwägen unterweges, von meiner Frau aus Vorsicht zu Einbeck angehalten und nach Wolfenbüttel zu ihrer Mutter gesandt; ein dritter schon zu Cassel und in der neuen Wohnung eingeordnet. Höchst zweifelhaft war

es, an welchem Orte ich meine Effecten am zweckmäßigsten vereinigen solle: denn wer konnte entscheiden, ob das Königreich Westphalen bestehen bleibe oder nicht—; die Völkerschlacht war noch nicht gekämpft. Doch fand ich mich keinesweges unglücklich; vielmehr herrschte in meinem Gemüthe ein eigenthümlicher Frohsinn, unstreitig herbeigeführt durch die Größe der zu erwartenden Ereignisse und die dadurch erweckte neugierige Spannung. Auch aus dieser Unruhe hat mich mein guter Stern gerettet: ich habe wenig oder nichts verloren, indem ich für das Beste hielt, mich in Cassel so einzurichten, daß ich dort wenigstens einige Monate mit Bequemlichkeit in Vereinigung mit meiner Familie bleiben könne; wobei ich jedoch, eine gänzliche Veränderung der Dinge nicht bezweifelnd, diese im Auge behielt. — So sehr ich aber auch stets bedacht gewesen, so viel Glückliche zu machen als mir möglich war (der ich mich rühmen darf, nie in meinem Leben das schriftliche Gesuch eines meine Hülfe in Anspruch Nehmenden unbeantwortet gelassen zu haben), so erblickte ich doch in dieser Zeit mehr Schadenfreude als Theilnahme. — So ist die Mehrheit der Sterblichen!

Am 16ten, Nachmittags um 2 Uhr, rückte der König, von Marburg kommend, an der Spitze einer Division

Französischer Truppen, wieder in Cassel ein. Auch die Minister kehrten zurück.

Bereits durch ein königliches Decret vom 12ten hatte jedoch der Minister Simeon den geforderten Abschied erhalten, und der Minister des Innern, Graf Wolffradt, hatte das Justizministerium übertragen bekommen, dagegen das Ministerium des Innern provisorisch mit dem der Finanzen vereinigt wurde; unstreitig eine unglückliche und für den Moment höchst bedenkliche Vereinigung. Ich kann nicht sagen, wie sehr es mich ergriff, meinen mehrjährigen Gönner Simeon scheiden zu sehen; obwohl ein Mann an seine Stelle trat, den ich seit vielen Jahren ebenfalls als meinen Freund und Gönner kannte, und den ich jetzt noch, nachdem wieder zwanzig Jahre verflossen, als den wohlwollendsten und treuesten Freund verehre und liebe.

Sonntags am 24sten (also nachdem die Völkerschlacht, von welcher damahls in Cassel noch nichts Gewisses bekannt war, schon gekämpft) war am Hofe großes Lever und feierliche Cour. — Wäre ich doch im Stande, dieses Schauspiel zu beschreiben, welches so sehr an die launigen Schilderungen des Abbate Casti erinnert, so wie es mir noch jetzt in dem Gedächtnisse schwebt. Jeder, der nur irgend hoffähig war, war erschienen (selbst die in dieser Hinsicht Zweifeln unterwor-

fenen Bureauchefs), und zwar in seinem größten Galla und mit einem unaussprechbaren Gesichte der Devotion. Das war ein Drängen, um von dem Könige bemerkt zu werden; das war eine Zuversicht für den Sieg der guten Sache, wie man damahls die Sache Westphalens nannte! Ich hätte es Niemand rathen mögen, den entferntesten Zweifel durchblicken zu lassen. Das war ein Bewundern des Heldenmuthes des jungen Königs und der tactischen Trefflichkeit der beim ersten Angriff Cassels ausgeführten Flankenbewegung! So etwas hätte einem Napoleon Ehre gemacht. — »Ich habe bei dieser Gelegenheit Ordonnanz-Offiziers-Dienste geleistet,« rühmte laut ein berittener Minister; unter der Miene, sich über sich selbst ein wenig lustig zu machen, seine Verdienste um die Rettung des Staats hervorhebend. Und nun die gezwungene Freundlichkeit der Gesichter, die ununterbrochene Aufmerksamkeit auf die kleinsten Bewegungen der allerhöchsten Person, die von der ganzen Schaar des Hofgefolges, den Großalmosenier mit eingeschlossen, begleitet wurde. Ihr Könige, was werdet ihr getäuscht! — Wie nun aber gar der König zu dem General von Schlieffen ging und ihn freundlich begrüßte! — — Diesem hatte er ein Paar Tage früher die Großcommandeur-Decoration der Westphälischen Krone mit den Worten: »Si j'avais une plus belle re-

compense, je vous la donnerais« umgehangen, und dieß Ereigniß war im Moniteur mit folgenden Worten angezeigt:

»Durch ein Decret vom 16ten d. haben Seine Majestät den Commandeur von Schlieffen zum Großcommandeur des Kronordens ernannt. — Am Tage des feindlichen Angriffs der Stadt hatte dieser ehrwürdige Greis, seine vier und achtzig Jahre vergessend, sich mit dem lobenswürdigsten Eifer allenthalben, wo Gefahr war, hinbegeben, und dergestalt sowohl das Beispiel der Ergebenheit an den König, als auch aller militairischen Tugenden gegeben. Als Se. Majestät ihm die große Halskette des Ordens umhingen, sagten Allerhöchstdieselben ihm mit ganz besonderer Huld: »»Wenn ich einen schöneren Lohn hätte, würd' ich ihn Ihnen ertheilen.««

Das war ein Gedränge um den würdigen Greis, ihn zu beglückwünschen! Damahls ahnete er wohl nicht, daß er schon in wenigen Tagen sein Großcommandeur-Costum mit seiner frühern Uniform vertauschen würde, mit welcher er den Kurfürsten empfing; wobei er den steifen Hessischen Zopf des vorigen Jahrhunderts keinesweges vergessen hatte. So schnell ändern sich bei Revolutionen die Costume. — Martin Ernst Freiherr von Schlieffen war früher Hessen-Casselscher

geheimer Staatsminister, General-Lieutenant und Commandeur der Garde du Corps zu Cassel gewesen. Er suchte und erhielt 1789 seine Entlassung, trat aber sogleich in königl. Preußische Dienste als General-Lieutenant bei der Infanterie und Commandeur der Festung Wesel. Er war Ritter des schwarzen Adlerordens und Curator der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. *) — Männer, die so hoch wie er und Schulenburg-Kehnert standen, durften, bei ihrem Reichthum und ihrem hohen Alter, nicht in solche Verhältnisse treten, als beide gethan haben. Die Dienstbeflissenheit Schlieffens bei dem Angriff Cassels war weder verlangt, noch war sie für einen ehemahligen Hessischen und Preußischen Minister und General anständig; eben so wenig wie es für Schulenburg-Kehnert anständig war Westphälischer Staatsrath zu werden, nachdem er Friedrichs des Großen Minister gewesen war.

Die ungeheuren Resultate der Völkerschlacht bei Leipzig wurden nun auch in ihrem ganzen Umfange zu Cassel bekannt, der König und die Minister reis'ten am

*) Seine gehaltvollen Schriften stehen in Meusel's gelehrt. Teutschland (5te Aufl.), Band VII. S. 164 verzeichnet.

26sten October früh um 7 Uhr, nach einem zehntägigen Aufenthalt zu Cassel, wiederum ab, und es erschien folgende Proclamation:

»Seine Majestät der König fanden sich durch den Drang der Umstände veranlaßt, sich von Ihren Staaten zu entfernen.

Indem Allerhöchstdieselben auf einige Zeit solche verlassen, hegen Seine Majestät das Zutrauen zu den biedern Gesinnungen Ihrer treuen Unterthanen, daß sie sich fernerhin mit eben der Ergebenheit und derselben Ruhe, wodurch sie sich immer ausgezeichnet haben, betragen werden.

Cassel, den 25sten October 1813.

Der Rath der Minister des Königreichs,

(unterz.) Graf von Wolffradt, Justizminister.

Graf von Höne.

Der Finanzminister, mit dem Portefeuille des Ministers des Innern beauftragt,

Graf von Marienrode.« *)

*) In Zinserling's Westphälischen Denkwürdigkeiten (Berlin, 1814) sind die Bezeichnungen der Tage der Rückkehr und Abreise des Königs und der Minister irrig und gewöhnlich um eine ganze Woche zu früh angegeben. Nach Zinserling soll der König bereits am 19ten abgereiset seyn. Der Moniteur beweiset das Gegentheil. (Nr. 280. vergl. mit 282., wo ein Druckfehler verbessert ist.) Am 22sten war erst der Dienst des Staatsraths für das vierte Trimester festgesetzt.

Den Abend des 25sten Octobers hatte ich noch bei dem Minister Grafen von Wolffradt in traulichem Gespräche zugebracht. Immer näher und näher schien nun die Katastrophe zu kommen. Tags darauf sandte der Minister früh Morgens zu mir, und ließ mir wissen, daß, wenn ich ihn noch einmahl sehen wollte, ich mich schnell zu ihm verfügen müsse; seine Abreise werde augenblicklich Statt haben. Ich eilte zu ihm, und sagte ihm, dem treuen, viel verkannten Vaterlandsfreunde, gerührt Lebewohl. Mehrmahls schon habe ich seiner Verdienste, besonders seiner Liebe zu dem alten Braunschweig erwähnt. Jetzo ist dieses alles, so ist der Lauf der Welt, so ziemlich vergessen. — Wer schätzt noch seine unsägliche, stets wesentlich auf Erhalten gerichtete Arbeit, von welcher ich oft Zeuge gewesen, während der fünf Jahre seines Ministerii des Innern, da es schon (wenigstens noch vor einigen Jahren, denn jetzt hat sich hierin die Zeit bedeutend geändert) ein großer Vorwurf war, mit Auszeichnung der Westphälischen Regierung angehöret zu haben? — Der Minister Simeon hatte während des Jahres 1808 treulich alle Französische Organisations- und Administrations-Gesetze, den Instructionen des Kaisers gemäß, nach Westphalen verpflanzt. Diese ins Leben treten zu lassen, bei den heterogensten und widerspänstigsten Elementen,

war dem Grafen Wolffradt vorbehalten. Die Aufhebung der beiden Universitäten, die nicht, ohne den Verderb aller, zu hintertreiben war, und die überdieß jeder Unparteischer für zweckmäßig erkennen muß, — denn wozu fünf Universitäten in einem Lande von zwei Millionen Einwohnern? — wird, auf die ungerechteste Weise von der Welt, auf Wolffradts Rechnung gesetzt, da sie doch aus den Verhältnissen als nothwendig hervorging. — Aber, daß Halle, Göttingen und Marburg dadurch nicht nur überhaupt, sondern in ihrem vollständigen Zustande, erhalten werden konnten: dieses vergißt man gänzlich. — Kaum ist es aber wohl einmahl bekannt geworden, daß das Project schon beschlossen, und nahe daran war, in das Leben zu treten, jede Universität auf vier Professoren der drei oberen Facultäten, und sechs, höchstens acht für die philosophische, in ihrer ganzen Ausdehnung, zu reduciren, wobei denn die Gehalte der Professoren ebenfalls bedeutend reducirt werden sollten. — Merkwürdig ist es in der That, und ein sprechender Beweis der Flüchtigkeit der Tagsschriftsteller, wenn es im Conversations-Lexicon in dem Artikel »Johannes von Müller« heißt: »Es verdankt ihm Marburg sein Bestehen, Göttingen und Halle die Sicherung seiner Dotationen, und das Corps der Professoren von den aufgelös'ten Universitäten neue Anstellungen oder Fortdauer

ihres Gehaltes.« — Wahrhaft wunderbar genug, daß Müller (dessen literarische Verdienste ihn freilich unsterblich machen) noch im Grabe solche Wirkungen hervorzubringen im Stande war, wiewohl schon in den letzten Jahren seines Lebens sich bei ihm, der niedergedrückt war von Kummer über seine Stellung, ein sehr bedeutender Mangel an Kraft gezeigt hatte. Müller starb nämlich am 29sten Mai 1809, die Frage über das Seyn oder Nichtseyn der Universitäten kam aber erst im October desselben Jahres zur Sprache. Die Wahrheit ist, daß dem Grafen Wolffradt das Verdienst zuzuschreiben, die Beibehaltung von drei Universitäten und ihre gewiß nicht stiefmütterlich besorgte Ausstattung durchgesetzt zu haben; wobei die Gerechtigkeit dazu auffordert, zu erwähnen, daß der Staatsrath Leist, Müllers Nachfolger als Studiendirector, als ein recht rüstiger Kämpfer für sein geliebtes Göttingen beständig aufgetreten ist.

Zu Bemerkungen dieser Art führt mich die Rückerinnerung an den Abschied von dem Grafen Wolffradt, einem alten Gönner und Freunde, den ich erst im April 1815 zu Wolfenbüttel wiedersah, nachdem er Paris, wo er sich bis dahin aufgehalten, nach Napoleons Rückkehr nach Frankreich, verlassen. Zu Wolfenbüttel hielt er sich nur wenige Tage auf, erkennend, daß die

Zeit unbefangener Beurtheilung noch nicht vorhanden, und begab sich nach seinem Vaterlande Rügen, woselbst er (zu Bergen) in philosophischer Muße den Wissenschaften lebt.

Ich fahre jetzt in der Chronik der Casselschen Ereignisse fort.

Bis zum 27sten befanden sich noch Französische Truppen in der Stadt, und namentlich hielten noch ein Paar Lanzenreiter oder Dragoner zu Pferde vor dem Schlosse des Königs Wache. Gegen Abend entfernten sich auch diese. Nachts erschien eine Russische Patrouille, und am 29sten rückte der Russische General-Lieutenant Graf von St. Priest, General-Adjutant des Kaisers, an der Spitze des achten Corps in Cassel, unter einem ungeheuren Jubel des Volkes, ein.

Jetzt war das Königreich Westphalen definitiv verschwunden, nur in einem Funken glimmte es fürs Erste noch zu Magdeburg fort; in der That ein ganz eigener Zustand der Dinge *). Am 29sten October erschien

*) Unter dem 7ten November 1813 machte jedoch zu Frankfurt a. M. der Oberbefehlshaber der verbündeten Heere, Fürst Schwarzenberg, bekannt: »daß es eine irrige Meinung sey, als ob mit dem Einrücken der verbündeten Truppen die dermahlige Verfassung des Königreichs Westphalen aufgelös't sey;« sie war es aber der That nach.

der Westphälische Moniteur ohne das königliche Wappen, jedoch noch in beiden Sprachen, am 31sten zum letzten Mahle, und zwar nur Deutsch.

Schon Tags zuvor hatte der Kurprinz von Hessen, unter dem Jubel einer zahllosen Volksmenge, seinen Einzug gehalten. Ich sah diesem ergreifenden Schauspiel in einem Hause an der Fuldebrücke zu, und zweifelte nicht, daß Beweise einer solchen treuen Liebe unauslöschliche Eindrücke in der Brust eines Fürsten zurücklassen müßten. Wer hätte es in der Stunde ahnen können, daß eben dieser Fürst einst, unzufrieden mit seinem Volke, seine Residenz außerhalb des Landes zu verlegen veranlaßt seyn würde?! Abends war die Stadt erleuchtet, und auf einem Ball im Opernhause bezeigte eine große Menge derjenigen Beamten Seiner Durchlaucht eben diejenigen devotesten Gesinnungen, welche sie sechs Tage vorher Seiner Majestät dem Könige eben so devot und eifrig an den Tag gelegt hatte. Noch größer war das Freudengeschrei des Volkes, als am 21sten November der Kurfürst selbst in seiner Residenz wiederum anlangte. Man vergötterte ihn fast, und zweifelte keinen Augenblick, bis zu den spätesten Nachkommen sey jetzt zwischen Volk und Fürst das Band einer Vereinigung geknüpft, von welcher die dauerhafte Volkswohlfahrt die gewisse Folge seyn würde: hätten auch Hes-

sens Fürsten bisher recht fühlbar für eigene Bereicherung gesorgt; jetzt werde das Beste des Volks ihre einzige Sorgfalt seyn. Man dachte nicht an die Möglichkeit künftiger Zwiste. Nun traten die steifen Zöpfe wiederum an die Tagesordnung; und man suchte, so gut als es gehen wollte, zu beweisen, daß die anscheinende Zuneigung zu dem entflohenen Könige nichts als Maske gewesen sey, die man jetzt mit Vergnügen ablege, um seine natürliche Gesichtsbildung zu zeigen.

Da meine Amtsgeschäfte mit dem Ende des Octobers aufgehört hatten, so befand ich mich in der vollkommensten Muße, den Bewegungen der Zeit sorgsam folgen zu können; und so schwanden mir denn die Tage unter politischer Lectüre dahin, an welcher es keineswegs fehlte. Meine Brüder waren von Celle und Salzderhelden zu mir gekommen, auf alterthümliche Art von dem ältern Bruder Rath und gleichsam Anweisung zu empfangen, wie sie sich bei so veränderter politischer Lage zu benehmen hätten; auch für unsere Familien-Besitzungen war Sorge zu tragen. An komischen Scenen, die der Eine oder der Andere erlebt haben wollte, fehlte es nicht: und so wurde in der ernsten Zeit auch gelacht und gescherzt. Bald war Alles gehörig überlegt und

geordnet; die geliebten Brüder reis'ten ab, und ich blieb mit den Meinigen zu Cassel allein. Gleich meinen zu Cassel zurückgebliebenen Collegen, machte ich dem Kurfürsten, welcher in dem Bellevue-Schlosse wohnte, meine Aufwartung, und wurde von ihm mit eben dem Wohlwollen aufgenommen, als vor vielen Jahren an seinem Hofe zu Cassel der Fall gewesen war. Ich wiederhole hier, was ich schon bemerkt zu haben glaube, daß man sich sehr irret, wenn man sich den Kurfürsten Wilhelm I. als zu ernst oder sogar unfreundlich vorstellt. Es ist nicht möglich, daß ein Fürst milder und liebenswürdiger gegen einen Privatmann erscheinen kann, als er war. Eben so wohlwollend äußerte sich sein Minister von Schmerfeld gegen mich, welcher mich mehrmahls besucht und sich über öffentliche Angelegenheiten mit mir besprochen hat. — Ja, wenn ich annehmen darf, daß es dem Herrn von Schmerfeld mit seinen Aeußerungen völlig Ernst war, so gingen seine Wünsche dahin, daß ich in Kurhessische Staatsdienste treten möge. — In dieser Zeit war es, wo ich mit meinem früheren und auch jetzigen Collegen, dem damahligen Appellations-Richter, nunmehrigem Oberappellationsrathe Macken-sen das Band einer engern Freundschaft knüpfte, welches uns nun seit neunzehn Jahren vereint, und wohl nur durch den Tod durchschnitten werden möchte. Beide

14*

müssig, kürzten wir manchen Winterabend durch trauliche Gespräche, belachend, und öfter bespottend das eitele Treiben der Menschen, welche verlangen, daß man ihren Worten, mögen diese noch so sehr von ihren Handlungen Lügen gestraft werden, Glauben beimessen soll. Er war mein Landsmann und früher Syndicus der Stadt Braunschweig und Hofgerichts-Assessor gewesen; unser Schicksal war so ziemlich ein gleiches: der Appellationshof, in welchem er (ein ausgezeichneter und höchstscharfsinniger Rechtsgelehrter) sein Amt verwaltete, war so gut aufgelöset als der Staatsrath, und wir Beide waren in diesem Augenblicke außer jeder Amtsthätigkeit. Auch unser künftiges Schicksal war gleich ungewiß, denn es gehörte in jenen Zeiten der Aufregung und Verfolgung wenig dazu, verdächtig geworden zu seyn; nichts war aber unsicherer und mißlicher, als auf Dank für Dienste oder früher erzeigtes Wohlwollen zu rechnen. Noch mehr, in dieser Zeit wurde es so recht klar, wie, nach der Bemerkung des großen Menschenkenners Cornelius Tacitus, bei den kleinen Seelen — ich will nicht, wie er, im Allgemeinen sagen »bei den Menschen« — nichts so sehr zum Hasse und zur Verfolgung aufregt, als empfangene Wohlthaten; denn der Tugenden seltenste und schwerste ist die Dankbarkeit. Jeder Vorwand, sich ihrer Last zu entledigen, ist willkommen; und

dieser Vorwand ist schon hinlänglich da, wenn man glaubt, dort durch eigenes Verdienst zu stehen, wohin uns nachsichtiges Wohlwollen eines Gönners gestellt hat. — Ueberhaupt, wer nie eine Revolution erlebte, kann auch nur eine höchst mangelhafte Kenntniß von der Natur des menschlichen Herzens haben. Revolutionen sind es, die dieses von jeglicher Hülle entkleiden und es in seiner, oft scheußlichen Blöße, darstellen. Desto schöner und reiner strahlen aber auch in solchen Zeiten der Stürme am bewölkten Himmel einzelne Sterne der Tugend hervor. Diese mögen uns leitende Gestirne seyn, zu ihnen wollen wir unsere Blicke, getröstet, richten. Wahrhaft erhebend aber war die heldenmüthige Gesinnung, mit welcher der kraftvollste Theil des Volks zu den Waffen eilte, Germanien von dem Joche der Gallier zu befreien, durch welches, hätte es ein Menschenalter gedauert, unsere Nationalität verschwunden wäre. Diesen Tapfern ist Deutschland, und vorzüglich sind es die Fürsten, unauslöschlichen Dank schuldig.

Zu ähnlichen Betrachtungen führten die moralischen Erscheinungen im November und December des Jahres 1813.

Ich mußte jetzt darauf denken, bestimmte Maaßregeln für die Zukunft zu ergreifen. Zu diesem Zwecke

unternahm ich eine Reise nach Wolfenbüttel, woselbst ich am 19ten December ankam. Der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig wurde am 22sten, von London kommend, erwartet: ich hielt es also für meine Pflicht, mich sofort nach Braunschweig zu begeben, theils um ihm, als meinem angestammten Landesfürsten, welcher mich in der Zeit des Unglücks mit so großem Vertraun beehrt hatte, bei seinem Eintritte in das Vaterland meine Huldigungen darzubringen, theils um ihm persönlich ein Exemplar des Testaments meiner verewigten Fürstinn zu überreichen, dessen Executor ich war, und in welchem des Herzogs minderjährige Prinzen Karl und Wilhelm zu Universal-Erben eingesetzt waren. Ich führte Beides aus, wie ich denn auch dem unter dem größten Jubel des Volks stattfindenden Einzuge des heldenmüthigen Herzogs in das Residenzschloß seiner Vorfahren beizuwohnen das wahrhaft herzerhebende Vergnügen hatte. Mit welchem Jubel, mit welcher treuen Liebe nahmen Braunschweigs Bürger ihren angestammten Landesfürsten auf, in welchem sie zugleich den Helden und des unsterblichen Karl Wilhelm Ferdinands Sohn verehrten! Auch sie zweifelten nicht, daß er bald die Zeiten dieses Vaters des Vaterlandes zurückführen würde.

Im Jahre 1807 hatte ich den Herzog zum letzten

Mahle zu Ottensen gesehen; ihm für seine Person, der ich gewiß mit der herzlichsten Anhänglichkeit zugethan war, während der Dauer des Königreichs Westphalen, Dienste zu leisten, dazu fehlte mir jede Möglichkeit; aber für die Erhaltung eines sehr bedeutenden Familien-Vermögens hatte ich auf das treuste und glücklichste gesorgt: auch nicht der kleinste Theil war davon verloren gegangen. — Wenn ich nun doch nicht ganz denjenigen Empfang bei meinem Fürsten zu finden glaubte, zu dem ich mich nach meinem Gefühle berechtigt achtete, so fehlte doch viel, daß dieses im geringsten auf meine Gesinnungen gegen den edeln und es wahrhaft gut meinenden Fürsten den geringsten Einfluß gehabt hätte: ich erkannte nur die augenblickliche Wirkung der Einflüsterungen von Menschen, denen ich auf eine störende Weise nach ihren ganz richtigen Ansichten im Wege stehen konnte. Auch war es für Manchen gar zu süß, den Mann, der ihnen zu schnell vorgeschritten, jetzt zurückgesetzt zu sehen. Doch habe ich auch Freunde, aber sehr wenige, in dieser Zeit kennen lernen.

Nachdem ich mich bei dem Herzoge beurlaubt, reis'te ich nach Cassel zurück, um meine Familie nach Wolfenbüttel zu führen, wo ich, in einer äußerst freundlichen Wohnung, endlich wieder mit meiner Bibliothek vereinet, ein ganz den Wissenschaften geweihtes Leben zu füh-

ren gedachte. Wie schön, wie vollständig ist dieser Plan zur Ausführung gekommen: ich ging einem Leben entgegen, welches an Glücke keiner Periode meines Lebens nachstand, und in welcher ich den Reichthum meiner Kenntnisse so vermehrte, daß ich, nach wenigen Jahren, in wissenschaftlicher Hinsicht, meine frühere Lebenszeit nur als Lehrjahre betrachten konnte.

Am Neujahrstage 1814 war ich schon seit ein Paar Tagen wieder in Cassel. Eingeladen zu dem Kurfürsten, beurlaubte ich mich an diesem Tage von dem wohlwollenden freundlichen Herrn, der, freilich mit der Zeit keinesweges fortgeschritten, und absolutistischen Ideen zu sehr ergeben, doch für das Wohl seiner Unterthanen wahrhaft väterlich besorgt schien.

Am 28sten Januar reis'te ich von Cassel ab, nachdem ich noch ein gezwungenes Anlehn von funfzig Rthlr., aller Protestationen ungeachtet, daß ich ein Fremder und im Begriff abzureisen sey, hatte bezahlen müssen, und am 30sten kam ich mit meiner gesammten Familie, d. i. mit meiner Frau, zwei Söhnen, Friedrich und Hermann, und unserer Pflegetochter Julie zu Wolfenbüttel an, um an demselben Orte ferner zu wohnen, von welchem ich, vor fast funfzehn Jahren, mit einer jungen, eben mir vermählten Frau, den schönsten Hoffnungen entgegengezogen war. Funfzehn Jahre nennt Ta-

citus irgendwo »grande spatium mortalis aevi«: für mich war es dieses wahrhaftig gewesen: wie Vieles hatte ich erfahren; wie Vieles hatte ich gelernt!

Hier sollte ich billig schließen: ich nahe mich einer Zeit, die noch nicht entfernt genug ist, um mit völliger Aufrichtigkeit und Freiheit aus ihr mittheilen zu können. Von Menschen, welche noch leben, läßt sich nur schwer etwas völlig Wahres sagen, und noch schwerer wird es als solches geglaubt. Lob erscheinet als Schmeichelei, Tadel als Mißgunst oder Rache. Auch wird von jetzt an mein Leben einförmig, wie es dem Manne in spätern Jahren, wo ihm das Feuer der Jugend allmählig erlöscht, zusagt. Doch will ich, da man es freundlich dringend von mir verlangt, im folgenden Buche noch Einiges von meinem fernern Leben und Beschäftigungen — der Bemerkungen über lebende Menschen mich meist enthaltend — berichten.

Viertes Buch.

1814 — 1830.

Bruchstücke.

Statt Vorwort.

Wagner.

Allein die Welt? — des Menschen Herz und Geist!
Möcht Jeglicher doch was davon erkennen.

Faust.

Ja, was man so **erkennen** heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen? —
Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Der Menge ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Göthe.

Das schönste Erbtheil, welches ein Vater seinen Kindern hinterlassen kann, ist, wenn es ihm gelingt, ihnen Liebe zu den Wissenschaften einzuflößen. Sind wir mit ihnen einmahl befreundet, dann können wir darauf rechnen, daß diese Freundschaft — weniger dem Wechsel unterworfen als die der Menschen — auch bis zum Tode dauern werde. Gleich nützlich sind sie im Glück und im Unglücke. Möge einen Sterblichen auch das schönste Erdenglück umstrahlen, und fehlt ihm Wissenschaftlichkeit, so vermag er nur halb es zu genießen; und kaum, denn es wird ihm selbst das Glück Ekel erregen, da ihm die heiterste und edelste Abwechselung der Beschäftigungen fehlt; auch mag er es sich nicht verhehlen, daß ihm der Lohn vollständiger innerer Achtung der Achtungswerthesten entgehet. Der wissenschaftlich gebildete Mann kann nur den Gleichen vollständig achten. Verschönen aber die Wissenschaften das Glück, noch mehr treten sie im Unglücke als die liebenswürdigsten Trösterinnen uns zur Seite. Ja, Wissenschaft im Vereine mit Tugend macht es völlig unmöglich, daß ihr Inhaber unglücklich seyn könne, in sofern ihm ein günstiges Geschick nur einen gesunden Körper verlieh; denn

dieser scheint mir, mit den Griechischen Philosophen, allerdings die Grundbedingung alles Erdenglücks zu seyn*). Indem aber die Wissenschaften von so manchen Schädlichkeiten abziehen, verleihen und erhalten sie auch öfter das große Geschenk der Gesundheit. — So kann ich es denn nicht genug meinem edeln, obwohl strengen Vater danken, daß mir sein ganzes Benehmen Liebe zu den Wissenschaften einflößte. — Jetzt war die Zeit gekommen, wo mir ihre kräftige Beihülfe nöthig wurde und auch auf das genügendste zu Theil werden sollte.

Seit neunzehn Jahren hatte ich in Amtsgeschäften gelebt, noch mehr, ich hatte ihnen den schönsten und kräftigsten Theil meines Daseyns gewidmet; ich gab mich ihnen mit ganzer Seele hin. Auch war mein Fleiß und Eifer keinesweges unbelohnt geblieben: Alles, was ich unternommen, war mir geglückt, und eben dieses Glück hatte mir wieder zugleich Ehre und Vortheil gebracht. — Das Schicksal hatte so für mich gesorgt, und ich selbst hatte, bei einem stets anständigen und verhältnißmäßigen Aufwande, das Meinige so klug zusammen-

*) Des Glücks der Gesundheit bin ich so sehr theilhaftig geworden, daß ich nie, seit meiner frühsten Jugendzeit, wo ich einmahl bedenklich krank war, so krank gewesen bin, um das Bett hüten zu müssen. Aber Niemand kann auch regelmäßiger leben als ich.

gehalten, daß mir, als Erwerbsmittel, jedes Amt völlig entbehrlich war. Aber ich hatte mich an die Art der Beschäftigung und an den Einfluß, den Aemter gewähren, gewöhnt, und so hatte ich allerdings dafür zu sorgen, die Lücke, welche Amtlosigkeit hervorbrachte, auszufüllen. Auch konnte ich nicht wissen, wie lange dieser Zustand der Amtlosigkeit vorhanden seyn würde: er konnte sehr füglich den Rest meines Lebens dauern: es gab Menschen, denen ich dergestalt im Wege stand, daß dieses eben nicht außerhalb ihrer Wünsche lag. — Folgender Plan, den ich sofort zur Ausführung brachte, als ich mich in meiner neuen Wohnung zu Wolfenbüttel völlig eingerichtet hatte, erfüllte vollkommen meinen Zweck.

Den Morgen bestimmte ich zu völlig ernsten, und ich möchte sagen, trockenen Arbeiten. Diese sollten, fest und regelmäßig vorgenommen, die bisherigen Amtsarbeiten ersetzen. Hierzu wählte ich die Uebersetzung der sämmtlichen übrig gebliebenen Werke des Cornelius Tacitus. Zu dieser Wahl bestimmte mich mehrerlei. Ich kannte den Tacitus so vollständig, daß ich nur wenige Vorstudien, um zu meinem Zwecke zu gelangen, zu machen hatte; ich brauchte nur zu wiederholen, und im Gedächtnisse aufzufrischen, was mir schon bekannt war. Die nöthigen Materialien enthielt theils meine eigene,

theils die Wolfenbüttelische öffentliche Bibliothek; diese letztere, selbst zwei Handschriften des Tacitus und die in Deutschland wenig beachteten Italiänischen und Spanischen Uebersetzungen dieses Classikers. Die gewählte Arbeit war ferner der Mühe werth: noch besaß Deutschland von dem ersten historischen Pragmatiker keine genügende Nachbildung. Die des sonst genialen Bahrdt war flüchtig abgefaßt, und entsprach den Anforderungen nicht, die man jetzt an Arbeiten der Art macht; die Uebersetzung Woltmann's war lächerlich steif, und zeigte fast auf jeder Seite, daß es dem Uebersetzer an der nothdürftigsten Kenntniß der Lateinischen Sprache gefehlt hatte. Tacitus selbst schien mir aber so ganz und gar für die Zeit zu passen, wie sie mir vorlag. Ein gewaltiger Despotismus war zertrümmert; neue Leidenschaften, nicht stets edele, bewegten die Menschen auf das bedenklichste; die nächste Zukunft war, bei dem Treiben derselben, ungewisser als je.

Einer der größten Menschenkenner, die je lebten, ist Tacitus: Macchiavelli möchte ihm zu vergleichen seyn. Tacitus ist es vorzüglich, dem ich die feinere Menschenkenntniß, die ich zu besitzen glaube, zu verdanken habe; so wie er auch mich überzeugte, daß die Menschen, im Ganzen, stets dieselben bleiben, und daß

an eine wirksame und dauerhafte Veredelung des Geschlechts nicht zu denken ist. Hiervon kann sich der nur völlig überzeugen, dem ein politisches Unglück, oder was der politische Pöbel dafür hält, zustößt. Wie verschwinden da Hunderte der bisherigen sogenannten Freunde, am ersten und entschiedensten eben diejenigen, welche von uns Wohlthaten empfingen; denn diese haben, bei einer großen Menge von Menschen, den scheußlichen Effect, daß sie den Empfänger zu einem heimlichen Hasser des Wohlthäters machen. Ein dankbarer Mensch ist ein edeler Mensch: ihm sind Schwächen nachzusehen, denn er steht auf einer hohen Stufe der Moralität. — Einer meiner innigsten Freunde, dem die Natur eine sehr große Klugheit verliehen hatte, warnete mich daher oft, nicht so ausgezeichnet dienstwillig zu seyn, wie ich zeitlebens gewesen bin. — »Sie machen sich Feinde;« sagte er mir dann, »glauben Sie es mir, der gewöhnliche Mensch verträgt keine Wohlthaten.« — Auch habe ich in dieser Beziehung sehr harte Erfahrungen gemacht: aber dessen ungeachtet meine Art zu handeln nicht geändert. — Wenn ich nun in meinem Tacitus las, daß es vor fast zweitausend Jahren eben so gewesen sey, dann tröstete ich mich, und dachte: was kann die Schlange dafür, daß sie eine Schlange ist; der Typus des Menschengeschlechts zeigt sich als con-

stant: die edelern Naturen sind um so mehr zu achten. Mag das alte Französische Sprichwort:

Plante un arbre, il te nourrira;
Plante un homme, il te trahira —

auch die Regel ausmachen: es giebt herrliche Ausnahmen, und diese sollen uns trösten und versöhnen.

Auch der Styl des Tacitus sagte mir zu, und ich dachte mir das Bestreben, ihn nachzubilden, als eine höchst angenehme und würdige Beschäftigung. Eifrig schritt ich also zum Werke. — So ist denn in einem Zeitraume von nicht ganz zwei Jahren eine vollständige Uebersetzung der Werke des Tacitus aus meiner Feder hervorgegangen, die, nachher mehrmahls zu ähnlichen Unternehmungen benutzt, bis jetzt, wie mir Kenner versichern wollen, noch nicht übertroffen ist. Mir ging aber aus dieser Arbeit der große Vortheil hervor, daß sie mich in der Handhabung der Deutschen Sprache so sehr übte, daß es mir nachher ein Leichtes war, die Eigenthümlichkeiten der alten Schriftsteller, in ihren mannichfachen Schattirungen, in der Deutschen Zunge nachzubilden, wie ich durch meine spätern Uebertragungen des Sallustius, Vellejus Paterculus und Cicero einigermaaßen glaube bewiesen zu haben. — Sonst wissenschaftlich gebildete Männer, welche aber die Leistungen unserer herrlichen Sprache in den letzten Decen-

nien nicht aufmerksam verfolgten, haben mir wohl vorgeworfen, meine Uebersetzung des Tacitus sey kaum weniger schwer als das Original zu verstehen und schließe sich diesem zu genau an. — Das Letzte kann kein Tadel seyn; dem Ersten muß ich widersprechen. Ich habe meine Nachbildung von des Tacitus Schilderung des Lebens und Treibens des Tiberius mehrmahls gebildeten Frauen vorgelesen, und nicht gefunden, daß ihnen auch nur ein Satz unverständlich geblieben wäre. Ein Schauder ergriff sie bei der Anschauung des Bildes jenes furchtbaren talentvollen Tyrannen. Aber um solch eine Wirkung auf den Zuhörer hervorzubringen, muß man zu lesen verstehen: eine Kunst, die seltener ist, als man denken sollte. — Selbst Johannes von Müller verstand sie nicht: es war hinlänglich, daß er las, um seine schönsten Darstellungen zu verderben. — Kaum erwähne ich noch des Nebenvortheils, welchen mir meine dem Tacitus gewidmeten Arbeiten verschafften, nämlich den großen und prächtigen Zuwachs meiner Bibliothek durch das mir von dem Verleger gewährte Honorar in Büchern (denn für Geld habe ich nie geschrieben). Dieser Zuwachs meiner Büchersammlung war mir zu meinen neuen Studien, die ich am Nachmittage und Abend vornahm, erforderlich. Diese betrafen allein die Naturwissenschaften: vorzüglich Physik, Chemie, Geologie, Geo-

gnosie und Mineralogie. Alles dieses hatte ich auch früher getrieben, aber nicht mit dem anhaltenden Fleiße und der Gründlichkeit, die ich ihnen jetzt, bei völliger Muße, widmen konnte. Vorzüglich wandte ich meinen ganzen Fleiß auf die Oryktognosie und Geognosie; und da beide nicht ohne Sammlungen und Reisen erworben werden können, so durchstreifte ich nicht nur vielfach die Umgegend, den Harz und den Meißner, fast stets zu Fuß, sondern ich brachte auch, nicht ohne bedeutende Kosten, eine oryktognostische und geognostische, wissenschaftlich geordnete Sammlung von mehreren tausend Stücken zu Stande, die, in zwei Zimmern stattlich aufgestellt, mir diejenige Freude gewährte, welche Sammlungen so reichlich zu verschaffen pflegen. Nie hatte ich in zwei Jahren so Vieles gelernt als in den Jahren 1814 und 1815; und so muß ich es denn für das größte Glück meines Lebens achten, daß mir noch im reifern Alter (ich war damahls 43 und 44 Jahre alt) eine solche seltene Gelegenheit, meine Kenntnisse zu vermehren, geworden ist.

In Nebenstunden gab ich um diese Zeit (August 1815), größtentheils aus schon bearbeiteten Materialien, meine »Beiträge zur Rechtswissenschaft Deutschlands«*) heraus, um mich doch der Rechts-

*) Göttingen, bei Dieterich, 1816.

wissenschaft nicht ganz zu entfremden. Es kann scheinen, als wenn ich alles dieses zu rühmend und nicht ohne Eitelkeit erwähne; doch ist es nur der Ausdruck einer erlaubten Freude über zwei durch eigene, nicht ganz gewöhnliche Kraft glücklich und für mich so nützlich durchlebte Jahre, die wiederum den wohlthätigsten Einfluß auf mein ganzes übriges Leben ausgeübt haben: auch steht es dem Manne in vorgerückten Jahren wohl an, seiner löblichen Bestrebungen früherer Zeiten mit gebührender Bescheidenheit zu gedenken; und ein geneigter Leser, wie ich ihn vor Augen habe, nimmt dieses mit Wohlgefallen auf. Zwar glaube ich kaum, daß ich eigentliche Feinde gehabt habe; denn es ist fast undenklich, daß sich Jemand Feindschaften zuziehen könne, der stets darauf bedacht war, Anderen gefällig und nützlich zu seyn, an den sich Bekannte und Unbekannte, gleichsam als an einen Rechtsconsulenten, wandten, und stets, nach bester Einsicht, freundlich beschieden und berathen wurden: aber der Mißgünstigen habe ich genug gehabt, denen, nach der bösern Natur der Sterblichen, das ununterbrochene und heitere Glück eines Bekannten, mit dem sie zum Theil aufgewachsen, ein Dorn im Auge war. Daß die stillen Wünsche dieser nicht erreichet seyen, macht mir nun — ebenfalls nach der Natur des Menschen — nicht wenige Freude, und bewirkt,

daß ich mich so äußerst glücklich fühle, wenn ich auf jene zwei Lehrjahre zurückblicke.

Sie waren verstrichen; der Tacitus war beendet und lag, kostbar gebunden, in einem Pracht=Exemplare vor mir, in der lohnenden Stunde schriftstellerischer Bestrebungen und Eitelkeit. Auch meine naturwissenschaftlichen Studien hatten mich einigermaaßen zum Ziele geführt: es waren also neue Plane erforderlich, um die Zeit auf eine edele Art auszufüllen und zu benutzen. Ich nahm wiederum zwei Jahre vor Augen, und bestimmte das erste, 1816, zu einer Reise nach Italien und Sicilien (auch nachzuholen, was ich in der Jugend versäumt hatte), das zweite, 1817, zu einer Reise nach Island.

Die Schriften Breislak's, die ich später, theils aus dem Italiänischen, theils aus dem Französischen übersetzt und commentirt habe, hatten mich vorzüglich auf die vulcanischen Phänomene geleitet. Ich erkannte Vulcanität, wo man solche früher nicht zu erkennen pflegte, z. B. in den Porphyrgebirgen des südlichen Harzes, und glaubte über alles dieses vollständige Aufklärung bei den Italiänischen und Isländischen Vulcanen und vulcanähnlichen Erscheinungen erhalten zu können. Die nöthigen Materialien an Karten und Büchern waren bereits in meinem Besitze; besonders hatte ich über Is=

land, auch in alterthümlicher und literarischer Hinsicht, Manches zusammengebracht. Die Isländische Nation, gewissermaaßen unsere Altvordern, und ihre edele Sprache zog mich an; ja, seit der Kindheit hatte ich mich in Gedanken schon in der ultima Thule herumgetrieben. Die Reise dahin läßt sich aber, von Kopenhagen aus, ohne bedeutende Schwierigkeiten, in den vier oder fünf Monaten der besseren Jahreszeit vollenden. Im Innern der Insel erfordert sie nur eine gute Gesundheit; die Kosten, die sie veranlaßt, sind nicht sehr bedeutend.

Fast ist es nicht zu erklären, woher es kömmt, daß von dem jetzigen so reiselustigen Geschlechte Island so selten zum Reiseziele, selbst von Dänemark aus, gewählt werde. Es giebt keine erhabenere Natur, kein merkwürdigeres Volk als in Island. — Weiß man doch kaum, daß selbst jetzt auf dem ganzen Kreise der Erde allgemeine Bildung unter dem Volke nirgend mehr verbreitet ist als auf dieser merkwürdigen, am Polarkreise liegenden, von der übrigen Welt durch den Ocean getrennten Insel. Unstreitig ist diese Bildung noch eine Folge der Art und Weise, wie Island einst bevölkert wurde *). Diese ist höchst merkwürdig, und mußte des

*) Nordisk Tidskrift for Oldkyndighed. 1r Band. Kopenhagen, 1832. I. Abhandl. des Bischofs Müller, über der Islän-

Landes Verfassung und ganze Richtung nach dem Geiste der Ansiedler bestimmen. Hier war es nicht — wie gewöhnlich bei Ansiedlungen — die Hefe des Volkes, welche sich niederließ, sondern die ersten Anbauer waren vielmehr die Blüthe des Volkes. Denn einerseits hatten die ärmern Normänner nicht die Mittel Schiffe auszurüsten und damit nach Island zu ziehen, anderseits hatten auch die Geringen und Unangesehenen im Volke keinen solchen Grund vor Harald Schönhaar, den Tyrannen Norwegens, zu flüchten, wie diejenigen, welche in der Schlacht bei Hafursfjord den Heerschild gegen ihn erhoben hatten, oder die, stolz auf den eigenen väterlichen Adel, es für schmählich hielten, einem Könige unterworfen zu seyn, den sie als einen Usurpator betrachteten. So war es denn eigentlich Norwegens Adel, welcher Island bevölkerte, wenn es gleich nicht fehlen konnte, daß dieser seine Angehörigen und Untergebenen mit sich nahm. — Und giebt es etwas Anziehenderes als die Sagen-Literatur Islands? Giebt es furchtbarerhabenere Naturscenen als seine Geiser und Feuerberge? Und wo wäre man im Stande, die Natur

---

ländischen Geschichtschreibung Ursprung, Blüthe und Untergang. S. 1 — 54. Auszugsweise im Magazin für die Literatur des Auslandes. Berlin, 1832. St. 134.

der Vulcane besser studiren zu können als hier? *)

Mit Planen dieser Art war ich im Anfange des Jahres 1816 beschäftigt, ich hatte schon die Woche meiner Abreise nach Italien festgesetzt, als mein Leben auf einmahl eine andere Richtung bekam. So wenig ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß unsere Plane in Erfüllung gehen! — Nach einer kurzen Correspondenz mit der Fürstinn-Regentinn Pauline zur Lippe, damahligen Vormünderinn des minderjährigen Fürsten — dieser erhabenen Frau, die durch wahrhafte Hoheit des Geistes, Kraft, literarische Bildung, und vorzüglich durch alle Regenten-Tugenden, als einzig in der neueren Geschichte Deutschlands dasteht, — in welchem Briefwechsel sie sich in der hinreißendsten und liebenswürdigsten Sprache über meine bisherigen Bestrebungen billigend geäußert hatte, ernannte mich diese Fürstinn zuvörderst (unter dem 28sten Mai) zu ihrem Geheimen-Justizrathe, dann (unter dem 24sten August) zum Oberappellations-

*) Möchte ich doch durch diese Zeilen Veranlassung geben, daß unsere reiselustige Jugend auch ihr Augenmerk auf Island richte, den edeln Stein in der Krone des Dänischen Königs! — Wie manche Bereicherung würde das classische Werk des Ritters von Leonhard „die Basalt-Gebilde" (Stuttgard, 1832) durch eine in seinem Sinne unternommene wissenschaftliche Reise durch dieses „letzte Thule" gewinnen können? —

Gerichts-Rathe bei dem mit Braunschweig, Waldeck und Schaumburg-Lippe zu Wolfenbüttel gemeinschaftlich, nach Maaßgabe der Bundesacte, zu errichtendem höchsten Gerichte.

(Späterhin, am 9ten September 1823, hat mich der jetzt regierende Fürst zur Lippe, ohne in jenen Verhältnissen etwas zu verändern, zu seinem Geheimen-Rathe ernannt, und seit dem Jahre 1827 vertrete ich die Fürstenthümer Waldeck, Pyrmont und Schaumburg-Lippe ebenfalls, als Oberappellations-Rath, in dem gemeinschaftlichen höchsten Tribunale.)

Daß ich meine Plane, von denen ich mir Vortheil für die Wissenschaften und für mich Genuß und Freude für das ganze Leben versprach, so schnell und freudig aufgab, daran war vorzüglich das Gefühl der Ehre Veranlassung, von einer Fürstinn zu ihrem Staatsdiener gewählt zu seyn, die so unendlich an Geist und Verstand über die große Mehrheit der Fürsten hervorragte, und die an Adel der Gesinnungen sich mit den Edelsten ihres Standes, nicht nur der Gegenwart, sondern auch der Vergangenheit, kühn zu messen berechtigt war.

Auf das gütlichste von der Fürstinn eingeladen, war ich schon am Ende des Maies nach Detmold gerei-

set und hielt mich den größten Theil des Junius in dem schönen Lande Lippe auf, von der Fürstinn mit dem ehrendsten Zutrauen und Gnadebezeigungen überhäuft. Hier sah ich so recht deutlich, auf welche Weise Völker zufrieden zu stellen sind; hierher hätten junge Fürsten gesandt werden müssen, um Regententugenden zu erlernen; hier erkannte man die Früchte einer trefflichen Regierung.

Am 6ten Junius hatte ich das Glück, dem jetzigen regierenden Fürsten und seinem durchlauchtigen Bruder, die zu der Zeit noch beide zu Göttingen studirten, und zwar mit einem Eifer, der erkennen ließ, daß die Wissenschaften ihnen Genuß gewährten, von ihrer unvergeßlichen Frau Mutter vorgestellt zu werden.

Die Excursionen, die ich durch das ganze Land machte, welches in seinem Teutoburger-Walde eben so merkwürdig in historischer als in geognostischer Hinsicht ist, haben mir einen bleibenden Nutzen geschafft, und sind die Veranlassung geworden, daß ich über Werke, welche jene Verhältnisse, besonders die Niederlage des Varus im Teutoburger-Walde zum Gegenstande haben *), mich öfter in kritischen Beurtheilungen habe vernehmen lassen.

---

*) »Hac clade factum, ut imperium, quod in litore oceani

Zu dieser Zeit knüpfte sich auch das Band der Freundschaft, welches mich mit dem Regierungs- und Cammer-Director Helwing *), demselben, der für Lippe die Deutsche Bundesacte unterzeichnete, bis zu dessen Tode vereinte. Er war unstreitig schon damahls der einflußreichste Mann im Fürstenthume, obwohl die Fürstinn, als wahrhafte Selbstregentinn, einen eigentlichen Minister nicht hatte.

Unmöglich kann ich von Detmold hier scheiden, ohne noch Einiges von der Fürstinn Pauline und ihrem vorzüglichsten Staatsmanne Helwing hinzuzufügen.

Pauline Christine Wilhelmine, Fürstinn-Regentinn von Lippe, geborne Prinzessinn von Anhalt-Bernburg, geboren am 23sten Februar 1769, war damahls sieben und vierzig Jahre alt, und schien von einer blühenden, ein langes Leben versprechenden Gesundheit zu seyn. Von Gestalt war sie mehr klein als groß, und für ihre Größe ziemlich stark. Aus ihren glanzvollen Augen strahlte der Geist, der sie belebte und ein durch Ernst gemildertes Wohlwollen **). Ihre Un-

---

non steterat, in ripa Rheni fluminis staret.« Florus, IV. 12.

*) Damahls Cammerdirector und Regierungsrath.

**) Die Kupferstiche und Lithographien, welche man von ihr be-

terhaltung hatte nichts Weibliches, sondern war ganz die eines geistreichen und hochgebildeten Mannes. Sie sprach mit vieler Bestimmtheit, und fast glaube ich, daß sie nur selten fremde Ansichten ihren eigenen bei wichtigen Geschäften vorgezogen haben wird. Bei diesem wahrhaft männlichen Sinne war sie keinesweges für äußern Schmuck unempfindlich. Ihre Toilette war ausgesucht, und auf ihrem Haupte glänzte nicht selten ein prachtvolles Diadem. In ihrem ganzen Auftreten stand sie, bei aller Milde, doch da als Herrscherinn und fürstliche Frau. Scherze habe ich aus ihrem Munde nicht vernommen, auch in ihren Briefen nicht gefunden. Doch war sie Dichterinn und machte geistreiche und fließende Verse. Sie war fast den ganzen Tag mit Regierungs-Angelegenheiten beschäftigt, präsidirte in der Regierung und in der Cammer, und las, um mit Gründlichkeit ihre Entscheidung geben zu können, die einschlägigen Acten selbst. Die auswärtigen Angelegenheiten, die zur Zeit der Bildung und der Auflösung des Rheinbundes von der entscheidendsten Wichtigkeit waren, besorgte sie allein.

---

sitzt, sind wenig ähnlich. Ein Oelgemählde des Hofmahlers Kehrer zu Ballenstedt, welches ich mir nach einem Originale auf dem herzoglichen Schlosse daselbst habe verfertigen lassen, stellet sie in ihren Jugendjahren, wie man sagt, ähnlich dar.

Sie hielt sich in diesen Angelegenheiten eine Zeitlang zu Paris auf, wo sie Napoleon, sofort die Größe ihres Geistes erkennend, auf das entschiedenste auszeichnete; die Kaiserinn Josephine widmete ihr eine besondere Freundschaft. Es hätte damahls, wie ich im Jahre 1811 selbst zu Paris hörte, von ihr abgehangen, Vergrößerungen, auf Kosten Anderer, zu erhalten: aber sie verschmähte dergleichen und wollte allein den Ruhm haben, ihr Land glücklich durch die Stürme der Zeiten geführt zu haben. Am 2ten Julius 1820 legte die Fürstinn in die Hände ihres durchlauchtigen Sohnes die Regierung nieder, die sie mit so großem Ruhme geführt hatte. Die ergreifende Scene hat sie mir in einem Briefe ausführlich geschildert. — Ich habe mich des Wohlwollens der unvergeßlichen Regentinn, fast monatlich von ihr Briefe empfangend, bis zu ihrem Tode erfreuet, welcher Mittags am 29sten December 1820, an einem Lungengeschwüre, erfolgte. Noch unter dem 11ten December empfing ich von ihr ein Schreiben, aus welchem ich folgende rührende Zeilen wohl mittheilen darf:

»..............Meine Krankheit dauert fort, der gute Tag folgt dem übeln; die Nächte sind entsetzlich, doch lebe ich noch...............«

Als die Fürstinn im August des Jahres 1818 mit

neuen Hoffnungen und sehr gestärkt von dem Seebade zu Cuxhafen zurückkehrte, da sang ich ihr, hocherfreut, die nachfolgende Ode:

An Okeanos.

Wie in Hellas der Sohn einst dem Askläpios
Fromm gelobte den Hahn, wenn der Olympischen
Götter schönstes Geschenk wieder der Mutter ward:
Also hab' ich, Okeanos,

Dir, deß schaffendem Schaum sie, die auf Kypros herrscht,
Und in Sterblicher Brust mächtig das Scepter führt,
Hold gebogen entstieg, Lieder des Danks gelobt,
Wenn du fröhliches Wohlseyn gäbst

Uns'rer Fürstinn, die sich deiner belebten Fluth
Kühn vertrauete, fest hoffend, die alte Kraft
Wohne noch in dem Meer, welches des Lebenden
Frühste Sprossen entkeimen sah.

Sieh, ein gütiges Ohr, Länder-umgürtender,
Liehst dem frommen Gebet treuer Verehrung du: —
Nun, so greif' ich denn auch zu der bestaubten Ley'r
Hoffnungsreicherer Jugendkraft.

— — Ha, wie hallet so schwach, Leyer der Erato,
Jetzt dein tönendes Gold, welchem der Freund (zu früh
Mir entrissen) so oft, sanfter die Freundinn mir,
Ach, mit Thränen des Danks gelohnt. —

Und doch, Vater, du wärst würdig des schönsten Lieds,
Weil mit froherer Stirn wieder des Vaterlands
Mutter kehret dem Volk, das ihr entgegenjauchzt,
Und dem strahlenden Brüderpaar.

Ihr, der Herrlichen: stolz nennet Teutonia,
Hermann's heimisches Land stolzer, die Seine Sie,
Sie, die neben dem Stern Kastor's die Nachwelt einst
An den ewigen Himmel schreibt. —

Mädchen, die ihr am Wald wohnet des alten Teut,
Lös't mein kühnes Gelübd': duftende Kränze werft
In die silberne Fluth Luppia's; eu'r Geschenk
Bringe Rhenus dem Ocean.

Der Regierungs- und Cammer-Director Helwing war ein Mann von den ausgezeichnetsten Fähigkeiten, der in dem Cabinette des größten Fürsten eine bedeutende Rolle gespielt haben würde. Auch habe ich von einer sehr genau unterrichteten Person erfahren, daß in den Wiener Conferenzen über den zu errichtenden Deutschen Bund und die Bundesacte seine glänzenden Talente auf das vollständigste anerkannt seyen. Der ganze Umfang sowohl des Staats- als Privatrechts war ihm so gegenwärtig, wie er nur einem akademischen Lehrer gegenwärtig seyn kann; und war von der Anwendung einzelner Grundsätze die Rede, so blickte bei ihm

ein Scharfsinn durch, den man nur bewundern konnte. Er war ein höchstliebenswürdiger Gesellschafter: während einer Unterhaltung mit ihm flog die Zeit wie mit Flügeln davon. Es schien mir, daß diese sich am liebsten über die politischen Verhältnisse der Gegenwart verbreitete, die er auf das scharfsinnigste in ihre Elemente zu zerlegen wußte. Im höchsten Grade nützlich seinem Vaterlande Lippe, dem er auf das innigste ergeben war, hätte er, seinem Geiste nach, an der Spitze eines Europäischen Cabinettes stehen müssen. Die Stunden, die ich, bei einem zweimahligen Aufenthalte zu Detmold, in seiner und seiner geistreichen Gemahlinn (die eine Tochter des Lippischen Regierungs- und Cammer-Präsidenten von Hoffmann ist) Gesellschaft zugebracht habe, rechne ich unter die interessantesten meines Lebens. Kurz, Helwing war ein Staats- und Geschäftsmann ganz einer Fürstinn, wie Pauline, werth. Seine letzte Lebenszeit war, in Beziehung auf seine Gesundheit, höchst traurig. Eine Augenentzündung schwächte ihm das Gesicht so sehr, daß er zum Lesen ganz, zum Schreiben aber fast unfähig wurde. Welche Wirkung dieses auf einen Mann von der Lebendigkeit seines Geistes haben mußte, läßt sich ermessen. — »Mit meinem Schreiben geht es,« schrieb er mir unter dem 19ten Julius 1831, »aber das Lesen nur durch Hülfe eines

Vorlesers, welches sehr zeitkostspielig ist, da nur das eigene Auge durchblitzen kann, was man nicht lesen will.« — Er ist mein Freund bis zu seinem Tode geblieben, der am 3ten Mai 1832, in seinem 71sten Lebensjahre, erfolgte. — »Schon lange« — schreibt mir sein vortrefflicher Nachfolger, der Regierungs- und Cammer-Präsident Eschenburg *) — »bekämpfte er mit seltener Geduld und Fassung die unsäglichen Schmerzen eines Augenübels, welche sich zuletzt auch über seinen Kopf und über seine Brust verbreiteten; sein ausgezeichneter Geist, bis zum letzten Augenblicke thätig und seinem Dienste geweiht, hielt allein noch den ganz zerstörten Körper aufrecht. Endlich entfesselte ihn eine in den letzten Tagen eingetretene Lungenlähmung. In ihm verliert unser Fürst und Land einen Mann von den seltensten Kenntnissen und Geistesgaben; Sie aber einen Ihnen aufrichtig ergebenen Freund.« — Gewiß war er dieses, dieß zeigte mir jeder seiner Briefe, die ich, mit den Briefen der unsterblichen Fürstinn Pauline, als Heiligthümer meinen Nachkommen aufbewahre. — Bei der großen Liebe zu seinem Vaterlande, dem theuren Lippe, diente es ihm zu einer eigenthümlichen Freude, in dem

*) Ein Sohn des großen Literators, Geheimen-Justizraths und Professors Eschenburg zu Braunschweig.

jetzigen Präsidenten der Regierung und Cammer (in der letzten schon Director bei seinem Leben) einen Nachfolger zu erblicken, der ihn als Geschäftsmann nicht nur völlig ersetzte, sondern dem er, in staatswirthschaftlicher Hinsicht, den Vorrang vor ihm willig zuerkannte. Mit großer Weisheit hatte der vortreffliche Fürst auf diesen als Gelehrten und Staatsmann gleich ausgezeichneten Mann sein Augenmerk geworfen, als unter der willkührlichen Regierung des Herzogs Karl von Braunschweig, zu einer Zeit wie an Erlösung noch nicht zu denken war, so mancher würdige Braunschweiger kummervoll sein Vaterland verließ. Eschenburgs Verdienste waren, besonders unter der vormundschaftlichen Regierung als Mitglied des Staatsministeriums, in welchem er, mit berathender Stimme, als Geheimer Justizrath und Geheimer Secretair, saß, ausgezeichnet gewesen; Herzog Karl hatte ihn aber, gleich den übrigen Mitgliedern, entfernt und in die Cammer versetzt, wo ihm der Wirkungskreis eines bloßen Rathes, nach einem so bedeutenden, wohl kaum zusagen konnte. Da er für Braunschweig verloren gegangen ist, so erfreut es mich, daß ihn mein zweites Vaterland, Lippe, gewonnen hat.

Mit der Empfindung einer frommen Zuneigung, so wie man sie gegen einen lieben Abgeschiedenen zu hegen

pflegt, gedenke ich auch noch aus meinem ersten Aufenthalte zu Detmold des Archivraths Clostermeier, eines würdigen Greises, der im Aeußern die größte Aehnlichkeit mit dem Französischen Gesandten Grafen Reinhard hatte, und welcher jetzt, hoch in den siebenziger Jahren, gestorben ist. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß seine Kenntnisse und Eigenschaften ihn zu einem Ideale eines Archivars machten. Gründliche Kenntniß der alten und neuen Geschichte, ganz vorzüglich der Deutschen und in dieser der Entwickelung der Deutschen Staatsverfassung, aller historischen Hülfswissenschaften, und dabei eine Ausdauer und ein Fleiß, wie er höchst selten ist, waren diesem ausgezeichneten Manne eigen, den man als eine der schönsten Zierden Detmolds betrachten konnte. Die Schattenseite seines sonst vortrefflichen Charakters — jedoch wohl Folge einer durch anhaltende Arbeiten gestörten Gesundheit, besonders der Verdauungs-Kraft — war Mißtrauen und der irrige Glaube, daß man ihn, den sehr geachteten Mann, herabzusetzen suche. Mit ihm und dem Landbaumeister Tappe, mit welchem er sich nachher über die Varusschlacht literarisch veruneinigte, besuchte ich die Grotenburg, unstreitig, nach ihrer mächtigen, aus der frühesten Vorzeit herrührenden, noch ganz rohen Circumvallations-Linie zu urtheilen, die

Teutoburg; wie denn auch noch ein Hof an dem Fuße des Berges, auf welchem sich die Befestigungen finden, der Teuthof heißt. Etwas Ehrwürdigeres aus der Vorzeit hat Deutschland nicht, und schon eine Umgegend, wie diese, macht einen Aufenthalt in dem schönen heitern Bade Meinberg bei Horn zu einem wahrhaft Germanisch-classischen Aufenthalt. Hier, in dem Felsenringe der Teutoburg, war es, wo uns Clostermeier seine Ansichten über den Ort, wo Hermann den Varus schlug, entwickelte, welche er nachher (1822) in einer eigenen polemischen Schrift (die er gegen die Aufsätze des Generals von Hammerstein, Geheimenraths von Hohenhausen und Landbaumeisters Tappe über diesen Gegenstand abgefasset hat) dem Publicum vorlegte. Nichts bedaure ich mehr, als daß ich Clostermeier nicht auch auf dem Winnfelde und zu Feldrom zum belehrenden Begleiter haben konnte, wo ich mich, bei ziemlich schlechtem Wetter, allein herumtreiben mußte. Schade war es, daß Clostermeier in alle seine Untersuchungen und Behauptungen Leidenschaftlichkeit mischte. Gegen literarische Gegner entwickelte sich bald bei ihm eine Art persönlichen Hasses. — Doch scheint es mir gewiß zu seyn, daß er in seiner Schrift: »Wo Hermann den Varus schlug« überall Recht habe, und ich selbst gebe gern, dem Orts- und Sachkundi-

gern gegenüber, früher geäußerte Meinungen auf *).

Auch der Leibarzt der Fürstinn, der Hofrath Scherf — jetzt ebenfalls schon in jenes Leben hinübergeschwunden — ist, wenn man von dem damahligen Detmold redet, nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Obwohl schon im sechs und sechzigsten Lebensjahre, hatte seine Unterhaltung ganz das Feuer eines Jünglings. Er blickte tief hinein in das Wesen der organischen Geschöpfe und daher auch in das der Krankheiten, ein wahrhaft genialer Arzt. Denke ich an meine Unterhaltungen mit diesem geistreichen Greise zurück, an die Lichtblicke, die er mich in seine Wissenschaft schauen ließ, dann überzeuge ich mich immer mehr und mehr, daß der große Arzt nur, gleich dem großen Dichter und dem großen Feldherrn, geboren werden kann **).

Stets mit Eifer meine geognostischen Studien verfolgend, machte ich meine Rückreise über Herfort, Minden, in dessen Nachbarschaft die Porta Westphalica eine

---

*) Eine ausführliche Recension der sämmtlichen Schriften über den Ort der Hermannsschlacht, welche in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts erschienen, findet sich in der Hall. Allg.-Lit.-Zeit. Decemb. 1828, Nr. 314. ff.

**) Johann Christian Friedr. Scherf's Schriften sind aufgeführt in Meusel's gelehrtem Deutschland (5te Ausg.), Band VII, S. 108.

so prachtvolle landschaftliche Scene darbeut, Bückeburg (das Bad zu Eilsen und die Kohlenbergwerke bei Obernkirchen besuchend), den Osterwald, Elze und Hildesheim, den bergmännischen Hammer und Kompaß in der Hand, nach meiner Gewohnheit mehr zu Fuß, als meinen Wagen benutzend. Eine schöne und unterrichtende geognostische Folge von saubern Handstücken, die ich mit Hülfe meines gescheuten Begleiters, eines in meinen Diensten stehenden Förster, zusammengebracht hatte, zum Theil auch von dem wohlwollenden Bergrathe Fröhlich zu Obernkirchen geschenkt bekommen, war nebenbei das willkommene Ergebniß dieser Reise, auf der ich so viel Schönes und Herliches kennen gelernt hatte. — Am Ende des Junius war ich zu Haus.

Doch schon in der Mitte des Julius war ich wieder auf einer geognostischen Reise begriffen, mein vaterländisches Harzgebirge, das mir schon so gut, selbst in den Bergwerken, bekannt war, vom westlichen bis zum östlichen Ende durchwandernd, und mit Halberstadt beschließend, wo ich bei meinem unvergeßlichen Bruder ein Paar Tage unter traulichen Mittheilungen und Erinnerungen an unsere Jugendzeit zubrachte.

Die Eröffnung des gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts verzögerte sich noch immer, und zwar sehr gegen die Wünsche der Fürstinn Pauline: es war also

erforderlich, wieder auf eine regelmäßige Ausfüllung meiner Muße zu denken. Ich setzte an die Stelle des vollendeten Tacitus den Sallustius, mich so in der Nachbildung des prachtvollsten historischen Styls versuchend, und brachte, noch im Laufe des Jahres, die Uebersetzung der übriggebliebenen beiden Hauptwerke des großen Historikers zu Stande. Dabei setzte ich meine mineralogischen und geognostischen Studien, und die Vervollständigung und Anordnung meiner nun schon bedeutend werdenden Sammlungen auf das Eifrigste fort. Auch als Recensent war ich in dieser Zeit besonders thätig; wie ich denn in mannichfachen Zeitschriften eine Menge von Aufsätzen geliefert habe, von denen es mir sehr schwer werden würde, ein vollständiges Verzeichniß aufzustellen. So verstrich das Jahr 1816, und ich hatte also drei Jahre, fern von Amtsgeschäften, lediglich meinen Studien leben können: ein triennium academicum, welches mir schöne Früchte getragen, und wenigstens eben so viel werth ist als mein erstes. Für diese Gnade statte ich Gott meinen heißesten Dank ab.

Am 2ten Januar des folgenden Jahres (1817) wurde von dem herzoglich Braunschweigischen Staatsminister Grafen von der Schulenburg, demselben, welcher Präsident der Westphälischen Reichsstände gewesen war, im Auftrage der vereinten Höfe, das ge-

meinschaftliche Oberappellationsgericht zu Wolfenbüttel, unter dem Vorsitze des herzoglich Braunschweigischen Geheimen-Raths von Schleinitz, installirt. Dieser würdige Staatsbeamte hatte früher im Braunschweigischen Dienste die Stelle eines Regierungs-Präsidenten zu Blankenburg, und während der Dauer des Königreichs Westphalens den Posten eines Präsidenten des Criminalhofes zu Halberstadt bekleidet, dann zu Wolfenbüttel der interimistischen Appellations-Commission als Präsident vorgestanden, und war, zur Zeit der Installation des neuen Gerichts, schon seit einigen Jahren auch Mitglied des Staatsministeriums zu Braunschweig, woselbst er wohnte. — Unter der Regierung des Herzogs Karl, gleich den übrigen Mitgliedern des Ministeriums der vormahligen vormundschaftlichen Regierung, in Ungnade gefallen, wurde er von seinen Staatsämtern auf das willkührlichste 1827 entlassen, und privatisirte einige Zeit. Die Gerechtigkeit des jetzt regierenden Herzogs Wilhelm hat den ehrwürdigen Greis von neuem an die Spitze des Oberappellationsgerichts (so wie des Landes-Consistoriums) gesetzt, und so ehret, nunmehr schon seit so manchem Jahre, das höchste Gericht in ihm einen Vorstand, dessen treffliche Eigenschaften uns ihn stets ehrwürdig gezeigt haben.

Vom Anfang des Januars 1817 war ich also wie-

der in Amtsthätigkeit in einem obersten Gerichte, und gewiß nicht mit minderm Eifer als früher, wenn gleich daran gewöhnt, den Vorsitz zu führen. Dem Gerichte war es zur Pflicht gemacht, den Entwurf einer Oberappellationsgerichts-Ordnung binnen Jahresfrist einzureichen. Ich bekam den Auftrag, diesen Entwurf so abzufassen, daß meine Arbeit, den Berathungen des Collegiums unterworfen, nachher in einen von diesen ausgehenden amtlichen Entwurf verwandelt werden könnte. Neben meinen gerichtlichen Geschäften ging ich sofort an diese mir besonders werthe Arbeit, da ich so Gelegenheit bekam, manche Idee zur Verbesserung des gemeinen Deutschen Processes darzulegen. Mein Entwurf erschien, »als Handschrift gedruckt,« schon im Monate März 1817 unter dem Titel: Entwurf einer Ordnung des gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichtes des Herzogthums Braunschweig und der Fürstenthümer Waldeck und Pyrmont, Lippe und Schaumburg-Lippe zu Wolfenbüttel. (Wolfenbüttel, in 8°.) Dieser Privat-Entwurf wurde bei den Berathungen des Gerichts zum Grunde gelegt, und, nachdem solche beendet, faßte ich, nach dem Resultate derselben, den officiellen Entwurf ab, der im Jahre 1818 gedrucket (Wolfenbüttel, in 4°) und den vereinten Höfen eingereichet wurde. — Wie

es jedoch bei Angelegenheiten geht, welche den Ansichten und Meinungen Vieler unterworfen sind, so ist — wiewohl auch dieses officielle Project jetzt schon wieder einer Revision unterzogen worden — doch noch keine Ordnung für das gemeinschaftliche höchste Gericht in das Leben getreten, sondern dieses richtet sich noch stets, wie provisorisch von den vereinten Höfen festgesetzt worden, nach den Braunschweigischen und allgemeinen Deutschen Proceß-Vorschriften; wobei sich auch nicht der geringste Nachtheil gezeigt hat, da im Jahre 1814 die Braunschweigischen Proceß-Gesetze einer sehr zweck- und sachgemäßen Reform unterworfen wurden.

Jene legislatorischen Arbeiten waren meine Beschäftigungen im Jahre 1817, wobei ich jedoch keinesweges meine Lieblings-Studien versäumte; diese führten mich vielmehr wieder mehrmahls nach dem mir so lieben Harz, und im August, über Göttingen und Heiligenstadt, nach dem Meisner — diesem vulcanischen Gebirge, welches man so lange (gegen die Meinung älterer Geognosten), fast lächerlicher Weise, für ein Product des Wassers gehalten hat — wo ich dann in der Ferne die Stadt Cassel, in der ich so Vieles erlebt hatte, nicht ohne die mannichfachsten Empfindungen, vor mir liegen sah. Bereichert mit schönen geognostischen Folgen, machte ich meine Rückreise über Heiligenstadt, Stadt-

Worbis, Bleicherode, Nordhausen und Ilefeld, dessen Institute ich meinen ältesten Sohn und Reisegefährten, Friedrich, anvertraute *); der auch dort drei Jahre lang zu seinem großen Nutzen gewesen ist. Gern hätte ich zu Ilefeld meinen ehemahligen Collegen im Staatsrathe zu Cassel, Leist, besucht, der hier den Posten eines Beamten und Hoheits-Commissairs in der Grafschaft Hohenstein bekleidete; aber er war damahls auf seiner Mission nach Rom, um, unter dem Gesandten von Ompteda, ein Concordat für Hannover mit Seiner päpstlichen Heiligkeit abzuschließen; ein Geschäft, das zuletzt, zur Zufriedenheit aller Parteien, von dem Minister von Reden zu Stande gebracht worden, welcher, rühmlich bekannt durch seine umfassenden historischen Arbeiten, kürzlich in hohem Alter, als Gesandter am Preußischen und am Sächsischen Hofe, zu Berlin gestorben ist.

Alle Gerichtsferien zu Harz-Reisen benutzend, feierte ich das Reformations-Fest am 31sten October in der festlich geschmückten Kirche zu Ilsenburg, denn ich würde mir ein Gewissen daraus gemacht haben, an einem für die ganze Christenheit so wichtigen Tage den Gottesdienst zu versäumen. Nach geendigtem Gottesdienste

---

*) Jetzt Assessor bei dem herzogl. Consistorium zu Wolfenbüttel.

begab ich mich allein, bei schon herannahender Nacht, auf den mir so bekannten Wegen, auf die Spitze des Brockens, wo ich, zu nicht geringer Verwunderung meines alten Bekannten, des originellen Brockenwirths Gerlach, in tiefer Finsterniß glücklich das schon verschlossene Haus erreichte. Aus meinen Studentenjahren ist mir übriggeblieben, mit Lust ähnliche Wagstücke zu übernehmen; daher ich denn auch einst, am 2ten Januar 1816, bei tiefem Schnee, furchtbarer Kälte und Sturm, mit meinem Bruder Georg, die ganze Reise zu Fuß machend, den Brocken erstieg: ein Unternehmen, welches Gerlach noch jetzt den Brockenwanderern als etwas Außerordentliches erzählt, wenn er sich bei ihnen erkundigt, mich zu lange vermissend, ob ich auch noch unter den Lebenden wandele. Ich habe nicht umhingekonnt, auch dem Brockenwirthe Gerlach, der mich so oft in seiner Behausung aufgenommen, eine Stelle in meinen Jahrbüchern einzuräumen; denn ich bin auf dem ehrwürdigen Brocken mehr als vierzig Mahle gewesen, und zwar von allen Seiten ihn ersteigend, und zu jeder Jahreszeit ihn versuchend. Und wie manche der Freuden hat dieses ernste, vaterländische Gebirge, von den frühesten Jugendzeiten, da ich es mit meinem Vater zum ersten Mahle im Jahre 1789 bestieg, bis zu meinem jetzigen Alter, mir gewähret! — Wie manches

Abenteuer habe ich zwischen seinen Felsenblöcken — den Trümmern, die so deutlich zeugen, daß er einst durch eine alles zerstörende unterirdische Kraft aus der Tiefe des Planeten hervorgehoben — und in seinen Moorgründen mit längst dahingeschwundenen Freunden erlebt! — Denn wenige Freunde und selbst Freundinnen habe ich gehabt, die ich nicht, mit freundlicher Gewalt drängend, gleichsam gezwungen hätte, wenigstens einmahl mit mir die Brockenreise zu versuchen. Und wie manche liebenswürdige und interessante Bekanntschaft habe ich auf jenem Zauberberge gemacht; wie manche frohe Scene, die ich auf seinem Gipfel erlebt, erheitert mir noch jetzt, in das Gedächtniß zurückgerufen, manchen Augenblick der späteren Jahre! — Wie die zarten Mädchen schauerten, und wie sie gähnten, wenn sie, durch das Klopfen und Rufen der schon längst wachen jungen Männer gezwungen, um drei Uhr Morgens die Lager von »versteinertem« Moose zu verlassen, bei dem Vorbeisegeln der vom Sturmwinde fortgerissenen Wolkengestalten, im blassen Gesichte von dem Rosenschimmer der hehren Frühe geröthet, mit Ungeduld das erste Auftauchen der goldenen Scheibe erwarteten — um sich sobald als möglich wieder in die wohlerwärmte cyklopische Wohnung begeben zu können! — Bei einem Brocken-Sturme muß man den Aufgang der Sonne

erblickt haben, um die Schönheit und Wahrheit folgender Schilderung Göthe's im »Faust« ganz zu fühlen; wenn der Dichter gleich hier nur »Geistes-Ohren« horchen läßt.

Horchet, horcht dem Sturm der Horen,
Tönend wird für Geistes-Ohren
Schon der neue Tag geboren.
Felsenthore knarren rasselnd,
Phöbus Räder rollen prasselnd.
Welch Getöse bringt das Licht!
Es trompetet, es posaunet,
Auge blitzt und Ohr erstaunet,
Unerhörtes sieht sich nicht.

Selbst der böse Unfall, daß einst eine unserer geistreichen Wolfenbüttelschen Freundinnen, sorgsam von mir, damit sie Schutz vor dem tobenden Sturme habe, in eine der Schießscharten-ähnlichen Fenstervertiefungen des wunderlichen Hauses von außen hineingehoben, statt den Aufgang des goldenen Titan mit memnonischen Lauten zu empfangen, von einer plötzlichen, durch die frische Morgenluft herbeigeführten Kolik ergriffen, ihn mit Libationen pathologischer Art begrüßte — ein Unfall, der damahls alle unsere Mitgefühle in Thätigkeit brachte, — gewährte, nach Jahren, nur heitere Erinnerungen, und wurde zu einem stereotypischen Berichte, wenn von den Brockenabenteuern in den Winterabenden die Rede war. Kam die Erinnerung aber

gar auf jene Urzeiten zurück, wo noch kein stattliches Gebäude, im Style der troglodytischen Baukunst, den Gipfel des alten Bructerus krönte, wo die Nächte im gräflichen Lusthause der Heinrichshöhe auf idyllischem Strohlager hingebracht werden mußten, wo, in bunter Reihe gelagert, die Pilger und Pilgerinnen traulich die Nächte durchwachten, oder, wenn sie es konnten, durchschliefen, — wo oft der muntere Student, von einem schönen Halberstädtischen Fräulein vorsichtig durch die nachbarliche ehrwürdige Matrone geschieden, bei dem Scheine der verlöschenden Lampe über die Nachbarinn forschend hinwegschauend, einige Reize der Schlaf-lügenden Schönen aufzuhaschen strebte, während die nächtlichen Gespräche mit der ehrwürdigen Nachbarinn so eingerichtet wurden, daß sie auf die wache Schläferinn den besten Eindruck machen möchten: — ja, das waren Stunden der Jugend, die nicht wiederkehren!

Als aber einst in jener Urzeit der Brockenwagen, bei einem furchtbaren Gewitterregen und unter Stürmen, welche die schiffezertrümmernde Adria nicht kräftiger zu liefern vermocht haben würde, eine ganze Schaar zarter Damen, tüchtig durchweichet, vor den Heinrichshöher-Steinhöhlen ablieferte, während wir rüstige Bursche trocken und gemüthlich unsern Cichorien-Kaffee verzehrten, nun guter Rath theuer war, wo die aus dem

Luft- und Wasserbade tretenden Schönen ihre Toilette machen sollten — denn ein Zimmer hatte nur das schützende Gebäude, — und wir da keinen Augenblick anstanden, uns in einen Holzschuppen zurückzuziehen, um mit ritterlicher Galanterie den Damen das Feld zu lassen, — nicht ohne eigennützige Gedanken, die Belohnung in freundlichen Blicken, die uns auch von den Mädchen in hinlänglichem Maaße nachher wurden, erwartend: wahrlich, dieses übertraf Alles, was wir an Brockenabenteuern erlebt hatten; selbst die fürstlichen Bekanntschaften nicht ausgenommen, die uns der alte Zauberer verschaffte! — Solche Erinnerungen bietet der graue, nebelumhüllte König der Harzischen Gebirge dar, in dessen Stammbuch, ergriffen von der jetzigen Unsicherheit menschlicher Herrschaft, ich einst folgende Distichen einschrieb.

Der Wanderer.

Bructerus, der du so lange die Berge des Harzes beherrschtest,
Wird denn in unserer Zeit dir noch nicht bang' um den Thron?

Der Brocken.

Redlicher Wandrer, du hältst uns Berge den Menschen vergleichbar:
Die ich beherrsche, sind reich; ich, der Beherrscher, bin arm. *)

---

*) Der Brocken ist arm an Erzen; seine Umgebungen sind daran reich.

Zu den schönsten Erwerbungen meiner vielfachen Harzreisen rechne ich den Umstand, einem der trefflichsten Fürsten, die jemahls in Deutschland regierten, dem Herzoge Alexius Friedrich Christian von Anhalt-Bernburg, dem Bruder der unsterblichen Fürstinn Pauline, bekannt geworden zu seyn. Es ist so gewöhnlich, die Fürsten »Väter des Vaterlandes« zu nennen, daß man Anstand nehmen möchte, sich eines Ausdruckes zu bedienen, der durch Schmeichler jeden Werth verloren zu haben scheint, und doch ist er zu schön, um ihn da nicht anzuwenden, wo er bezeichnend ist. Ist dieses irgendwo der Fall, so ist es in Beziehung auf den Herzog Alexius von Anhalt-Bernburg. In das Land dieses Fürsten muß Jeder kommen, der die weiseste und zweckmäßigste Regierung eines Deutschen Fürstenthums kennen lernen will. Alles blühet, der Landbau, der Bergbau, das Hüttenwesen, das bürgerliche Gewerbe, der Unterricht. Das Land gleicht einem Garten, der von sorgfältiger Hand gepfleget, zugleich Nutzen und Vergnügen gewähren soll. Das innerste Heiligthum dieses Zaubergartens ist gleichsam das reizende Alexisbad, wohin zwischen den Schieferfelsen, welche das Selkethal bilden, ein Weg führt, der einzig im ganzen Deutschen Vaterlande genannt werden kann. In dieser seiner Schöpfung muß man den Herzog Ale-

rius sehen, um ihn eben so sehr zu lieben, als man ihn achten lernt, wenn man sein schönes Land durchreiset und allenthalben die Spuren seiner väterlichen Sorgfalt erblickt. Unter die schönsten Tage meines Lebens rechne ich diejenigen, die ich hier in der belehrenden und erfreuenden Nähe eines solchen Fürsten verlebte, der mich so sehr mit seinem Wohlwollen beehret hat, daß er mich in Wolfenbüttel in meinem Hause mit seinem Besuche beglückte.

In dem schönen Selkethale, dessen ich eben erwähnte, wohnt, auf dem Hüttenorte Mägdesprung, einer meiner Freunde, der Bergrath Zinken, Chef des Anhalt-Bernburgischen Berg- und Hüttenwesens, der Bruder meines alten Jugendfreundes, des Hofmedicus Zinken genannt Sommer. Wie könnte ich des Selkethales gedenken, ohne seiner zu erwähnen! Diesem gründlichen Mineralogen und Geognosten verdanke ich eben so viel durch seine geistreichen Unterhaltungen, als meine Sammlungen durch seine freundschaftlichen Bemühungen an Vollständigkeit gewannen. Er ist unstreitig einer der gelehrtesten Kenner des Harzgebirges, von dessen östlichem Theile er die genaueste geognostische Karte geliefert hat.

Welch ein umfassendes Werk über den schönen und ehrwürdigen Harz könnte nicht aus einer Verbindung

Zinkens mit dem gelehrten Doctor Hartmann, Berg- und Hüttenbeamten zu Blankenburg, hervorgehen; dessen bei dem Harze zu erwähnen, mich ebenfalls Dankbarkeit antreibt! Gelehrte dieser Art beweisen, daß der Harz an wissenschaftlich gebildeten Männern dem Erzgebirge nicht nachstehet, wenn gleich jener keinen Werner hervorgebracht hat.

Einen ganz eigenen Reiz haben Reisen durch die Harzgebirge auch dadurch, daß sie uns nicht nur so recht eigentlich in das Deutsche Mittelalter, sondern sogar in die Deutsche Zauberwelt versetzen. — Hier stellte Heinrich der Erste seine Vogelnetze auf; hier prangte in kaiserlicher Pracht Otto der Große; hier starb unser Braunschweigischer Otto IV, verlassen, mit dem Glücke, von den Freunden. Sagen von schönen Fräulein giebt es wohl nirgend mehr als auf dem Harze. Sie liebten kühne Ritter, so wie es noch jetzt üblich ist, und wenn sie spröder waren, so waren dafür auch die Ritter unternehmender, und wurden nicht so früh altklug, als unsere zu einem Hambacher Feste wandernden Jünglinge.

Auch an Gespenstern, Gnomen und Elfen fehlt es noch jetzt nicht auf dem Harze. Das Brockengespenst habe ich selbst in einer Nebelwolke, der aufgehenden Sonne gegenüber, meine eigene Gestalt nachahmend, in furchtbarer Riesengröße gesehen. Die Gnomen haben

sich in die Tiefe der Schachten zurückgezogen, wo sie dem heitern Bergmann oft neckend entgegentreten, denn diese Poesie darf niemahls seinem ernsten und gefährlichen Geschäfte fehlen. — Die Elfen aber finden sich bei warmen Sonnenscheine, im spätern Frühling, in jedem Blumen- und Schattenthale des Harzes.

Wenn der Blüthen Frühlings-Regen
Ueber alle schwebend sinkt,
Wenn der Berge grüner Segen
Allen Erdgebornen blinkt,
Kleiner Elfen Geistergröße
Eilet, wo sie helfen kann,
Ob er heilig? ob er böse?
Jammert sie der Unglücksmann.

(Göthe.)

Hierher fliehe, wem das Herz verwundet ist, wer die Geliebte, wer den Freund verlor, wen Undankbarkeit gegen die Menschen erbitterte; die anmuthigen kleinen Geister werden ihn versöhnend helfen.

Wenn ich in wenigen Jahren, nach meinem Alter, die Erde verlassen muß, so trenne ich mich von keinem Orte mit mehrerer Rührung und — darf man dieses von Orten sagen — mit mehrerer Zärtlichkeit als von meinem alten Harze.

Die rechtmäßige Regierung des Herzogthums Braunschweig war seit dem Ende des Jahres 1813 wieder in dem Besitze der obersten Staatsgewalt, und seit dem glorreichen Tode des Herzogs Friedrich Wilhelm (16ten Junius 1815) wurde diese durch die vormundschaftliche Regierung des Prinzen-Regenten, nachherigen Königs Georg IV, für den minderjährigen Herzog Karl Friedrich August Wilhelm (Karl II), unter der obersten Leitung des Grafen von Münster, ausgeübt. Wenn ich, nicht unbekannt in der Braunschweigischen Geschichte, diese Regierungsperiode, welche bis zum 30sten October 1823, dem Tage des Regierungsantrittes des Herzogs Karl, also etwas über acht Jahre, gedauert hat, für eine der glücklichsten ausgebe, deren sich jemahls das Herzogthum Braunschweig erfreute, so muß solche Aeußerung um so unparteiischer erscheinen, da diese Regierung keine Gelegenheit gefunden hat, mir irgend eine Begünstigung oder Auszeichnung binnen den acht Jahren ihrer Dauer zukommen zu lassen. Was mir in dieser Periode Ehrenvolles und Nützliches zu Theil geworden, habe ich (außer der Fürstinn Pauline zur Lippe, wie ich bereits dankbar erwähnte) lediglich meinen Mitständen und Mitbürgern zu verdanken, deren Vertrauen ich zu erwerben das mir unschätzbare Glück hatte: ein Umstand, der mich keineswegs betrübt.

Schon waren drei Jahre verstrichen, ohne daß die Regierung Anstalt machte, die rechtmäßige ständische Verfassung des Landes wieder in das Leben zurückzurufen; sie regierte vielmehr so völlig uneingeschränket, als wenn das Herzogthum niemahls Landstände gehabt hätte; selbst die Bundesacte vom 8ten Junius 1815, deren 13ter Artikel so deutlich aussprach: »In allen Bundes»staaten wird eine landschaftliche Verfassung Statt fin»den,« bewirkte hierin keine Aenderung. Auch kann man nicht leugnen, daß es außerordentlich bequem ist, unter uneingeschränkten Verhältnissen zu regieren; ja noch mehr, daß auf solche Weise der eigentliche Zweck der obersten Staatsgewalt, wenn die uneingeschränkte Regierung nur zum Besten des Ganzen angewendet wird, völlig erfüllt werden kann; eine Garantie der Dauer wird jedoch fehlen. Das Herzogthum und seine Stände hatten aber ihre bestimmten staatsrechtlichen Privilegien (um mich hier nicht unpassend der alten Feudal-Bezeichnung auf gut Englisch zu bedienen), es war schlechterdings kein Recht vorhanden, ihnen die Ausübung dieser Privilegien, nachdem der Landesherr seine Rechte und Prärogativen wieder empfangen, auch nur einen Tag vorzuenthalten, denn ihr Recht war eben so heilig und unverletzlich als das Recht des Fürsten selbst. Auch kann sich Jemand unmöglich, mit rechtlichem Er-

folge, mit »nöthigen Vorarbeiten« entschuldigen, um Rechte vorzuenthalten, die klar und unbestritten sind. — Noch mehr, es war hinlänglich bekannt, daß von London aus das Braunschweigische Ministerium vielfach aufgefordert war, die ständischen Verhältnisse endlich zu ordnen, so wie dieses im Königreiche Hannover längst geschehen; auch wußte man, wie Deutsch-patriotisch der Graf Münster in den Wiener Conferenzen für ständische Rechte und Verfassungen gesprochen. — Da ich nun in gedoppelter Eigenschaft die Ehre hatte, Mitglied der Braunschweigischen Landschaft zu seyn, nämlich als Propst der Klöster Clus und Brunshausen bei Gandersheim, in der Prälaten-Curie, und als Mitglied der Ritterschaft des Landes, in der ritterschaftlichen, so hielt ich es für meine heilige Pflicht, im Verein mit mehrern Mitgliedern der Prälaten- und der Ritter-Curie, unter denen ich hier nur den würdigen Geheimen Rath von Bötticher, Minister unter Karl Wilhelm Ferdinand, und meinen alten theuern Freund, den Abt und Vice-Consistorial-Präsidenten Bartels nennen will, bestimmte Schritte zu thun, um die Regierung zu bewegen, die landschaftlichen Angelegenheiten zu ordnen. Wie dieses endlich bewirket, welche von mir abgefaßte Schriften zu der Zeit eingereichet, und mehreres dahin Gehöriges habe ich ausführlich in dem ersten Hefte

meiner »staatswissenschaftlichen Mittheilungen« *) erzählet, welche eine mit Actenstücken vollständig belegte Geschichte des Braunschweigischen Landtages von 1819 bis 1820 enthalten, aus dessen Verhandlungen die erneuerte Landschafts-Ordnung vom 25sten April 1820 hervorging, zu der ich, als Mitglied der zu solchem Zweck von der Landschaft gewählten Commission, auf das kräftigste mitgewirket habe. Als die Unterhandlungen der Commission mit der Regierung an vier sehr wichtigen Punkten zu scheitern drohten, über die wir uns, aller Bestrebungen ungeachtet, mit der letzten nicht vereinigen konnten; unter welchen Punkten sich das uralte Recht der Landschaft, sich nöthigenfalls selbst zusammenberufen zu können, befand (ein Recht, ohne welches alle übrigen Rechte, wie der Erfolg unter der Regierung des Herzogs Karl zeigte, gleichsam null und nichtig sind): so bekam ich von der Commission den Auftrag, allein in einer Conferenz mit dem Geheimen-Rathe von Schmidt-Phiseldeck, der damahls den vorzüglichsten, ja einen entscheidenden Einfluß auf die Beschlüsse der Regierung ausübte, diese Punkte auszugleichen zu suchen.

Ich legte auf die glückliche Ausführung dieses Auf-

---

*) Drei Hefte. Braunschweig, bei Fr. Vieweg, 1831.

trags eine so große Wichtigkeit, daß ich (ich schäme mich nicht, dieses zu gestehen) mich dem Schutze des Höchsten empfahl, als ich zu der Conferenz ging, welche, nach einer Dauer von mehrern Stunden, in denen ich meine ganze Beredsamkeit aufbot, den glücklichen Erfolg hatte, daß ich, obwohl nicht vollkommen, doch in allen wesentlichen Punkten, und namentlich ganz in dem angeführten, meinen Zweck erreichte. Dieses geschah am 22sten December 1819 *). — Als einen der glücklichsten Tage meines Lebens verzeichnete ich diesen in meiner Hausbibel; auf alterthümliche Weise gläubig dem Wesen der Wesen eine bestimmte Einwirkung zu Allem, was Gutes, Edeles und Großes geschieht, zugestehend. Mag man die Wirkungen des Gebets immer für abergläubig achten, indem die Ereignisse, als aus Ursachen erfolgend, die kettenmäßig zusammenhängen, nicht durch übernatürliche Art bestimmet werden: so bestimmt sie jedoch gewiß der Wille der Menschen und dessen Aeußerung (wenn es überall, wie ich jedoch glaube, Freiheit giebt), und eben dieser Wille wird durch ein Anschließen an den höchsten Willen auf das äußerste gesteigert und also unendlich kräftiger. — Ist nun gleich die Verfassungs-Urkunde, zu deren Errichtung ich damahls nach

*) S. meine staatswissenschaftl. Mittheilungen, 1s Heft. S. 89.

Kräften und mit ganzer Seele beitrug, aufgehoben, hat sie auch einer andern Urkunde Platz machen müssen *), so ist doch jenes wichtige Privilegium der Braunschweigischen Landschaft auch in diese übergegangen, nachdem es allein möglich gemacht hatte, das Land zu retten; und so möchte ich glauben, auch in dieser Hinsicht nicht vergeblich gelebt und gewirkt zu haben. Ich zweifele aber nicht, daß der Geheime-Rath von Schmidt-Phiseldeck in seinen nachherigen Verhältnissen, in denen er die Einwirkungen der Willkühr so sehr erfahren, und als er vernommen, welchen wichtigen und entscheidenden Gebrauch die Braunschweigische Landschaft im Jahre 1830 von jenem Recht der Selbst-Zusammenberufung gemacht hat, er auch meinem so ernstlichen Bestreben, es zu retten, vollständige Gerechtigkeit habe widerfahren lassen.

Der schönste und edelste Lohn, den Stände ihrem Mitstande gewähren können, wurde mir aber auch für meine eifrigen Bemühungen zu Theil, indem die erste Section der Stände mich am 24sten November 1820 zum Mitgliede des engern Ausschusses der Landschaft und Landessteuerrathe erwählte, in welchem Posten mich der König von Großbritannien, als vormundschaftlicher

*) Der neuen Landschafts-Ordnung vom 12ten October 1832.

Regent des Herzogthums, unter dem 22sten Mai 1821 bestätigte. Se. Durchlaucht der Fürst von der Lippe erlaubte mir die Annahme dieses Postens, der mich in die angenehmsten collegialischen Verhältnisse versetzte, mich wöchentlich einmahl, nämlich jede Mittwoche, nach Braunschweig (welche Stadt, nur eine Meile von Wolfenbüttel, wo ich wohne, entfernt, mit dieser gleichsam als eine Stadt angesehen werden kann), in die Sitzung des Landessteuer-Collegiums führte, und mich so in beständiger genauer Kenntniß der Landesangelegenheiten, besonders in finanzieller Hinsicht, gehalten hat. — Diesem Posten verdanke ich die genauere Bekanntschaft mit zwei sehr edeln und rechtschaffenen Männern, meinen Collegen im engern Ausschusse der Landschaft, dem Cammerpräsidenten von Bülow und dem Landes-Steuerrath Langerfeldt *). Stets treu verbunden strebten wir nach allen Kräften, das Beste des geliebten Vaterlandes gegen Willkühr zu erwirken. [Als am 1sten Januar 1833 das Landessteuer-Collegium zum Theil durch eine Steuer-Direction ersetzt wurde, bin ich von des Herzogs Wilhelm Durchlaucht zum Director dieser Behörde ernannt. (1833.)]

In dem nach der neuen Verfassung (1822) fortge-

*) Jetzt Geheimer Finanzrath. (1833.)

setzten Landtage, der mit dem wichtigen Landtagsabschiede vom 4ten Julius 1823 geschlossen ist, durch welchen so manche Gegenstände der Staats-Verwaltung geordnet wurden, hatte ich die Ehre, in einer bedeutenden Zahl von Commissionen den Vorsitz zu führen, und bestrebte mich, so viel ich es vermochte, zum Besten des Ganzen mitzuwirken. Nichts gewährte mir aber ein reineres und größeres Vergnügen, als daß ich es durch meinen lebhaften Widerstand und dringende Vorstellungen in einer Ministerial-Conferenz durchsetzte, daß die entehrende blutige Geißel (die sogenannte Stripse, welche aus dem Englischen Militairdienst in den Braunschweigischen verpflanzet war), die das grausame Spitzruthenlaufen bisher ersetzt hatte, aus dem neuen Militär-Straf-Codex verbannet wurde. Was ich vorhersagte, ist eingetroffen: der Braunschweigische Soldat, ehrenmäßig behandelt, ist nicht weniger für Ehre empfänglich gewesen, als der Franzose, und hat gezeigt, daß es entehrender Strafen nicht bedürfe, um ihn zum tüchtigen Krieger zu bilden.

So sehr in den Jahren 1819 — 1821 mich auch gerichtliche und landschaftliche Arbeiten beschäftigten, so fand ich, bei der äußerst sorgsamen Eintheilung und Be-

nutzung der Zeit, an welche ich gewöhnt bin, und in der ich mein Glück finde, doch noch hinlängliche Muße, des Scipio Breislak großes geologisches Werk*) nicht nur zu übersetzen, sondern, welches mir die Hauptsache war, dasselbe zu commentiren und zu berichtigen. Mit einer höchst seltenen und wahrhaftig großartigen Aufrichtigkeit hat Breislak selbst, in einem an mich gerichteten Briefe, d. d. Mailand, den 4ten Febr. 1822, meine Bemühungen um sein Hauptwerk anerkannt. Dieser Brief scheint mir von einer so seltenen Beschaffenheit zu seyn, daß ich mir das Vergnügen mache, zur

*) Introduzione alla geologia di Scipione Breislak, amministratore ed inspettore de' nitri e delle polveri del regno d'Italia. Milano, dalla stamperia reale. 1811. 2 Tomi.

Nachher erschien eine verbesserte und sehr vermehrte Französische Ausgabe, welche nach der Handschrift des Verfassers übersetzt ist, aber nicht selten fehlerhaft, so daß es nothwendig war, stets das Italiänische Original, wo es denselben Text enthielt, zu Rathe zu ziehen. — Diese Französische Ausgabe führt den Titel:

Institutions géologiques par Scipion Breislak. Traduites du manuscrit italien en français par P. J. L. Campmas. Trois volumes, avec un atlas de 56 planches. Milan, à l'imprimerie impériale et royale.

Meine Uebersetzung erschien ebenfalls in drei, jedoch der Zusätze und Anmerkungen wegen, weit stärkern Bänden, unter dem Titel: Scipio Breislak's Lehrbuch der Geologie. Braunschweig, bei Fr. Vieweg, 1819 — 1821.

gemeinschaftlichen Ehre für den auch nun schon verewigten Breislak und für mich, ihn hier im Original (dem ich eine Uebersetzung hinzufüge) mitzutheilen.

»Pregiatissimo Signore!

Presso un librajo di questa città ho veduto un esemplare della traduzione tedesca, di cui Ella ha onorato le mie Istituzioni geologiche, ne ho fatto l'acquisto; e coll' ajuto di un amico interprete, procuro di conoscere molte delle sue dotte ed interessanti aggiunte. — Molto piacere mi hanno recato le riflessioni, da Lei poste al § 54, che ho trovato giustissime; e che mi hanno convinto sempre più, che una falsa apparenza di luce sovente ci abbaglia, in modo che perdiamo di vista le verità più luminose, ed anche più conosciute. Ma se in quel § cedo volontieri il campo, mi pare che in qualche altero articolo di critica potrei combattere, se non colla speranza di vincere (ciò che e ben difficile con un aversario suo pari), almeno per onore delle armi. Ma ne Lei, ne io, abbiamo tempo da perdere in discussioni, che al fine non sono di grande interesse. Ma non tralascierò per altro di dirle, che sono stato molto sensibile ai modi urbani e gentili, con i quali Ella ha condito le sue critiche, ed ha proposto le sue opinioni, quando sono divergenti dalle mie; co-

me ancora alle lodi, le quali, benche connosca di non meritare, pure, procedendo da Lei, hanno lusignato molto il mio amor proprio.

Se il suo lavoro si fosse limitato ad una semplice traduzione, confesso, che mi sarebbe dispiaciuto; persuaso, che quasi tutti i dotti della Germania intendono il francese; ma le nummerose note, e le belle aggiunte, che Ella ha fatte al opera, l'hanno resa veramente utile a tutti quelli, che coltivano la geologia: quindi sacrifizio il mio interesse particolare all' utile, molte piu nobile, della scienza, e La ringrazio non tanto dell' onore, che mi ha fatto, occupandosi di una mia produzzione molto imperfetta, quanto del vantaggio, che ha recato ai geologi, purgandola dagli errori, e rendendola veramente ricca ed istruttiva.

E poco tempo, che ho pubblicato una memoria sulla giacitura di alcune roche granitose e porfiroïdi del Tirolo: se mai gradisse di aversa, bramo che si compiaccia indicarmi il mezzo col quale posso fargliela giungere.

Attualmente sto terminando un piccolo lavoro, il quale, benche risguardi una località particulare, pure potrà essere di qualche interesse, poiche si tratta del terrene di trasporto del territorio Milanese. . . etc.

Gradisca, pregiatissimo Sig^r. Barone, i miei omaggi, e le sincere proteste di quella somma stima, e rispettosa consideratione, colla quale ho l'onore di rassegnarmi

Milano, di Lei
4. Febbrajo 1822. etc. etc.
Scipione Breislak.«

»Hochgeschätzter Herr,

Bei einem hiesigen Buchhändler fand ich ein Exemplar der Deutschen Uebersetzung, welcher Sie meine geologischen Institutionen werth gehalten haben, und habe ich nicht verfehlt, es mir anzuschaffen. Jetzt suche ich, mit Hülfe eines übersetzenden Freundes, Ihre vielen gelehrten und interessanten Zusätze zu diesem Werke kennen zu lernen. Ein großes Vergnügen haben mir die Bemerkungen verschafft, welche Sie meinem 54sten § hinzufügten. Sie haben mich in der Ueberzeugung bestärkt, daß ein falscher Schein von Licht uns oftmahls auf eine solche Weise blendet, daß uns die leuchtendsten und selbst bekanntesten Wahrheiten entgehen. Wenn ich auch in diesem § Ihnen gern das Feld räume, so scheint es mir doch, als wenn ich einige andere Ihrer Kritiken wohl bestreiten könnte, wenn auch nicht mit der Hoffnung des Sieges, denn dieser möchte schwer werden, doch der Ehre des Kampfes wegen. Wir würden

jedoch Beide vergeblich Zeit bei einem Streite verlieren, der an sich nicht bedeutende Gegenstände betreffen würde. Ich kann es mir aber nicht versagen, Ihnen hierdurch auszudrücken, wie dankbar ich für die urbane und höfliche Art bin, mit welcher Sie Ihre Kritiken und abweichenden Ansichten vorgetragen haben; wie nicht weniger für die Lobsprüche, mit denen Sie mich beehren. Sehe ich gleich ein, daß ich sie nicht verdiene, so schmeicheln sie dennoch, da sie von Ihnen kommen, sehr meine Eigenliebe.

Wenn Ihre Arbeit nichts als eine Uebersetzung meines Werkes gewesen wäre, so, ich gestehe es, würde sie mir nicht angenehm gewesen seyn; denn ich bin überzeugt, daß fast alle Deutsche Gelehrte die Französische Sprache verstehen: aber die zahlreichen Anmerkungen und Zusätze, mit denen Sie mein Buch beschenkten, haben es Jedem, der sich mit Geologie beschäftigt, nützlich gemacht. So bringe ich denn gern mein eigenes Interesse dem weit edelern allgemeinen Nutzen der Wissenschaften zum Opfer, und statte Ihnen hierdurch um so aufrichtiger meinen Dank für die Ehre ab, daß Sie sich mit meinem unvollkommenen Werke haben beschäftigen wollen, da den Geologen daraus der Vortheil erwachsen ist, es von Irrthümern gereinigt, nunmehr wahrhaft reich und unterrichtend zu besitzen.

Vor kurzem habe ich eine Schrift über die Lagerungsverhältnisse einiger granitischen und porphyrartigen Felsen Tyrols herausgegeben. Könnte es Ihnen angenehm seyn, diese Schrift zu lesen, so bitte ich, mich in Kenntniß zu setzen, wie ich sie Ihnen zugehen lassen kann.

Ich beende jetzt eine Abhandlung über einen freilich localen Gegenstand, der jedoch nicht ohne Interesse seyn möchte. Er betrifft nämlich die aufgeschwemmten Erdlager des Mailändischen u. s. w.« (Der übrige Theil des Briefes betrifft Gegenstände, die nur den Geologen von Interesse seyn können.)

»Genehmigen Sie u. s. w.

Mailand, am 4. Februar 1822.

Scipio Breislak.«

Wenn man bedenket, daß ein Mann von einem Europäischen Rufe, der gewissermaaßen als der Schöpfer der heutigen Geologie, wenigstens in so weit angesehen werden kann, daß er zuerst gründlich und beweisend den Vulcanismus (dieses Wort hier dem Wasser-System entgegenstellend) in ein zusammenhängendes System brachte, mit solcher Bescheidenheit und Anerkennung eines fremden, doch stets sehr untergeordneten Verdienstes schreibt: so wird man von einer wahrhaften

Bewunderung hingerissen: — ja, mit der größten Achtung, die ich für meine Deutschen Landsleute habe, sey es gesagt, — ich halte es für fast unmöglich, daß sich ein Deutscher Professor zu solchen Anerkennungen und Bekenntnissen verstehen könne, wenn er auch noch so sehr Unrecht haben sollte.

So möge denn obiger Brief in meiner Lebensbeschreibung stehen, als ein ehrendes Zeugniß, daß ich so glücklich war, das Wohlwollen jenes verdienten und berühmten Mannes zu erwerben.

Den dritten Band meines Deutschen Breislak widmete ich meinem Schwager, dem Grafen Röttcher von Veltheim (auf Harbke), theils um ihm ein kleines Denkmahl meiner Liebe und Freundschaft zu hinterlassen, denn dieser wahrhaft edele und hochgebildete Mann hat mir die seine seit einer langen Reihe von Jahren geschenket, theils um es der Mitwelt (welche die Verdienste der Verstorbenen nur zu leicht vergißt) in das Gedächtniß zurückzurufen, daß es sein verewigter Vater, der Berghauptmann August Ferdinand Graf von Veltheim war, der die Grundzüge des Breislakschen vulcanischen Systems mit so vieler Genialität und philosophischer Bestimmtheit, lange vor Breislak, darlegte *).

---

*) Gedanken über die Bildung des Basaltes und die vormahlige

Die Grundzüge der Cosmogenie, welche ich, als Beilage VII, dem dritten Bande von Breislaks Lehrbuche der Geologie hinzufügte, enthalten meine Ideen über die Entstehung des Sonnensystems. — Doch, wer dringt in diese Tiefen der Natur?! —

Das Jahr 1822 brachte mir ein Fest eigenthümlicher, ja ganz einziger Art. Es war der 29ste Mai, als die dahingeschiedene Akademie Julia Carolina von dreihundert und sieben und dreißig dankbaren Zöglingen derselben zu Helmstädt wieder, freilich nur auf Einen Tag, in das Leben zurückgebannet wurde. Unter dem feierlichen Geläute der Glocken begab sich der Zug von dem Rathhause nach dem in alterthümlicher Pracht der Zeit trotzenden Universitäts-Gebäude, dem Denkmahle der Liebe zu den Wissenschaften des gelehrten Herzogs Heinrich Julius, des Sohnes des Stifters der Hochschule Julius. Nichts fehlte, um die Täuschung vollständig zu machen. Die Pedelle trugen die akademischen Scepter, nicht fehlte das Album; dann folgten die Professoren und die Repräsen-

---

Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland. (In des Gr. von Veltheim Sammlung einiger Aufsätze u. s. w. Helmstädt, 1800.) Dieses genialen Gelehrten Schriften sind verzeichnet in Meusels gel. Deutschl. 5te Aufl., 8ter Band, S. 190.

tanten der Dahingeschiedenen; die lange Reihe der alten Burschen wallte dahin, im ernsten Zuge. Heiter mit Kränzen ausgeschmückt, nahm sie der Hörsaal auf: Julius Bild war, gleich einem Altarblatte, zwischen einem Säulen-Portale, an seiner Stelle; an ihrem alten Platze die Bilder der großen Männer, welche Lichtstrahlen von Helmstädt aussandten. Festlich geschmückte Frauen und Mädchen harreten in langen Reihen der Kommenden. Ein feierlicher Gesang, begleitet von voller Musik, eröffnete dann den eigentlichen akademischen Act; der Prorector, der jetzt auch verewigte Prälat Bartels, bestieg den großen Katheder und sprach festliche Worte; die übrigen Redner folgten: und auf dreißig und vierzig Jahre waren die alten Studenten zurückgezaubert. Wer der Feier nicht beiwohnte, kann sich das Ergreifende des Ganzen nicht denken. — Herzog Julius ist von früher Jugend mein Liebling gewesen, denn er kehrte ja bei meinem Ahnherrn in dem Familienhause auf der Gördelingerstraße *) ein; doppelt werth war mir also das Fest, da es seine Feier galt, und mir der Auftrag geworden, ihm eine historische Lobrede zu halten **). — Aber noch so manches Andere

*) Siehe Th. I, Seite 7.

**) Abgedruckt in dem von mir herausgegebenen Buche: Feier

machte uns dieses Fest zum Zauberfeste: selbst unsere alten Studentenzimmer öffneten sich uns wieder. Auch ich schlief von neuem, nach zwei und dreißig Jahren, auf eben der Stelle, wo ich als Helmstädtischer Bursch geschlafen hatte, gastfreundlich aufgenommen von dem Sohne *) meines theuern Lehrers, des hochberühmten Orientalisten Paul Jacob Bruns.

Es fehlte nicht ein frohes Mahl, wo an langen Tafeln die 337 Commilitonen schmauseten, wo denn, im festlichen Gesange, der »Landesvater«, auf gut alterthümliche Weise, nicht vergessen wurde. — Da sangen wir, begeistert von Gedanken an die Vergangenheit und erhoben durch die Ahnung glücklicher Zukunft:

»Wo, umzogen
Von den Wogen,
Blinkt der weiße Felsenrand,
Thront Er, den mit lauten Chören
Als Beschützer wir verehren,
Und der Welfen ganzes Land.«

»In der Ferne
Leuchten Sterne
Einer schönen Zukunft noch. —
Laßt die Becher uns erheben,
Hoch Georg den Vierten leben!
Karl und Wilhelm leben hoch!«

---

des Gedächtnisses der vormahligen Hochschule Julia Carolina zu Helmstädt. (Helmstädt, bei Fleckeisen, 1822. in 4.)

*) Jetzt Hofrath und Mitglied des Landesgerichts zu Wolfen-

Aber das Schicksal genehmigte nur zu einem Drittel unsere frommen Wünsche: Georg der Vierte, dessen Scepter uns so wohlthätig beschützet hatte, Er, der Begründer einer Verfassung, die einst Aller Wünsche erfüllte, sank frühzeitig in das Grab; Karl kehrte zurück aus der Ferne in das Land der Väter; aber unsere Liebe zu ihm, dem Welfensohne, wurde nicht durch Gegenliebe erwiedert: nur der Eine, nur Wilhelm ist uns geblieben. Verdreifacht steigen jetzt für ihn, für den Landesvater, unsere Wünsche empor.

Seit dieser augenblicklichen Rückkehr akademischen Lebens und Jubels, bis zu dem jetzt dahineilenden Jahre, sind schon wieder zwei Lustra dahingeschwunden! Wie eilet die Zeit des größern Studentenlebens zu Ende! Wir absolviren, ehe wir es denken, um uns der definitiven Prüfung zu unterwerfen. — Die entflohenen Jahre haben mir manchen Tag der Trauer, aber auch manchen Tag der Freude gebracht. — Nur in flüchtigen Zügen Einiges aus diesen zehn Jahren —: denn sie liegen zu nahe: noch sind ihre Ereignisse nicht von

büttel; der muthige Sachwalt des vom Herzoge Karl verwiesenen Oberjägermeisters Freiherrn von Sierstorpff.

dem magischen Schleier der Vergangenheit überflohrt, durch den zu schauen, den zu lüften ein so eigenthümliches Vergnügen gewähret. — Es raubten mir diese Jahre meine unvergeßliche Freundinn Julie Kaufmann. Vierzehn Jahre war sie, die Treffliche, die Unvergeßliche, die Zierde unseres Hauses gewesen, treu, und sich stets gleich, in heitern wie in trüben Tagen, als sie, nach einem halbjährigen Krankenlager, am 1sten November 1824 (heute, indem ich dieses schreibe, vor acht Jahren), nachdem sie mir zum Abschied die Hand gedrückt, in die Arme des Fackel-verlöschenden Genius sank. — Mein alter treuer Freund und Schwager Friedrich Julius von Kniestedt*) starb ein Jahr nachher, und das gegenwärtige raubte mir den geliebten Bruder Heinrich zu Halberstadt, dessen entseelte Hülle ich mit meinen Thränen genetzt und zum Grabe begleitet habe.

Ut te postremo donarem munere mortis,
Advenio has miseras, frater, ad obsequias.
Accipe fraterno multum manantia fletu:
Atque in perpetuum, frater, ave atque vale!
(*Catullus.*)

Er starb am 30sten März (1832), in später Nacht. Ein höchst edeler Mann.

*) † 6. Nov. 1825. Einen Umriß seines Lebens lieferte ich in Spangenberg's vaterländischem Archive. 1826. I. S. 24.

Im Sommer des Jahres 1825 besuchte ich auf der Insel Rügen meinen langjährigen Freund, den vormahligen Braunschweigischen und Westphälischen Minister Grafen von Wolffradt, und fand den vortrefflichen Mann, in philosophischer Muße, in seiner, besonders an Classikern reichen Bibliothek, den Studien obliegend; und in einem Cirkel gelehrter Freunde und liebenswürdiger Freundinnen, an der Seite seiner Gemahlinn, einem Muster der Frauen, das schnell dahin eilende Leben genießend; glücklich, sich so aus dem Sturme der Zeiten in einen sichern Hafen gerettet zu haben *).

*) Auch der Edele, dessen ich hier rühmend erwähne, sollte diese Zeilen nicht mehr lesen; er starb am 13ten Januar 1833. — Wie fühlt man sich doch im letzten Stadium der Lebenslaufbahn so allein! — Er war es vorzüglich, den ich bei meinen Lebensdarstellungen als einen aufmerksamen und theilnehmenden Leser vor Augen hatte, wie er es auch war, der vom Anfange des Jahrhunderts an, da ich seine Bekanntschaft machte, die bald in eine innige Freundschaft überging, die Lücken derselben am besten auszufüllen im Stande gewesen wäre.

Gustav Anton Graf von Wolffradt war geboren zu Bergen auf der Insel Rügen, wo sein Vater königlich Schwedischer Landvoigt †) war. Seine Studien machte er zu Göttingen, nach deren Beendigung er sofort, empfohlen durch Pütter an den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand,

†) Der Landvoigt war die oberste Gerichtsperson der Insel, und der Observanz nach stets ein Rügenscher Edelmann.

Einige Mittheilungen von dieser Reise, der letzten größern, die ich unternommen, zu machen, scheint mir nicht unangemessen zu seyn. — Ich machte sie mit eigenem Gespanne, in kleinen Tagereisen, über Magdeburg, Berlin, Oranienburg, Neustrelitz und Greifswalde, und zwar bis Potsdam in der Gesellschaft meines langjährigen Freundes und Collegen, des Oberappellations-

---

(denn Wolffradt war ein sehr geachteter Jurist und Humanist) in Braunschweigische Dienste, als Hofrath bei der Justiz-Canzlei zu Wolfenbüttel, trat. Hier vermählte er sich mit der liebenswürdigen Tochter des Braunschweigischen Consistorial-Präsidenten von Knuth, die als Wittwe jetzt an seinem Grabe trauert. Nachdem Wolffradt einige Jahre Hofrath zu Wolfenbüttel gewesen, wurde er nach Wismar zu dem Posten eines Oberappellations-Raths bei dem dortigen, damahls Schwedischen, höchsten Gerichte berufen, eine Stelle, die er mit hoher Ehre über dreizehn Jahre bekleidet hat. Im Anfange des Jahrhunderts kehrte er in Braunschweigische Dienste, als Präsident der Justiz-Canzlei zu Wolfenbüttel, zurück, und wurde am 17ten Februar 1805 zum wirklichen Geheimen-Rathe, d. i. Minister, ernannt. — Seine Laufbahn im Dienste des Königreichs Westphalen als Staatsrath, Minister des Innern und zuletzt der Justiz, ist bekannt. Er zeichnete sich auch hier aus durch Rechtschaffenheit, die größte Uneigennützigkeit und die strengste Erfüllung der Pflichten. Doch fehlte es dem edeln Manne bei der Auflösung des Königreichs nicht an Feinden, und er zog es vor, Paris, wohin er dem Könige von Westphalen gefolgt war, vorläufig zu seinem Aufenthaltsorte zu wählen, dort mit dem größten Eifer den Wissenschaften lebend. — Napoleon's Rückkehr im Jahre 1815 ver-

raths **Mackensen**, der hier seinen als Regierungsrath angestellten Sohn besuchte. Ich zog es vor, über Greifswalde nach Rügen zu reisen, weil ich die Rückreise über Stralsund zu machen gedachte. Bei dem Stahlbroder Fährhause schiffte ich mich mit meinen Pferden, ein Paar tüchtigen Hengsten, nach Glewitz ein, um über den dazwischen liegenden innern Theil des Greifswalder

---

trieb ihn von dort; er glaubte in Wolfenbüttel seine Tage in Ruhe beschließen zu können, und kehrte hierher, in das eigene Haus, mit seiner Gemahlinn zurück. — Doch der treffliche Mann, dem das Braunschweigische Land so Vieles verdankte, dessen vorzügliche Sorgfalt es eben in der Westphälischen Periode gewesen, erfuhr im Herzogthume Braunschweig nicht diejenige Aufnahme, welche er verdienet hätte: die Leidenschaften waren noch nicht genug abgekühlt. Er zog sich daher nach seiner Vaterstadt Bergen auf der Insel Rügen zurück, wo er, mit seiner inniggeliebten Gemahlinn, den Wissenschaften und den Freunden lebte. Ich empfing von ihm monatlich Briefe, die von mir sorgfältig gesammelt sind, und die einen Schatz moralischer und politischer Betrachtungen, auch hin und wieder historischer Ueberlieferungen, enthalten. Unsere Freundschaft ist, während eines Zeitraums von dreißig Jahren, stets inniger geworden. — Am 8ten September 1832 schrieb er mir unter Andern Folgendes: »Am 1sten dieses habe ich die große Majorennität, und nach Salomon das gewöhnliche Ziel des menschlichen Lebens, mit Vollendung des 70sten Jahres, erreicht; daher nichts weiter zu prätendiren. Mich dessen bescheidend, habe ich, mit Schiller zu reden, das Gepäck dieses Lebens für die große Reise versiegelt, und fühle keine Lust mehr, es für irgend Etwas in der Welt noch einmahl zu eröffnen. Mein

Bodden zu fahren. Unser Fahrzeug war das bei der Stahlbroder Fähranstalt befindliche Segelboot. So unbedeutend diese Seefahrt ist, welche sehr füglich in einer bis zwei Stunden zurückgelegt werden kann, so hätte ich doch auf derselben mit meinem ehrlichen langjährigen Kutscher Olfe fast das Lebensende in den Fluthen des Baltischen Meeres gefunden. Als wir nämlich un-

---

Streben geht nur dahin, meinen Freunden, und vorzüglich Ihnen, zu vergewissern, mit wie dankbarem Herzen für alle mir so lange und so treu erwiesene Liebe und Gewogenheit ich scheide, und wie herzlich ich wünsche, daß Sie mir ein liebevolles und gütiges Andenken erhalten mögen.« — Dieses liebevolle Andenken, edeler Freund, soll Dir bis zu meinem Grabe bleiben; denn Niemand verdienet mehr als Du die in der Einsamkeit vergossene Thräne sehnsuchtsvoller Wehmuth. — Geschrieben am 24sten Januar 1833, dem Tage, an welchem ich den Brief empfing, durch den mir Wolffradt's Tod von seinem Verwandten, dem Regierungs-Rath von Usedom, Namens seiner Wittwe, gemeldet wurde. — In diesem Briefe findet sich folgende Stelle: »Besonders rührend »wird es Ihnen seyn, zu erfahren, daß der Verstorbene Ihr »Schreiben vom 8ten Januar gestern Nachmittag 3 1/2 Uhr, »also sehr wenige Stunden vor seinem Tode, erhalten hat. — »Der Medicinal-Assessor Dr. Bendix ist von der Frau Gräfinn aufgefordert worden, ihrem Gemahl zu sagen, daß dieser »Brief angekommen, und ob er vorgelesen werden solle; wor»auf sich der Blick des Sterbenden sehr erheitert und er geant»wortet hat: das wollen wir bis morgen lassen; und »um 7 Uhr war schon sein irdisches Lebensziel erreicht.« — Quis temperet a lacrimis! — —

gefähr die Mitte der Meerenge erreicht hatten, fanden es unsere Bootsknechte zweckmäßig, die rothen Segel aufzuspannen. Solch ein Anblick war meinen Hengsten, die sich nie auf Seefahrten versucht hatten, noch nicht vorgekommen, und sie geriethen daher in eine bedeutende Unruhe. Bei dieser mochte denn der eine Gefährte den andern etwas zu heftig berühren, und nun kamen sie (wie sie denn überhaupt keine besondere Freundschaft für einander empfanden) gegen einander in solche Wuth, daß alles Zureden ihres Pflegers vergeblich erschien. Endlich war der eine Sieger, und der andere stürzte zwischen die Räder des Wagens (hinter welchem wir armen Seefahrer, denen jeder Rückzug unmöglich war, uns einigermaaßen in Sicherheit zu befinden glaubten), wo er auch, vor Wuth brüllend, auf dem Rücken liegend, sich einige Zeit ziemlich ruhig verhielt. Als mein Kutscher jedoch den Augenblick benutzen wollte, die streitenden Theile gänzlich zu trennen, so sprang er wieder auf und warf den Wagen auf den Rand des Bootes, so daß die größte Anstrengung der Schiffer dazu gehörte, das Umschlagen desselben zu verhindern. Doch nun begann sich die Wuth der Thiere zu legen, die jetzt gleichsam die eigene Gefahr inne zu werden schienen, und als Olfe endlich sogar einen Augenblick der Erschöpfung des einen Kämpen benutzte, ihm eine so ge-

nannte Bremse auf die Nase zu setzen, das Hauptmittel der Beruhigung für seine Zöglinge, welches er stets bei sich führte, so wurden wir in den Stand gesetzet, unsere Seefahrt in Sicherheit fortzusetzen, und landeten endlich glücklich zu Glewitz. Sobald die Thiere jedoch festes Land unter den Hufen fühlten, ging ihr Streit auf das Neue an, von welchem sie nicht eher abließen, bis sie, nicht ohne Mühe und Gefahr, in einen großen Stall getrieben, mit Hebebäumen auf das ärgste von den zu Hülfe eilenden Bootsleuten bedient wurden. — Bei der Rückkehr zu Haus wurde ihre Streitsucht mit dem Verlust der Mannheit bestraft, wodurch sie zu den friedlichsten Gesellen von der Welt umgeschaffen wurden.

Wer schildert die Freude des Wiedersehens, als mich bei meiner Ankunft zu Bergen (den 24sten Julius 1825, einen sehr schönen Sonntags-Nachmittag) der Graf Wolffradt, den ich in zehn Jahren nicht gesehen, in seine Arme schloß. Selbst seine Gemahlinn empfing mich gleich einem Bruder. Was hatten wir uns zu erzählen, und wie schnell verstrichen die acht Tage, welche ich ihm widmen konnte! — Unter den Bekanntschaften, welche ich hier machte, erwähne ich vorzüglich eines höchst liebenswürdigen und sehr unterrichteten Fräuleins Luise von Usedom, welche jetzt (seit 1830) die Gemahlinn des Obristlieutenants von Lepel ist, mit wel-

chem sie sich eine Zeit lang in Rom aufgehalten hat, wodurch denn ihr Lieblingswunsch, Italien zu sehen, in dessen Sprache und Literatur sie sehr bewandert war, in Erfüllung gegangen ist. — Diese junge Dame, gleich ausgezeichnet durch Geist und Schönheit, eine nahe Verwandte des Grafen Wolffradt, war die Seele des Cirkels von Freunden des Wolffradt'schen Hauses, unter denen ich den Landvoigt von Bohlen (jetzt Mitglied des Oberappellationsgerichts zu Greifswalde), dessen geistreiche Gemahlinn, und den als Schriftsteller rühmlich bekannten Doctor Grümbke *) nicht verschweigen darf. Wie gern hätte ich statt acht Tage acht Monate in einer Vereinigung verweilt, die für Geist und Herz nichts zu wünschen übrig ließ, und wie sehr freute mich, meinen alten Gönner und Freund seine Tage in einem Cirkel von Menschen verleben zu sehen, wie ihn in der größten Hauptstadt so zu finden immer als ein seltenes Glück hätte betrachtet werden müssen. Damit dieses Glück für Wolffradt und seine Gemahlinn vollständig sey, fehlte ihm eine Schwester nicht (die verwittwete Obristlieutenantinn von Wolffradt), die

*) Verfasser der geographisch-statistisch-historischen Darstellungen von der Insel und dem Fürstenthume Rügen. Berlin, bei Reimer, 1819.

mit ihren schönen und frommen Töchtern nicht wenig zu seinen Lebensfreuden beitrug.

Vom 27sten bis 30sten Julius machte ich mit meinen Hengsten eine Reise durch die Insel, öfters die seichten Arme des Meeres durchfahrend. Ich sah das wunderschöne Putbus, wo ich dem Fürsten und seiner Gemahlinn, einem gebornen Fräulein von Lauterbach, einen Besuch abzustatten nicht verfehlte. Der Fürst dachte noch stets auf Verschönerung und Erweiterung der herrlichen Anlagen, welche das Seebad zu Putbus zu einem der angenehmsten Badeörter Deutschlands machen. Ueber Sagard (woselbst ein verlassener und verfallener Gesundbrunnen) machte ich die Reise nach der Stubbenkammer, diesen majestätischen Kreidefelsen, die weit in die See hinleuchten, und an ihrem Fuße mit unzähligen Geschieben von Urgebirgsarten bedeckt sind: Zeugen der großen zerstörenden und schaffenden Katastrophe, welche einst die Scandinavischen Felsen aus den Tiefen des Planeten hervorhob. Während eines heftigen Gewittersturmes fuhr ich von Stubbenkammer über die Wittower Heide, eine Landenge von fast zwei Meilen und einer sehr geringen Breite, welche die Halbinseln Jasmund und Wittow mit einander verbindet. Die schäumenden Wogen des Tromper-Wieks (jenes Schiffe-zertrümmernden Meerbusens) rolleten weit hin

auf das Sandufer, während am dunkelgrauen Himmel die schneeweißen Meven, dem Sturme trotzend, mit Blitzes Schnelle erschienen und verschwanden: ein eigenthümlich melancholischer Anblick. Selbst meinen muthigen Hengsten gefielen diese Naturscenen: denn wenn eine mächtige Woge, schäumend aus der Ferne dem Ufer sich nahte, so wandten sie dorthin ihre emporgerichteten Häupter und begrüßten die ankommende mit einem freudigen Wiehern. — Arcona, das nördlichste Vorgebirge Deutschlands, sah ich Tags darauf, am 29sten Julius, an einem heitern Morgen, in das unermeßliche Meer hinschauend. Hier kaufte ich von einem Knaben einen Beutel voll Versteinerungen aus dem Kreidegebirge, die er am Ufer des Meeres auf gut Glück für die Rügen durchwandernden Studenten gesammelt hatte. Dieser Knabe sprach ein so schönes und reines Sassisch, wie man es nur in der von Bugenhagen veranstalteten (nicht selbst übersetzten) Lübecker Bibel lesen kann. Ich hätte dieses in einem Wendischen Lande nicht vermuthet. — Tags darauf schiffte ich von Wiek nach Hiddensee, dieser einsam liegenden Insel, welche jetzt dem Hauptmann von Bagewitz gehört *).

*) Die Insel Hiddensee, eigentlich Hytthins-Ö (d. h. Hütten-Insel), war in den früheren Zeiten Kammergut. Nachher gehörte sie der Wolffradtschen Familie (einer der ältesten

Ihre Bewohner, größtentheils Schiffer, unternehmen als Matrosen die weitesten Seereisen, um ihr Alter in »dem süßen Ländchen« (dat söte Länneken) hinbringen zu können. — Hier müßte sich hinbegeben, wer der Welt entsagen wollte. Am 31sten war ich zu Bergen zurück, wo ich denn nicht verfehlte, auf dem Rugard, einem nahe bei der Stadt liegenden, mit einem alten Walle versehenen Hügel, wo, der Sage zu Folge, die Burg der Rügenfürsten einst gestanden haben soll, und von dem man die Insel so ziemlich übersehen kann, jeden Morgen, den ich dort noch erlebte, meine schöne Reise in Gedanken zu wiederholen. — Welch ein Panorama! Hierhin müßte billig jeder gebildete Deutsche reisen.

Im Anfange des Augusts reisete ich über Stralsund, Rostock, Dobberan, Wismar, Lübeck und Hamburg zurück. In dieser herrlichen Stadt lebte ich Tage der Freude bei meinem vortrefflichen und sich stets gleichgebliebenen Freunde, dem gelehrten kaiserlich Russischen Minister von Struve, einem Manne, der an Edelsinn nicht übertroffen werden kann.

Friedrich Cramer zu Halberstadt, auch ein al-

Pommerns). Durch Erbtheilungen kam sie in andern Besitz. S. Grümbke's angef. Werk, Thl. II. S. 18.

ter Freund, hat mein Leben in den »Zeitgenossen«*) mit wohlwollender Feder beschrieben; der berühmte Ebert (jetzt Hofrath und Oberbibliothekar zu Dresden) war mir freundschaftlicher Theilnehmer an meinem literarischen Treiben, so lange er zu Wolfenbüttel der Unsere war: Beides möge hier unter den günstigen Ereignissen dankbar erwähnt seyn; wie nicht weniger, daß eine liebenswürdige Pflegetochter, Betty von Seckendorf, Jahre lang, bis zu ihrer Verheirathung, durch Grazie und Geist Frohsinn und Heiterkeit in unserm Familiencirkel beförderte.

In steter Gesundheit habe ich manches literarische Unternehmen in diesen zwei Lustern zu Stande gebracht, und mehrere meiner frühern Schriften in neuen Auflagen verbessert herausgegeben, wie das Verzeichniß meiner Schriften, welches ich diesen Blättern anhänge, zeigt. — Durch meinen Entwurf eines Strafgesetzbuches wollte ich Zwecke der Humanität erreichen, und sandte deshalb das Werk an mehrere gekrönte Häupter. Mit Wohlwollen ist es von ihnen aufgenommen. Selbst in Frankreichs gesetzgebender Versammlung wurde der Versuch erwähnt, und auf eine wahrhaft kaiserliche Art hat mir der großherzige Nico-

*) V. B. 3. Abthl. Heft XIX. 1820.

laus seinen Beifall zu meinem menschenfreundlichen Bestreben zu erkennen gegeben. — Meine Kinder, drei Söhne, blühen froh und gesund, und was das Beste ist, nie haben sie dem Vater Kummer gemacht; ja zwei Enkel, Kinder meines ältesten Sohnes, lachen mir schon entgegen. Seine Gattinn (eine Tochter meines verewigten Freundes und Collegen von Schrader), gleich ausgezeichnet durch alle weiblichen Tugenden, durch Liebenswürdigkeit und durch die schönsten und seltensten Talente, ist mir eine liebe Tochter. Meine Amalia lebt an meiner Seite, während mir der Tod so manche Wunde schlug, tröstend, und liebend, wie am Tage unserer Vermählung; auch ihre edele Schwester Philippine hat noch nicht vergessen, daß sie, als Olympia, mir der Gegenstand so manches Liedes war. Auf meinem Familien-Gute erhoben sich, unter der Leitung meines wahrhaft brüderlich für mich sorgenden Bruders Georg (herzogl. Anhalt-Bernburgschen Amtshauptmannes), neue, stattliche Gebäude, zum Gedächtniß meiner für meine Nachkommen.

Ein Fürst, den ich beklage, daß er Liebe nicht mit Liebe zu vergelten gewußt hat, zog mich in seinen Angelegenheiten zu Rathe. Ich ertheilte ihm diesen,

beredt, wie ich es nie gewesen, die Stunde, in der ich Großes und Gutes wirken zu können wähnte, ganz vollständig zu benutzend suchend: aber er verschmähte Alles und stürzte sich in sein Unglück, beklagenswürdig hingerissen durch ein furchtbares Schicksal. Auch mich hat er verfolgt: aber edele Fürsten hörten nur die Stimme der Gerechtigkeit und wiesen seine Anträge zurück, welche dahin gingen, mich von meinem Posten am gemeinschaftlichen höchsten Gerichte zu Wolfenbüttel abzurufen. Man hielt dem Abgeordneten, welcher dieses bewirken sollte, die Gesetze vor, welche die Unabsetzbarkeit der Richter — außer dem Wege eines gerichtlichen Verfahrens — aussprechen. Die Resultate der Conferenzen, welche ich am 15ten und 16ten März 1829 mit dem Herzoge Karl von Braunschweig hatte, wodurch wohl zunächst jene Verfolgungen herbeigeführt wurden, habe ich in dem zweiten Hefte meiner staatswissenschaftlichen Mittheilungen dem Publicum vorgelegt. Diesen Mittheilungen finde ich nicht unangemessen, hier am Schlusse meiner Lebensdenkwürdigkeiten, noch Folgendes hinzuzufügen. — Unendlich beklage ich, daß ich nicht gleich nach den Audienzen, welche beide Mahle mehrere Stunden dauerten, so viel als irgend möglich wörtlich den ganzen Verlauf der Unterredung mit dem Herzoge aufgezeichnet habe, welches freilich bei

der Menge von Gegenständen, welche in dem Gespräche berührt wurden, und bei der unmethodischen Folge derselben äußerst schwierig gewesen seyn würde. Zwar würde eine solche Aufzeichnung auch jetzt nicht vollständig mittheilbar gewesen seyn, denn wenn es auch wohl kein Vertrauen war, welches bewirkte, daß der Herzog mich zu sich rief, sondern vielmehr das offenliegende Bestreben, mich für seine Plane zu gewinnen, so muß doch selbst ein solches Analogon von Vertrauen eines Fürsten geachtet werden: aber ich würde durch das, was mittheilbar wäre, zeigen können, welche unendliche Mühe ich mir gab, den durch eigene Schuld so unglücklichen Fürsten zu retten; denn es ließ sich voraussehen, daß, auf dem eingeschlagenen Wege fortschreitend, er auf die eine oder die andere Weise seinem Verderben unaufhaltbar entgegengehen würde; wenn gleich Niemand an Katastrophen, wie diejenigen waren, welche erfolgten, denken konnte. Das Unglück des Herzogs Karl war der allervollendetste Egoismus, welchen er jedoch keinesweges in Unterredungen klar darlegte; vielmehr versteckte er ihn, wenigstens gegen mich, unter den liebenswürdigsten Formen einer Zutraulichkeit und Höflichkeit, wie sie kaum ein Privatmann von einem Fürsten erwarten kann. Vielfach erbot sich der Herzog, mir Alles zu gewähren, was ich ihm im Interesse des Landes und der

Landschaft vorzuschlagen veranlaßt seyn könnte. Als ich jedoch von dieser Erlaubniß am andern Tage, durch einen eigenen schriftlichen Aufsatz, Gebrauch machte, so konnte ich nichts erreichen. Hätte der Herzog meinen Rathschlägen Gehör gegeben, er wäre der glücklichste der Fürsten geworden, aber in dieser Beziehung half keine Beredtsamkeit. Ich sollte seine Ansicht der Dinge auffassen: er war aber keinesweges geneigt, auch nur zu versuchen, sich von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was ich ihm vortrug. Als ich jedoch, hingerissen von dem Bedenklichen seiner Lage — denn ich meinte es mit ihm wahrhaft gut, und fühlte, ihm gegenüber, daß ich ein Braunschweiger nach altem Schrot und Korn und daß er mein Landesfürst sey, — mit Wärme sagte: »Eure Durchlaucht ist unglücklich. Ein bedeu»tender Theil des Lebens ist Ihnen schon entschwunden, »ohne daß Sie des Glückes genossen hätten, dessen Sie »so leicht genießen könnten: noch ist es Zeit, alles die»ses auszugleichen. Bei der Zuneigung, die ich, ein »alter treuer Braunschweiger, zu meinem angebornen »Fürsten hege, beschwöre ich Sie, mein gnädigster Herr, »vergleichen Sie Sich mit dem Könige, ihrem nahen »und so mächtigen Verwandten, und adoptiren das Sy»stem der Regierung, wodurch sich Ihr erhabener Herr »Großvater unsterblich gemacht hat;« da schien der

Herzog einen Augenblick zu wanken, und er legte seine Hand zutrauensvoll auf meine Knie, mich mit prüfenden Blicken anschauend, ohne doch etwas Weiteres zu erwiedern, als: »Ich soll ja mein Patent zurücknehmen *); wie kann ich dieses? — Soll denn nur der »Stärkere Recht haben, weil er der Stärkere ist? — »Mein Großvater sah auch vorher, was kommen würde, »und deßhalb hat er Manches veräußert, was er wohl »sonst nicht veräußert hätte.« — So hatten meine Zuredungen gar keinen Nutzen; für mich aber hatten sie die Folge, daß der Herzog mich, wie ich schon erwähnte, aus seinem Lande zu entfernen suchte. — Aber weit entfernt, hierdurch zu einem unmoralischen Hasse entflammet zu werden, habe ich noch vielfach versucht, den durch die eigene Gemüthsart so unglücklichen Fürsten zu retten, und habe ihn durch seinen Geheimen-Ober-Staatsrath von Münchhausen Vorstellungen und Anerbietungen zu Ausgleichungs-Versuchen machen lassen **). — Doch vergeblich. — Selbst wenige Tage

*) Patent, die Rechts-Verbindlichkeiten der von der für die hiesigen Lande bestandenen vormundschaftlichen Regierung erlassenen Verordnungen und gemachten Institutionen betreffend, vom 10ten Mai 1827.

**) Die von niedrigen Schmeichlern in öffentlichen Blättern dargelegten Schilderungen von dem Glücke der Braunschweiger

vor der gewaltigen Katastrophe des 7ten Septembers 1830, gleichsam als hätte ich geahnet, es entwickele sich das Ganze zu einem schrecklichen Ende, entschloß ich mich, einen letzten Versuch zu wagen, und verfaßte den hier nachfolgenden Aufsatz, welchen ich vom 7. September datirte, weil ich ihn an solchem Tage dem Herzoge einzusenden gedachte. Ich hatte in dieser Beziehung mich mit dem Herrn von Münchhausen besprochen, von welchem ich rühmen muß, daß er mir versprach, alles Mögliche beizutragen, den Herzog zu milden Maaßregeln zu stimmen. — Doch das Schicksal ereilte den Fürsten, und das Gräßlichste geschah.

Hier folge zuvörderst der gedachte Aufsatz, abgedruckt aus dem Original-Concepte.

Durchlauchtigster Herzog 2c. 2c.

Die treue Anhänglichkeit, welche mich an mein geliebtes Vaterland, und also nicht minder an dessen erhabenen Landesfürsten fesselt, läßt mich den Schritt wagen, welchen ich jetzt bei Ew. Herzogl. Durchlaucht zu thun unternehme; ja, zu welchem ich mich eben so berechtigt

---

versäumte ich nicht, auf eine angemessene, völlig der Wahrheit gemäße Weise, besonders durch den Hamburger Correspondenten, auf eine für mich sichere Weise, zu berichtigen.

als verpflichtet halte, da ich in diesem Augenblicke das einzige Mitglied des engeren Ausschusses der getreuen Landschaft Ew. Herzogl. Durchlaucht bin, welchem es, nach den höchsten Bestimmungen, erlaubt ist, in landschaftlichen Angelegenheiten thätig zu seyn.

Möchte Gott mir die große Gnade verleihen, daß es mir gelänge, Ew. Durchlaucht die Ueberzeugung mitzutheilen, daß Höchstihre getreuen Stände in allen Schritten, welche sie bis jetzt thaten, lediglich das Beste des gemeinsamen Vaterlandes, und also (denn wie könnte dieses von seinem erhabenen Landesherrn getrennt werden?) das Beste Ew. Herzogl. Durchlaucht vor Augen hatten, und daß Beides noch jetzt ihr einziges Ziel ist. — Nichts ist leichter, Durchlauchtigster Herzog, als dieses Ziel zu erreichen, und allgemeine Zufriedenheit in einem Lande, wie das ist, welches Allerhöchstdieselben beherrschen, herzustellen und fest zu begründen. Dieses Land hat Unterthanen, die, seit den Zeiten des grauen Alterthums, mit der treuesten Liebe an ihren Regenten hangen, wie ihnen seit Jahrhunderten ganz Deutschland das Zeugniß giebt, denen kein Opfer zu theuer war, kam es darauf an, ihren Fürsten in den bedenklichen Umständen, welche oft die Geschichte darweiset, treu zu unterstützen. Wie sollte es auf einmahl geschehen können, daß des so treuen Volkes Re-

präsentanten andere Gesinnungen bekommen hätten! — Nein, Land und Stände hegen noch diese Gesinnungen, und von neuem werden sie vor dem gesammten Deutschen Vaterlande, zur großen Freude und zum unsterblichen Ruhme Ew. Durchlaucht, kund werden, wenn Höchstdieselben dasjenige verfügen, warum ich Sie jetzt, zum Wohle des Ganzen, anzuflehen wage.

Meine erste Bitte, Durchlauchtigster Herzog, ist, daß Sie die Gnade haben mögen, die Verfügung aufzuheben, wodurch Höchstihre Staatsdiener, welche Mitglieder der Landschaft sind, verhindert werden, an landschaftlichen Berathungen Theil zu nehmen. Ich zögere nicht, Ew. Herzogl. Durchlaucht zu sagen, daß diese Verfügung selbst dem höchsten Interesse Ew. Durchlaucht entgegen ist. Nichts ist natürlicher, als daß Staatsdiener mit besonderer Liebe an ihrem Landesfürsten hängen. Sie sind überdieß die Sachkundigsten; aus ihren Berathungen gehen die ruhigsten Beschlüsse hervor. Dazu kömmt noch, daß das unterthänigst bemerkte Verbot sowohl unter den Mitgliedern der Landschaft als in dem gesammten Publicum, ja im gesammten Deutschen Vaterlande einen höchst nachtheiligen Eindruck macht; denn jene Mitglieder haben ein verfassungsmäßiges Recht auf landschaftliche Thätigkeit; sie sind, insofern sie Mitglieder der Ritterschaft, wie die Landes-

Verträge bestimmen, Repräsentanten des Landes und geborne Rathgeber des Landesfürsten. Nehmen Allerhöchstdieselben daher jene Maaßregel zurück, so ist ein großer Schritt zur allgemeinen Zufriedenheit geschehen. Regelmäßige Mittheilungen werden dann, wenn sich (warum ich ehrfurchtsvoll bitte) auch hierauf die gnädigste Erlaubniß Ew. Herzogl. Durchlaucht erstrecket, zwischen Herrn und Ständen wieder Statt finden können, und die Hoffnung einer schönen Zukunft wird von neuem entgegenleuchten.

Welch ein Jubel wird sich aber durch das ganze Land verbreiten, sollten Ew. Herzogl. Durchlaucht meine zweite umfassendere unterthänigste Bitte erfüllen, und sofort noch einen Schritt weitergehen, als der ist, welchen ich eben anzudeuten wagte, sollten Allerhöchstdieselben erklären:

> daß Sie die erneute Landtagsordnung anerkennten, um darauf mit den getreuen Ständen wegen wünschenswerther Modificationen zu unterhandeln.

Durchlauchtigster Herzog, die Stände selbst wünschen Modificationen, welche die Zeitumstände gebieten, in der landschaftlichen Verfassung, und nichts wird leichter seyn, als auf offenem Landtage sich über solche zu ver-

ständigen. Liebe und Zutrauen werden Ew. Herzogl. Durchlaucht entgegenkommen; selbst Wünsche Ew. Durchlaucht — denn wie wäre es moralisch möglich, daß Wünsche des Fürsten dem allgemeinen Besten entgegen seyen! — werden gern erfüllet werden. Diese (um eine Basis zu haben) nothwendige Anerkennung kann Ew. Durchlaucht unmöglich Nachtheil bringen: denn die erneute Verfassung räumt dem Durchlauchtigsten Landesfürsten größere Rechte, als die früheren waren, ein. Unmöglich ist es, daß bei der vorigen Steuerverfassung, bei den Privilegien der Ritterschaft, diejenigen Steuern aufgebracht werden können, welche jetzt aufgebracht werden müssen, wenn der Staatshaushalt nicht ins Stocken gerathen soll. — Würde aber auf den Grund der alten Verfassung unterhandelt, so müßte diese vorläufig, während der Unterhandlung, hergestellet werden; eine Herstellung, welche die größten Nachtheile, besonders für Ew. Herzogl. Durchlaucht, zur Folge haben würde. — Nie könnte die jetzige regelmäßige Justiz-Verfassung bestehen, erhielten Adel und Städte ihre Gerichte wieder. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, erst jetzt ist ein Herzog von Braunschweig in dem Herzogthume einzige und wahrhafte Quelle der Justiz. Jeder Publicist erkennet dieses an, so wie jeder Rechtsgelehrter, daß die jetzige Justiz-Verfassung eine

vortreffliche sey, wenn die verschiedenen Gerichte mit einer hinlänglichen Zahl tüchtiger Richter und Subalternen besetzt seyn werden. Wie war es möglich, daß man Höchstihnen eine Verfassung verdächtig machte, die so ganz und gar das Princip der Souverainetät aufrecht erhält, und die des Guten so Vieles gestiftet hat!

Gedenken nun Ew. Herzogl. Durchlaucht des unbeschreiblichen Jubels, welcher das ganze Land durchhallen wird, sobald Sie das Wort aussprechen, um welches ein treuer Landstand im Namen Aller bittet; wie unendlich groß wird Ihre Zufriedenheit, ich darf sagen, Ihr Lebensglück, in der Freude und in dem Danke Aller seyn!

Von solchem Augenblicke an wird sich Alles ordnen. — Ew. Herzogl. Durchlaucht werden die Wünsche der Stände erfüllen, wenn diese zeigen, ihre Wünsche seyen den Rechten des Landes, die durch so viele Verträge feststehen, die durch so große Opfer erworben wurden, gemäß. Diese Wünsche und das Verlangen treuer Unterthanen hier nur entfernt anzudeuten, würde sich für mich, den Einzelnen, nicht passen; ich unterdrücke in dieser Beziehung jede Aeußerung, voll von der frohen Hoffnung, daß der Tag nicht fern seyn wird, wo Ew. Herzogl. Durchlaucht bei der Huldigung der treuen Stände die Allerhöchste Ueberzeugung haben werden:

daß im Lande Braunschweig der glücklichste Fürst das glücklichste Volk regiere.

Mit der tiefsten Ehrfurcht verharre ich rc. rc.

Wolfenbüttel, am 7ten September 1830.

Am 7ten September 1830, Nachts um 3 Uhr, empfing ich von meinem Collegen im engern Ausschusse der Landschaft, dem jetzigen Cammer-Präsidenten von Bülow, die Nachricht, das Schloß stände in Flammen! Ich begab mich sofort nach Braunschweig, wo ich denn erblickte, wie die Gluth aus dem schönen Schlosse emporloderte. Auch ich versuchte es, der Feuersbrunst Einhalt zu thun, indem ich durch Zuspruch das Volk zum Löschen aufmunterte, mich furchtlos unter dieses mischend und die Warnungen meiner Freunde unbeachtet lassend: aber es war unmöglich, diejenige Thätigkeit hervorzubringen, die erforderlich gewesen wäre, einem so furchtbaren Brande Einhalt zu thun. Es mochte damahls ungefähr fünf Uhr Morgens seyn. — Die folgenden Ereignisse sind aus einer Menge von Druckschriften bekannt, und eben so auch die Einwirkung der Landschaft, welche gewiß die edelste und zweckmäßigste gewesen ist. Ich schweige davon um so mehr, da die Zeit zu nahe liegt, um mit völliger Unbefangenheit da-

von erzählen zu können. Nur einen Brief theile ich hier mit, den ich wenige Tage nach der Katastrophe einem auch literarisch berühmten Preußischen Staatsmanne schrieb (bevorwortend, daß vielleicht einige Worte in dem übersandten Originale anders als in dessen mir vorliegendem Concepte — welches ursprünglich zum Originale bestimmt war — gestellt seyn mögen), da dieser Brief die unbefangene Stimmung schildert, in welcher ich mich unmittelbar nach dem Schloßbrande befand *).

*) Späterer Zusatz. Um so zweckmäßiger muß ich jetzt diese Mittheilung halten, da sich hinsichtlich der Ursachen des Braunschweigischen September-Aufstandes späterhin Gerüchte verbreitet haben, an denen auch nicht Ein wahres Wort ist. — Ich selbst bin vielmahls im Oberappellations-Gerichte Referent in denjenigen Untersuchungen gewesen, welche gegen Personen angestellt wurden, die bei dem Schloßbrande thätig waren, und bin nie auf Spuren gestoßen, aus denen zu schließen wäre, die Ursache der Volkswuth sey eine andere gewesen, als diejenige, welche ich in dem hier mitgetheilten Schreiben angegeben habe. — Als aber der Pöbel einmahl im Plündern begriffen war, da behagte ihm dieser Erwerb, und nur erst nach dem Verlaufe mehrerer Stunden konnte durch die größten Anstrengungen der Behörden, unterstützt von den bewaffneten Bürgern, die Ordnung einigermaaßen hergestellt werden. — Da ich gegenwärtig gewesen bin, und selbst bei der Anwendung der Löschgeräthschaften eingewirket habe, so kann ich hier aus eigener Ueberzeugung sprechen. — Ganz unmöglich ist es aber, eine Reihe von Thatsachen entstellter

»Ew. Excellenz haben mir so große und wesentliche Güte erwiesen, daß ich gewissermaaßen einen Theil meines Dankes dadurch abzustatten achte, wenn ich Ihnen einige vertrauliche Eröffnungen über die furchtbaren,

---

vorzutragen, als dieses in einer mir eben zu Gesichte gekommenen Druckschrift geschehen ist, welche den Titel führt: Mémoire à consulter et consultation pour S. A. S. le Duc Charles de Brunswic, sur les droits garantis aux étrangers par les loix françaises. A Paris, imprimerie de Dezauche, rue Faubourg Montmartre, Nr. 11. 1832.

Das hier angeführte »Mémoire«, welches der »Consultation« selbst vorhergeht, und das auch eine Geschichtserzählung der Braunschweigischen Ereignisse enthalten soll, ist schlechterdings im Einzelnen nicht zu berichtigen, weil auch nicht Eine Thatsache darin der Wahrheit gemäß dargestellt ist. Das Ganze ist vielmehr eine einzige Lüge. — Ich zweifele, daß, so viel in alten und neuen Zeiten in geschichtlicher Hinsicht gelogen worden, zu diesem »Mémoire à consulter« ein Gegenstück aufgefunden werden könne. — Einer der edelsten, sanftesten und stets zum Frieden rathenden Ehrenmänner, den der Herzog Karl nicht einmahl beleidigt hatte, der überdieß abwesend war, wird hier als der Chef einer Conspiration von Aristokraten dargestellt, von der auch nicht eine Spur vorhanden war. — Könnte hier von Aristokraten die Rede seyn, so waren sie es, welche sich eben so ernstlich als die städtischen Behörden bemühten, die Ordnung herzustellen, welches auch dann vollständig gelang, als der Herzog Wilhelm erschien, ohne dessen Dazwischenkunft und Einwirkung die gefährlichsten Folgen hätten Statt haben können. — Für einen künftigen Geschichtschreiber möge diese Warnung gegen die genannte Flugschrift hier stehen.

höchstbeklagenswerthen Ereignisse, die zu Braunschweig Statt hatten, und die von sehr bedeutenden Folgen seyn konnten, hierdurch mache. Einem so großen Staatsmanne, als Ew. Excellenz, kann es nicht gleichgültig seyn, den Zustand eines Nachbarlandes zu kennen: denn was die Preußische Staatszeitung über die Ursache der furchtbaren Explosion berichtete, ist völlig unrichtig.

Selbst der Theil des Volks, welcher mit dem Namen Pöbel bezeichnet wird, hat ein Gefühl für Gerechtigkeit. Wird dieses Gefühl gröblich verletzt, stirbt er dabei Hungers: so sind Ausbrüche, wie wir sie erlebten, zu allen Zeiten, in allen Ländern die Folge gewesen. — Seit vier Jahren sank Braunschweig, Stadt und Land, immer tiefer. Die Staatsverwaltung schien nur zu bezwecken, den möglichst größten Geldgewinn aus dem Lande zu ziehen. Die erledigten Stellen, besonders in der Justiz, blieben unbesetzt, die öffentlichen Bauten wurden eingestellt, nicht weniger die Forstcultur, die Staatsbeamten wurden höchst willkührlich behandelt, mehrere entsetzt, eine geheime, alles erspähende Polizei wurde organisirt, die Briefe auf der Post erbrochen, die edelsten Männer verwiesen und gekränkt; dagegen Menschen der schlechtesten Art, ein * * *, ein * * * *, Rathgeber bei den ausgeführten Maaßregeln. An der Spitze der Geschäfte stand ein, mit dem Titel eines »Canz-

lei=Directors« *) bekleideter Schreiber, welcher den Auftrag hatte, die Domainen auszubieten und zu Gelde zu machen, dann dieses Geld in Englische und Spanische Staatspapiere zu verwandeln. Diese Maaßregeln bewirkten nun, daß Jeder, der es irgend vermochte, das Land, besonders Braunschweig, verließ. So verödete die Stadt, der Preis der Häuser sank unter die Hälfte; denn auch die Fremden fehlten, die sonst Braunschweig zu ihrem Aufenthalte machten; sogar die jungen Staatsdiener suchten Anstellung im Auslande. Man sah keine Hülfe in dieser furchtbaren Lage der Dinge: denn Reichsgerichte giebt es nicht mehr, wo wenigstens gegen solche offenbare Rechtlosigkeit sonst Hülfe gesucht werden konnte. So wuchs die Unzufriedenheit täglich, und ergoß sich endlich in häufige Schmähschriften, die bis zu 24 in einer Nacht zu Braunschweig gefunden seyn sollen. Wie schrecklich diese Lage der Dinge war, so war doch keinesweges an solch eine Katastrophe zu denken als Statt gehabt hat. Hierzu ist der Braunschweiger viel zu ruhig. Die nächste Veranlassung zu dieser gaben folgende Umstände. Zuvörderst die Ver=

*) Dieser Titel bedeutete bisher im Braunschweigischen, wie auch in Hannover, Lippe u. s. w. etwas ganz anderes als im Preußischen, er bezeichnete nämlich den Chef einer Justiz-Canzlei.

höhnung des Volkselendes durch einen feierlichen Fackelzug fast gezwungener Subalternen, und die Erwähnung desselben, als Zeichen des hohen Glückes der Braunschweiger, in den öffentlichen Blättern; dann die Vorbereitung, mit Kartätschen-Schüssen das Volk aus einander treiben zu wollen, wenn es sich beigehen ließe, wie allgemein verlautete, dem Oberjägermeister von Sierstorpff, bei seiner erwarteten Rückkehr, ein feierliches Vivat zu bringen. — Nur in dieser Beziehung konnte am 6ten d., als die Kanonen aufgefahren wurden, ein Volksauflauf vermuthet werden; an einen solchen aus verbrecherischen Absichten war schlechterdings nicht zu denken. — Der Anblick der Kanonen, die Munitionskarren, die ausgetheilten scharfen Patronen, die Verstärkung der Garnison (alles Ereignisse des 6ten) setzte nun das hungerleidende Volk in Flammen. Jetzt wurde bei ihm die Vorstellung seines Elendes, seines verlorenen Wohlstandes, der Zeiten eines Karl Wilhelm Ferdinand recht lebendig; jetzt hatte die furchtbare Entladung der Volkswuth Statt, die Ew. Excellenz kennen. Das Resultat unparteiischer Prüfung ist: der Exceß ist scheußlich, und nach den Gesetzen höchst strafbar: aber er erfolgte nach natürlichen Verhältnissen; so wie die Geschichte lehrt, daß dergleichen Empörungen stets Statt hatten, wenn das hungernde Volk auf das Aeußerste ge-

bracht ward. Braunschweig hat vielleicht 4000 Menschen, denen der größte Theil des Verdienstes fehlte, weil keine öffentliche Bauten Statt hatten, und weil die wohlhabenden Familien die Stadt verließen. Jene hörten täglich von den Ungerechtigkeiten, von der gränzenlosen Willkühr: so entflammte sich ihre Wuth, als sie mit Kartätschen geladene Kanonen erblickten.

Jetzt ist alles ruhig. Soll aber die Ruhe dauerhaft seyn, soll nicht mitten in Deutschland ein gefährlicher Brennpunkt der Unzufriedenheit bleiben, so ist es erforderlich, daß Gesetzmäßigkeit und Gerechtigkeit in Braunschweig hergestellt werde.

Mit der größten Verehrung u. s. w.

Wolfenbüttel, am 14ten September 1830.

Ich habe also den schaudervollen Anblick gehabt, wie die Wohnung des unsterblichen Karl Wilhelm Ferdinand, von verzweifelnder, frevelhafter Hand angezündet, von Flammen umlodert, in Ruinen zusammenstürzte; aber ich habe auch die Freude gehabt, den Jubel zu vernehmen, mit welchem Herzog Wilhelm als Vater des Vaterlandes begrüßet und ihm als Fürst gehuldiget worden. So hat das Unglück wechselweise mich heimgesucht und das Glück mich getröstet.

Und hiermit schließe ich denn diese Blätter, sie meinen Kindern, Geschwistern, Freunden und wohlwollenden Lesern anspruchlos übergebend; nicht ohne Hoffnung, daß sie auch nützen können, wenn der Dichter (wie nicht zu zweifeln) Recht hat, daß in das Leben Anderer, gleich in einen Spiegel, zu schauen, sowohl zur Warnung als zur Nachahmung, Nutzen bringen kann.

Friedrich Karl's von Strombeck Schriften.

1. Ovid's Kunst zu lieben, in der Versart des Originals übersetzt. Göttingen, 1795. Die zweite Auflage unter dem Titel:
   Des Publius Ovidius Naso Kunst zu lieben. Zweite, ganz neue Arbeit. Braunschweig, 1831.
2. Diana und Endymion. Ein Singspiel. Braunschweig, 1795.
3. Ovid's Heilmittel der Liebe, in der Versart des Originals, mit erläuternden Anmerkungen und einer Skizze von dem Leben des Dichters. Braunschweig, 1796. — Eine zweite Auflage unter dem Titel:
   Des Publius Ovidius Naso Heilmittel der Liebe. Zweite, sehr veränderte Ausgabe. Braunschweig, 1829.
   Diese Ausgabe enthält jedoch ebenfalls den Commentar und das Leben Ovid's.
4. Tibull's Elegieen; Lateinisch und Deutsch. Göttingen, 1799. Die zweite Auflage hat den Titel:

Des Albius Tibullus Elegieen, übersetzt und erklärt. Zweite verbesserte Auflage. Göttingen, 1825.

Beide Auflagen enthalten einen ausführlichen Commentar über den Dichter.

5. Darf ein Braunschweigischer Minister zu der Stelle eines Schatzrathes aspiciren? Wolfenbüttel, 1801.
6. Cornelia. Ein elegisches Gedicht des Properz. Als Probe eines Deutschen Properz. Wolfenbüttel, 1801.
7. Die elegischen Gedichte des Properz; Lateinisch und Deutsch; mit erklärenden Anmerkungen. Erster Theil. Braunschweig, 1803. Die zweite Auflage unter dem Titel:

Elegieen des Propertius, übersetzt und erklärt. Zweite, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Braunschweig, 1822.

Beide Ausgaben enthalten einen ausführlichen Commentar der in dem Sylbenmaaße des Originals übersetzten Elegieen.

8. Formulare und einige Anmerkungen zu der Proceß-Ordnung des Königreichs Westphalen. Göttingen, 1809.

Dieses Werk erschien bald nachher in einer zweiten Auflage, die so sehr umgearbeitet und vermehrt ist, daß diese als ein ganz neues Buch betrachtet werden kann, unter dem Titel:

Formulare und Anmerkungen zu der Proceß-Ordnung des Königreichs Westphalen, nebst einigen Mustern gerichtlicher Reden. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. Erster Theil. Göttingen, 1809. — Zweiter Theil. Mit einem vollständigen Register über beide Theile. Braunschweig, 1810. — Dritter Theil, welcher die Beantwortung solcher processualischen Rechtsfragen enthält, die am häufigsten in den Gerichten vorkommen. Göttingen, 1813 Dieser Theil auch unter dem Titel:

9. Rechtsfragen zur Erläuterung der Westphälischen und

Französischen bürgerlichen Proceß-Ordnungen. Göttingen, 1813.

10. Formulare zur correctionellen Proceß-Ordnung des Königreichs Westphalen. Braunschw., 1810.

11. Geschichte eines allein durch die Kräfte der Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus und der durch denselben bewirkten Genesung; von dem Augenzeugen dieses Phänomens. Mit einer Vorrede des Geheimen-Raths Dr. Marcard. Braunschweig, 1813.

Dieses Werk ist in das Französische übersetzt unter dem Titel:

Histoire de la guérison d'une jeune personne, par le magnétisme animal, produit par la nature elle-même. à Paris, 1814.

12. Rechtswissenschaft des Gesetzbuchs Napoleons und der übrigen bürgerlichen Gesetzgebung des Königreichs Westphalen; oder Sammlung von Entscheidungen des königlichen Appellationshofes zu Celle, und Abhandlungen über die entschiedenen und andere Rechtsfragen. Erster Band, in drei Heften. Braunschweig, 1812. — Zweiter Band. Ein Heft. Daselbst, 1813. Dieses auch unter dem Titel:

13. Sammlung von Entscheidungen des vormahligen Appellationshofes zu Celle, und Abhandlungen über die entschiedenen und andere Rechtsfragen. Braunschweig, 1815.

14. Beiträge zur Rechtswissenschaft Deutschlands, vorzüglich zur transitorischen des nordwestlichen Theiles und der am linken Ufer des Rheins liegenden Provinzen desselben. Göttingen, 1816.

15. Des Cajus Cornelius Tacitus sämmtliche übriggebliebene Werke. Drei Bände. Braunschweig, 1816.

16. Des Cajus Sallustius Crispus übriggebliebene Werke, außer den Bruchstücken. Göttingen, 1817.

17. Scipio Breislak's Lehrbuch der Geologie, nach der

zweiten, umgearbeiteten Französischen Ausgabe, mit steter Vergleichung der ersten Italiänischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Drei Bände. Braunschweig, 1819—1821.

18. Entwurf einer Ordnung des gemeinschaftlichen Oberappellations-Gerichts des Herzogthums Braunschweig und der Fürstenthümer Waldeck und Pyrmont, Lippe und Schaumburg-Lippe zu Wolfenbüttel. Als Handschrift gedruckt. Wolfenb., 1817.

Zweite Ausgabe: Im Auftrage und nach den Berathungen des höchsten Gerichts abgefaßt. Als Handschrift gedruckt. Wolfenbüttel, 1818.

19. Feier des Gedächtnisses der vormahligen Hochschule Julia Carolina zu Helmstädt, veranstaltet im Monate Mai 1822. Hinzugefügt ist die Lebensbeschreibung des Herzogs Julius von Braunschweig von Franz Algermann. Helmstädt, 1822.

20. Leben des Herzogs Julius zu Braunschweig und Lüneburg, von Franz Algermann. Helmstädt, 1823. (Ein besonderer Abdruck dieser aus alten Handschriften herausgegebenen Biographie.)

21. Deutscher Fürstenspiegel aus dem sechzehnten Jahrhundert, oder Regeln der Fürstenweisheit von dem Herzoge Julius und der Herzoginn-Regentinn Elisabeth zu Braunschweig und Lüneburg. Nach ungedruckten archivalischen Urkunden herausgegeben. Braunschw., 1824.

Zweite Auflage. 1830.

22. Des Cajus Vellejus Paterculus zwei Bücher Römischer Geschichten, soviel davon übrig geblieben. Braunschweig, 1826.

23. Des Marcus Tullius Cicero Abhandlungen von der Freundschaft und vom Alter, Paradoxien der Stoiker und Traum des Scipio. Braunschweig, 1827.

24. Henning Brabant, Bürgerhauptmann der Stadt Braunschweig, und seine Zeitgenossen. Ein Beitrag zu

der Geschichte des Deutschen Stadt- und Justizwesens. Braunschweig und Halberstadt, 1829.

25. Entwurf eines Strafgesetzbuches für ein Norddeutsches Staatsgebiet, namentlich für das Herzogthum Braunschweig und die Fürstenthümer Waldeck, Pyrmont, Lippe und Schaumburg-Lippe. Braunschweig, 1829.

26. Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt dem Zwecke des Staatsverbandes entgegenhandelt? Braunschweig, 1830. — Die zweite und dritte Auflage erschienen kurz nachher. Die Vierte, bedeutend vermehrte Auflage hat auf dem Titel den Zusatz: Nebst einer Darstellung der Theorie des Herrn von Haller, hinsichtlich dieser Frage. Braunschweig, 1832.

27. Staatswissenschaftliche Mittheilungen, vorzüglich in Beziehung auf das Herzogthum Braunschweig. Drei Hefte. Braunschweig, 1831, 1832.

28. Des Publius Ovidius Naso drei Bücher der Liebe. Braunschweig, 1832.

Der Leser ersieht aus diesem langen Verzeichnisse, daß die große Mehrheit meiner literarischen Versuche zu Braunschweig im Druck erschien. Wo dieser Druckort bemerkt ist, war stets Herr Friedrich Vieweg Verleger und ließ den Druck mit eigenen Pressen ausführen. Mit diesem würdigen Manne habe ich gleichsam mein Leben verlebt, zu dessen Glücke er nicht wenig beigetragen hat. Jeden meiner literarischen Wünsche erfüllte er mit einer wahrhaft freundschaftlichen Bereitwilligkeit, und wie manche frohe Stunde ge-

währte es mir, wenn ich meine Geisteskinder durch seine herrliche, in Deutschland nicht übertroffene Kunstleistungen so schön ausgestattet sah. In der Zeit eines Menschenlebens ist aber unter uns niemahls — wie es unter Schriftstellern und Verlegern nicht stets gewöhnlich — die geringste Uneinigkeit oder, wie man jetzt zu sagen pflegt, Meinungsverschiedenheit gewesen. Die Wahl des Aeußern meiner Schriften hat er mir willig überlassen und meine, freilich stets sehr mäßigen Bedingungen pünktlich erfüllet. Beschwerte ich mich bisweilen — bei der großen Beschäftigung seiner Pressen — über Zögerung, so habe ich, dieß gestehe ich gern, nachher in der Regel gefunden, daß diese Zögerung meinen Schriften vortheilhaft war. Mit freundschaftlichem Danke kann ich hier also nur meines würdigen Verlegers gedenken. Ein Verleger aber spielt in dem Leben eines Schriftstellers keine geringe Rolle.

Auch mein guter, rechtschaffenener und wohlunterrichteter Setzer möge hier den eigenen Namen setzen. Er heißt Friedrich Wilhelm Muhlert, und ist mit mir alt geworden; denn seit fast dreißig Jahren hat er meine Schriften mit Sorgfalt gesetzt.

Einzelne Leistungen des Verfassers sind in folgenden Zeitschriften und größern Werken Anderer enthalten.

1. Meißner's Apollo. — Einzelne jugendliche Gedichte.
2. Deutsche Monatsschrift. — Metrische Uebersetzungen aus Römischen Dichtern. Briefe über Verona und Venedig.
3. Berlinische Monatsschrift von Biester. — Metrische Uebersetzungen; einzelne Aufsätze über vermischte Gegenstände; Briefe, mit Reisebemerkungen u. s. w. Mehreres anonym.
4. E. A. W. von Zimmermann's allgemeiner Blick auf Italien. Weimar, 1797. Aufsätze über Neapel u. s. w.
5. Leipziger Monatsschrift für Damen. — Belletristische Aufsätze; Gedichte.
6. Die Horen. — Metrische Uebersetzung und antiquarische Aufsätze. Mehreres anonym.
7. Das Braunschweigische Magazin. — Aufsätze, meistens die Braunschweigische Geschichte und Topographie betreffend. — Bücheranzeigen und Recensionen.
8. Das Hannoverische Magazin. Desgleichen. — Literar-historische Untersuchungen über Reineke Fuchs; u. s. w.
9. Das Mitternachtsblatt. — Gedichte; belletristische Aufsätze u. s. w.
10. Hellbach's Adels-Lexicon. -- Historische Bemerkungen.
11. Spangenberg's vaterländisches Archiv. — Historische Aufsätze; Biographien, namentlich die Biographien von Breymann's, von Kniestedt's, von Werlhof's. — Diese letztere ist besonders abgedruckt.

12. Die Hallesche allgem. Lit. = Zeitung. — Recensionen juristischer Werke.
13. Die Jenaische allgem. Lit. = Zeitung. — Recensionen in den Fächern der Jurisprudenz, Geschichte, Naturgeschichte, vorzüglich Mineralogie und Geologie, Statistik, Reisebeschreibung u. s. w.
14. Seebode's kritische Bibliothek. — Recensionen und einzelne Aufsätze.
15. Annalen der Residenzstadt Braunschweig. — Humoristische Briefe.
16. Die Zeitgenossen. — Eine Skizze des Lebens meines verewigten Bruders des Geheimen=Justiz=Raths Friedrich Heinrich von Strombeck.
17. Die Curiositäten. — Im fünften Stücke des fünften Bandes dieser interessanten Zeitschrift, von der es sehr zu beklagen ist, daß sie nicht fortgesetzt wird, habe ich zuerst die mysteriösen und bis jetzt nicht genügend erklärten Inschriften der uralten metallenen Taufbecken, die sich noch jetzt im nördlichen Europa nicht ganz selten vorfinden, zur Sprache gebracht (1816). Eine genaue Recapitulation der Literatur dieser Materie, die besonders die Curiositäten nachher öfter behandelten, findet man in Spangenberg's vaterländischem Archive, Band V, Stück I, S. 67. (1824); aber auch nachher ist in dieser Sammlung mehrmahls von diesem höchsträthselhaften Gegenstande die Rede gewesen. Soviel ich einsehe, ist meine erste Erklärung der Zeichen oder Buchstaben nicht übertroffen. Doch ist auch diese nicht genügend.
18. Hitzig's Annalen der Deutschen und ausländischen Criminal=Rechts=Pflege. — Mittheilungen.
19. Die Vorrede zu Tobias Olfens Geschichtbücher der Stadt Braunschweig, herausgegeben von Karl Friedr. von Vechelde. Braunschweig, 1832.

Abriß des Lebens

Friedrich Heinrich's von Strombeck,

weiland königl. Preußischen Geheimen-Justiz- und Oberlandesgerichts-Rathes zu Halberstadt.

Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthisch-irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden
Vom Glück getäuscht, vor mir hinweggeschwunden.

Göthe.

Mein verewigter Bruder Friedrich Heinrich war mir mit so treuer und brüderlicher Liebe zugethan, und ich nahm wiederum an Allem, was ihn betraf, so innigen Antheil, daß ich es mir nicht versagen kann, gleichsam zur Ergänzung der Darstellung meines eigenen Lebens, auch von dem seinigen einen Umriß hinzuzufügen. Ich bitte also meine geneigten Leser, mit Wohlwollen auch die nachfolgenden Blätter aufzunehmen, wenn gleich das Wesentliche davon bereits in den »Zeitgenossen«, wie ich erwähnet habe, mitgetheilet ist.

Friedrich Heinrich von Strombeck ist zu Braunschweig am 2ten Octob. 1773 geboren. Als Knabe war er still und in sich gekehret, was jedoch nicht ausschloß, daß er unter Umständen auch froh und heiter seyn konnte. Er war ausgezeichnet fleißig, und suchte sich mit der größten Anstrengung durch Lesen zu unterrichten. Diesem Fleiße lag eben so sehr Ehrgeiz als Wißbegierde zum Grunde. Poetischer Natur war er nicht; dafür aber war er mit einem recht tüchtigen Verstande und ausgezeichnetem Gedächtnisse begabt. Mechanische Künste hat er nie getrieben, auch hat er nie Zeichnen erlernt. — Bis zu den Universitätsjahren lebte er unter ganz ähnlichen Verhältnissen als ich. Bis zu dieser Zeit seines Lebens kann ich mich also auf das bereits Berichtete beziehen.

Nachdem er, gleich mir, auf dem Collegio Carolino zu Braunschweig ein Paar Jahre studirt hatte und zum akademischen Unterricht trefflich vorbereitet war, ging er im Jahre 1792 nach Helmstädt, welche Universität ich damahls schon verlassen. Hier war mein Bruder keinesweges nur Bücherwurm; er wurde, ohne den Fleiß im geringsten zu vermindern, ein Bursch, nach dem damahligen Sinne des Worts, und mehr, als ich es je gewesen bin. Ueberhaupt war er, obwohl bei weitem nicht des frohen und unbefangenen Sinnes als ich, doch viel geselliger, als ich damahls war. Heinrich — so will ich meinen Bruder, in der Folge dieses Aufsatzes, wie mich selbst mit dem Namen Friedrich, als mit unsern beiderseitig gewöhnlichen Haus-Namen, bezeichnen — war zwar von Figur klein, doch wußte er auf eine sehr ritterliche Weise das Schwert zu handhaben, sich Respect zu verschaffen und die unschuldige Ordensverbindung, in welcher er stand, durch Tapferkeit zu ehren. Ueberhaupt stand er in dem Rufe, ein recht kunstmäßiger und kühner Fechter zu seyn. Von Helmstädt aus machte er in den Ferien mit seinem zu Göttingen studirenden Bruder Friedrich die erste Reise durch Sachsen. Mit jenem Rufe burschikoser Tapferkeit ging er nach Jena, und von dort, nach einem halbjährigen Aufenthalte daselbst, nach Göttingen; zuletzt jedoch nach dem

geliebten Jena zurückkehrend, wo er im Jahre 1796 die akademischen Studien beendigte. Auf Akademien hatte er sich zu einem ausgezeichneten Juristen gebildet. Im Corpus juris war er, zum Erstaunen Aller, gleich einem alten Professor zu Hause, und sein ausgezeichnetes Gedächtniß bewirkte, daß jede Controverse der vielen Rechtsdoctrinen ihm stets so gegenwärtig war, daß er sich im Stande fühlte, ohne alle Vorbereitung, stets das pro und contra sofort entwickeln zu können, welches er denn auch, oft nicht ohne Weitläufigkeit, zu thun pflegte. Dabei hatte er das Sprachstudium nicht vernachlässigt. Er war ein tüchtiger Lateiner und schrieb und sprach die Französisch und Italiänisch correct und mit ziemlicher Fertigkeit. Griechisch erlernte er erst später durch eignen Fleiß. — Jetzt hätte Heinrich dem Staatsdienste zugewendet werden müssen; aber daran dachte der Vater nicht. Dieser hatte seinen beiden ältesten Söhnen Capitularpräbenden an dem ehemahligen unmittelbaren Reichsstifte Gandersheim gekauft, und hielt es für das angemessenste, daß sie erwarteten, durch Absterben der residirenden Mitglieder des Stifts zur Residenz und Hebung zu gelangen. Heinrich wurde also, damit er doch zu Hause nicht ganz müssig sey, nach dem Familiengute Groß-Twülpstedt gesandt, um dort Bauten zu beaufsichtigen. In dieser ländlichen Muße, zu Pferde

die Nachbarschaft durchschweifend, lernte er zu Weferlingen, einem Preußischen Städtchen, nicht fern von Helmstädt, die Tochter des dortigen Justizbeamten Zeller kennen und verliebte sich in diese, vorzüglich angezogen durch eine ausgezeichnete Virtuosität des frommen und liebenswürdigen Mädchens in der Musik. Der leidenschaftliche Jüngling versprach ihr die Ehe, und er, der im ganzen Laufe des Lebens nie die kleinste Unwahrheit sagte, nie ein, selbst ohne Ueberlegung oder im Scherz gegebenes Wort gebrochen hat, hielt die versicherte Treue, und heirathete sie in späteren Jahren nach dem Tode des Vaters, dem seine Liebe zu entdecken Heinrich gewiß nie gewagt haben würde. Auch würde der Vater nie seine Einwilligung zu einer Ehe gegeben haben, welche dem Sohne weder die Vortheile einflußreicher Verbindung, noch des Reichthums zuwandte. Während Heinrich in ländlicher Muße so den Phantasien der ersten Liebe sich hingab, war sein Bruder Friedrich als Assessor bei dem damahligen Hofgerichte zu Wolfenbüttel angestellt. Hier lernte dieser einen der trefflichsten und gelehrtesten der damahligen Braunschweigischen Geschäftsmänner, den Canzleidirector (d. i. Chef der Justizcanzlei) Cramer kennen, der ihn so sehr mit seinem Wohlwollen und seiner treuen Freundschaft beehrte, daß er ihn fast täglich bei sich sah. Cra-

mer war ein leidenschaftlicher Liebhaber alter Drucke, Friedrich schon damahls ein guter Kenner der classischen Literatur; so führte sie denn gemeinschaftliche Liebhaberei zusammen und belebte ihre literarischen Unterhaltungen. Glückliche Zeit, in der von keiner Politik im freundschaftlichen Zusammenleben die Rede war, wo die ganze Kraft wissenschaftlichen Arbeiten zugewandt werden konnte! Auf einem literarischen Winterspaziergange war es, daß Cramer zu Friedrich sagte: »Was soll denn aus Ihrem Bruder Heinrich werden?« Jener erwiederte: der Vater habe ihm eine Gandersheimische Präbende gekauft, und er müsse wohl warten, bis er zur Residenz gelange; jetzt sey er auf dem Lande. — »Er muß in Preußische Dienste gehen,« sagte Cramer; »denn in einem so kleinen Staate, als der unsere ist, stehen sich zwei Brüder, die ihm zugleich dienen, im Wege, und ich hoffe, daß es Ihr Ernst nicht sey, Ihr Bruder solle zu Gandersheim als ein fauler Bauch versauern.«

Das Resultat des Gesprächs war ein Empfehlungsschreiben Cramer's an den königlich Preußischen Großcanzler von Goldbeck und eine Reise Friedrichs mit seinem Bruder nach Berlin, wo Beide im Januar 1798 ankamen. Der Vater kannte den Zweck der Reise nicht; es ist dem Verfasser zweifelhaft, ob er überhaupt von der Reise wußte; auch würde er schwerlich seine Ein-

willigung zu solchem Schritte gegeben haben, den er unstreitig für ganz unausführbar gehalten hätte. Kaum angekommen zu Berlin, ging der ältere Bruder Friedrich zu dem Großcanzler, überreichte diesem Cramer's Empfehlungsschreiben und zugleich ein schön gebundenes Exemplar der von ihm (Friedrich von Strombeck) übersetzten »Kunst zu lieben« Ovid's, um sich und seine Sache so Sr. Excellenz bestens zu empfehlen. Mit einem Wohlwollen, welches ihm lebenslang unvergeßlich seyn wird, nahm ihn der ehrwürdige Greis auf, lächelnd über der Brüder rasch ausgeführten Plan, wobei er sich ausführlich nach den Familienverhältnissen der Supplicanten erkundigte, und mit Vergnügen hörte, daß sie Halberstädtische Vasallen seyen, und daß ihre Familie aus dem durch seine schachspielenden Einwohner berühmten Ströbecke (nahe bei Halberstadt) abstammte. — »Kommen Sie mit Ihrem Bruder heut Abend um 6 Uhr wieder,« sagte er, »wir wollen sehen.« — Dieß geschah. — Heinrich wurde einige Tage darauf examinirt, bestand vortrefflich und ward sofort bei dem Stadtgerichte zu Berlin als Auscultator angestellt. Der ältere Bruder blieb noch einige Wochen zu Berlin, richtete seinen jüngern Bruder (gleichsam als ein Vater für ihn sorgend) ein, dann reiste er allein zurück. — Der Vater willigte in das Geschehene und für die Zu-

kunft Veranstaltete ein, und setzte dem neuen Preußen ein Jahrgehalt aus, nachdem ihm Friedrich erzählt hatte, wie ehrenvoll er von dem Großcanzler aufgenommen, und welche Ehre der Familie durch Heinrichs Eintritt in einen königlichen Dienst erwachsen könne. — So kam Heinrich in den Preußischen Staatsdienst, dem er sich mit dem glühendsten Eifer widmete. Er war Preuße mit Leib und Seele geworden. Seine Belohnung war eine sehr schnelle Beförderung. Bald war er Referendar bei dem Kammergerichte, dann Assessor, und schon 1801 stand er als Rath bei der königlichen Regierung zu Posen. Die Zeit, welche er hier in den ersten Jahren verlebte, war unstreitig die glücklichste seines Lebens, wie der Verfasser, der ihn dort besuchte, selbst sah. In einem ehrenvollen Wirkungskreise, auf das höchste geachtet von seinen Vorgesetzten und Collegen, bei seiner Wohlhabenheit (sein Vater war 1801 gestorben) in glänzenden Verhältnissen, verbunden mit der Freundinn seiner Jugend, blieb ihm kaum etwas zu wünschen übrig; und doch lebte er vorzüglich in der Hoffnung auf eine noch glänzendere Zukunft: denn übermäßiger Ehrgeiz war der Fehler Heinrich's, und dieser hat ihn späterhin in das Unglück gestürzt. Der Preußische Hof hatte um diese Zeit einen Beisitzer an dem Reichskammergerichte zu Wetzlar zu ernennen. Heinrich erhielt dieserhalb

Anträge, welche durch die Auflösung des Reichsverbandes jedoch vereitelt wurden. — Posen ging zu einem großen Theile im Jahre 1804 in Flammen auf, wobei Heinrich zwar nichts verlor, jedoch durch diesen Umstand zu einem sehr großen Vermögensverlust auf eine andere Weise geführet wurde. Der hochherzige König beschloß, Posen schöner als es gewesen aus der Asche erstehen zu lassen, und große Vortheile wurden Denen verwilligt, die neue Häuser zu bauen übernähmen. Die Polen sollten emporgehoben werden gegen ihren Willen. — Heinrich empfing die bedeutende Summe von 6000 Thaler; er legte 20,000 Thaler hinzu und errichtete ein prachtvolles Gebäude, eines der schönsten in Posen, in welchem er nicht nur selbst sehr anständig wohnen, sondern aus welchem er auch noch, nach den damahligen außerordentlich hohen Miethpreisen zu Posen, über tausend Thaler Miethe ziehen konnte. Stets geneigt zu großen und gewagten Speculationen, glaubte er dieses Mahl (gegen den dringenden Rath des Bruders, der den Polen nie ganz trauete) eine vortreffliche gemacht zu haben. Er richtete sich sehr glänzend ein, und bezog im September 1806 das neue Haus. — Am 3ten November rückte Davoust's Avantgarde in Posen ein. Von diesem Augenblicke an ging Heinrich's Glück rückwärts; er sollte auf dieser Welt nie wieder zu voll-

ständiger, völlig wolkenloser Heiterkeit gelangen. Der Mann, der mit Leib und Seele Preuße, der seinem Könige bis in den Tod ergeben war, der in keinem Zimmer wohnen konnte, in welchem das Bild seines Monarchen nicht prangte, wurde das Ziel niedriger Verfolgungen von Seiten der Revolutionaire und Anti-Preußen. Sein Haus wurde, nachdem der Eigenthümer herausgejagt, geplündert, sein Hausgeräth größtentheils zerstört, und das ganze neue Gebäude zu einem Hospitale eingerichtet. — Heinrich war leidenschaftlich Preuße; dieß war genug! — Mit Lebensgefahr floh er; wohin, war ihm nicht zweifelhaft; er folgte seinem Könige nach Königsberg und zuletzt nach Tilsit. Am 16ten Juni 1807 wurde Königsberg durch Soult eingenommen, und am 7ten Juli erfolgte der Friede zu Tilsit. — Heinrichs Verzweiflung war gränzenlos; er hatte sein so innig geliebtes Vaterland Preußen verloren: denn so viel er sich bemühte, er konnte keine neue feste Anstellung in diesem Königreiche erhalten. Der Staat hatte für zu Viele zu sorgen, und die Provinz, in welcher er zuletzt gedient hatte, war verloren. Doch arbeitete er noch längere Zeit in Justizangelegenheiten, vorzüglich zu Königsberg, bis er mit einem Reisegelde von 100 Thalern entlassen wurde. Er reis'te von Königsberg oder Danzig über Bornholm, wohin er vom Sturm

verschlagen, Kopenhagen und Lübeck nach Braunschweig zurück, beraubt aller Hoffnung und um 30,000 Thaler ärmer, als er war, da er in froher Hoffnung in Posen einzog. — So erreichte den trefflichen Mann der Arm des Schicksals! — Das Königreich Westphalen wurde am 15ten November 1807 von dem siegenden Kaiser errichtet, und das Herzogthum Braunschweig wurde ein Theil dieses Königreiches. Noch einmahl unternahm es Heinrich, zu versuchen, ob er nicht Anstellung im Preußischen Staate finden könne (obwohl ihm bei Strafe der Vermögensconfiscation von Westphälischer Seite geboten wurde, im Königreiche Westphalen seinen Wohnsitz zu nehmen); aber vergeblich, er wurde ausdrücklich angewiesen, sich an die Westphälische Regierung zu wenden.

Er hatte Besitzungen in der Nachbarschaft von Helmstädt; aus dieser Gegend war seine Frau gebürtig. Diese Umstände bewirkten, daß er als dritter Richter bei einem in dieser Stadt errichteten Districtstribunale angestellt wurde. So unglücklich er sich in seiner neuen Lage fühlte, und so sehr sein Ehrgeiz durch seine Stellung und dadurch gekränkt war, daß er aus einem großen Wirkungskreise in einen so sehr beschränkten war versetzt worden, so ergriff er doch sofort mit glühendem Eifer das Studium des Französischen Rechts. Um das Wesen der öffentlichen Gerichtsitzungen genau kennen

zu lernen, reis'te er, nach empfangenem Urlaub, nach Mainz, woselbst er sich mehrere Monate aufhielt. Hier schrieb er seine »Abhandlung über die Organisation der Französischen öffentlichen Gerichtssitzungen,« welche zu Göttingen im Jahre 1809 erschienen ist. Sein Bruder besorgte den Druck dieser kleinen Schrift, und führte ihn so in die Schriftsteller-Laufbahn ein. Von Mainz im Januar dieses Jahres zurückgekehrt, verweilte er nur noch kurze Zeit zu Helmstädt, denn seine dortigen Verhältnisse wurden ihm von Tage zu Tage (besonders der ihm übertragenen Inquisitionen wegen) unangenehmer. Er nahm seinen Abschied aus dem Westphälischen Dienste und zog nach Weferlingen, dem bereits erwähnten Geburtsorte seiner Frau, und nicht fern von den Familiengütern Groß-Twülpstedt und Groß-Sisbeck. Hier war es, wo er in wissenschaftlicher Muße die Materialien verarbeitete, die er zu Mainz gesammelt hatte. Unstreitig war er schon zu dieser Zeit der größte Kenner des Französischen bürgerlichen Processes in Deutschland. Im Juli 1810 erschien der erste Band seines »Handbuches des Westphälischen Civilprocesses« (3 Thle. Hannover, 1810—1812). Man erkannte sofort den Meister; wie es denn auch gewiß ist, daß dieses Werk in seiner Art nie erreicht, noch weniger übertroffen worden.

Während die große Mehrzahl der Richter in Westphalen noch nicht die Elemente der neuen Jurisprudenz gefaßt hatte und vielfach die lächerlichsten Fehler beging, trat er auf mit einem Werke solcher Art. Sein Bruder Friedrich war unterdeß zum Präsidenten des Appellationshofes zu Celle ernannt, und hatte das Glück, mit dem besondern Wohlwollen, ja mit der Freundschaft des Westphälischen Justizministers Simeon beehrt zu werden. An diesen unvergeßlichen edeln Mann, das wahre Muster eines Justizministers, wandte er sich, sandte ihm das Werk seines Bruders und bat um dessen Wiederanstellung in Verhältnissen, die ihm mehr als die vorigen zusagen könnten. Auf die schmeichelhafteste Weise erfolgte diese Wiederanstellung sofort. Heinrich wurde mit einer Besoldung von 5000 Francs und bedeutenden Emolumenten zum ersten Tribunalrichter zu Celle ernannt, wobei ihm die bestimmte schriftliche Versicherung ertheilt wurde, daß er, bei erster sich darbietender Gelegenheit, entweder zum Präsidenten eines Criminalhofs oder zum Mitgliede des Appellationshofs ernannt werden solle. Man erkannte den hohen Werth eines Mannes von seinem Fleiße, seinen Kenntnissen, und vor Allem von seiner hohen Rechtschaffenheit: denn es ist schlechterdings unmöglich, daß ein Mensch rechtschaffener seyn könne, als der edele Heinrich von Strombeck war.

Die Uebersendung eines Exemplares an den König von Westphalen hatte den Orden der Westphälischen Krone zur Folge. Heinrichs Glück schien wieder aufblühen zu wollen; dem trefflichen Manne war von neuem das Feld eines rühmlichen Ehrgeizes geöffnet. — Die Schlacht bei Leipzig wurde gekämpft: Deutschland wurde frei, das edele Preußen erstand, das Königreich Westphalen sank in das Nichts zurück. — Heinrich von Strombeck, einst von dem so sehr geliebten Könige von Preußen zur Treue gegen den neuen König aufgefordert und hingewiesen, hatte nicht den geleisteten Eid gebrochen. Er war treu geblieben: aber als das Schicksal entschieden, da jubelte er über Deutschlands Erlösung. Jetzt war er von neuem ohne Amt und ohne Besoldung. — Preuße mit Leib und Seele, ergriff er mit dem ganzen Eifer seines Temperaments Preußens Sache, sobald die Umstände ihn von den Eiden entbunden, die er auf Befehl seines Königs dem Könige Hieronymus geleistet hatte und ohne diesen Befehl ihn nie geleistet haben würde. — Es dauerte eine geraume Zeit, bis er als Rath bei dem neuorganisirten Oberlandesgerichte zu Halberstadt angestellt wurde, vorzüglich unterstützt von dem würdigen Oberlandesgerichtspräsidenten von Biedersee, welcher im Westphälischen Staatsrathe College seines Bruders gewesen war. Endlich erfolgte die An-

stellung, und Heinrich zog mit seiner Familie nach Halberstadt. Hier ganz und gar wieder seinem Amte lebend, übertraf ihn Niemand in der gewissenhaftesten Thätigkeit. Bald nachher wurde ihm sein zum Lazareth gemachtes Haus zu Posen zurückgegeben, freilich in einem Zustande, welcher die Verwendung von mehrern tausend Thalern erforderte, um es wieder zur Vermiethung in brauchbaren Zustand zu setzen. Seit dieser Zeit hat er davon eine jährliche Miethe von 500 bis 600 Thalern gezogen.

Im Jahre 1814 begann Heinrich von neuem die schriftstellerische Laufbahn. Es erschienen seine »Zusätze zum zwanzigsten Titel des zweiten Theils des Allgemeinen Landrechts«, der geringe Anfang der langen Reihe ähnlicher Schriften, die in vielen Auflagen in den Händen aller Preußischen Geschäftsmänner sind, und die hier vollständig aufzuzählen eine überflüssige Mühe seyn würde. Compilationen! werden Diejenigen ausrufen, denen fremdes Verdienst stets unangenehme Empfindung macht. Ja, Compilationen, wie sie aber Niemand auszuführen vermocht hat, und die von einem so treuen Studium der Gesetze zeugen, daß man mit Ehrfurcht gegen den Mann erfüllt werden muß, der eine Arbeit der Art und von dem Umfange unternahm; eine Arbeit, wodurch die Gesetze erst so recht in das praktische

Leben hineinwirkten und zugänglich wurden. — Und welche schriftstellerische Arbeit wäre denn, nach dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaften, nicht mehr oder weniger Compilation? Ein Alexander von Humboldt mag sich rühmen, nicht zu compiliren; kein juristischer Schriftsteller vermag dieß. Daß Heinrich v. St. Systeme aufstellen konnte, zeigt sein meisterhaftes »Handbuch des Westphälischen Processes«, zeigen die legislatorischen Arbeiten, die ihm aufgetragen wurden, und die er auf das ehrenhafteste zu Stande brachte. (Sie betrafen, so viel dem Verfasser bekannt geworden, das Großherzogthum Posen, die Rheinprovinzen und das Herzogthum Sachsen.)

In solchen Aufträgen hielt er sich während des ganzen Jahres 1820 zu Berlin auf, vollendete sie auf das ehrenvollste, und empfing dafür zum Zeichen der Anerkennung außerordentlicher Arbeiten den Charakter eines königlichen Geheimen Justizraths. Doch dieses war nicht die Belohnung, die Heinrich v. St. genügend schien; er glaubte, eine Präsidentenstelle oder den Posten eines Raths in dem geheimen Obertribunale zu Berlin, dem höchsten Justiz-Collegium in der Preußischen Monarchie, durch seinen rastlosen Fleiß, seine Leistungen und seinen schriftstellerischen Ruhm verdient zu haben, und als solche Posten jüngern Collegen zu Theil wurden, als er nicht

einmahl eine der Auszeichnungen empfing, mit denen die Fürsten in den jetzigen Zeiten Verdienste zu belohnen, oder ihr persönliches Wohlwollen zu bethätigen pflegen, so verdüsterte sich sein Gemüth, eine melancholische Stimmung bemächtigte sich seiner, und wo er theilnehmende Freunde hätte erkennen sollen, da erblickte er Feinde und Verfolgung. Er hatte seine Kräfte einzig dem Dienste des Staates gewidmet, einen sehr bedeutenden Theil seines Vermögens in solchem Dienste zugesetzt, Niemand war seinem Könige, seinem Vaterlande treuer ergeben als er, sein Ruhm als Schriftsteller war verbreitet durch die ganze Monarchie — und Wünsche, die er für billig hielt, und denen Niemand den Charakter der Billigkeit wird absprechen können, wurden nicht erfüllt. Hierzu kamen der Tod einer geliebten Gattinn, nach langem Leiden, der Tod eines hoffnungsvollen Sohnes, welcher schon im Begriff war, sich dem Dienste des Staates zu widmen, einer liebenswürdigen Tochter, an welcher er stets mit ausgezeichneter Vaterliebe gehangen, und kein Trost kam ihm durch seine Hauptleidenschaft, den Ehrgeiz. Wäre etwas, nach seinem Charakter, im Stande gewesen, Oel in seine Wunden zu gießen, so wären es Auszeichnungen im bürgerlichen Leben gewesen. — Unglücklicher Mann, wahrlich Du bist zu beklagen, hattest Du gleich Unrecht: denn kein Staatsdiener, wenn er

auch mit der größten Aufopferung seine Pflicht erfüllt, hat bestimmten Anspruch auf Belohnung; nur auf Gerechtigkeit hat er Anspruch; kalte Gerechtigkeit ist Dir stets geworden. Die höchste Gewalt steht so hoch über dem einzelnen Bürger oder Beamten, daß sie nicht Alles erschauen kann. Hätte der König seine Verdienste gekannt, gewiß sie wären vollständiger belohnt; ein Mangel an Philosophie ist es aber, wenn man sich niederdrücken läßt, weil man sich vernachlässigt achtet. Auch fehlte es dem Trefflichen nicht an Anerkennung seines hohen Werthes von den bedeutendsten Staatsmännern, unter denen der Verfasser den jetzigen königlich Preußischen Staats- und Justizminister von Kamptz (zu dessen »Jahrbüchern für die Preußische Gesetzgebung« Heinrich von Strombeck viele wichtige Beiträge lieferte) nennen darf.

Doch sein Gemüthszustand wurde in den letzten Jahren des Lebens höchst traurig; er glaubte — in dieser Beziehung dem auf eine gleiche Weise kranken edeln Jean Jacques Rousseau vergleichbar — sich verlassen von der großen Mehrheit seiner bisherigen Freunde, und selbst Friedrich, der von ihm so sehr geliebte, nach alterthümlicher Art, als der ältere, fast als ein Vater geehrte Bruder, wurde ihm verdächtig, weil er es so oft versuchte, ihm seine krankhaften Phantasien auszureden.

Endlich ging seine Verstimmung so weit, daß er sich einbildete, seine Feinde wollten, wegen ihm angedichteter Vergehungen (deren er, der edelste und beste Mensch, sich natürlich frei fühlte), eine geheime Untersuchung gegen ihn bewirken; ja, er bildete sich ein, diese Untersuchung sey schon in vollem Gange. Dieses Phantasma verfolgte ihn dermaaßen, daß er sich unmittelbar an des Königs Majestät wandte, und um Schutz gegen seine Verfolger bat. Zu welcher Verehrung, zu welcher Liebe muß man gegen einen mächtigen Monarchen hingerissen werden, der es nicht unter seinen erhabenen Verhältnissen hält, einen unglücklichen, gemüthskranken Staatsbürger selbst durch wahrhaft väterlichen Zuspruch heilen zu wollen! Heinrich v. St. empfing auf seine Eingabe folgende königliche Cabinetsordre.

»Ich habe Mir auf Ihre Vorstellung vom 28sten »v. M. Bericht erstatten lassen, und aus demselben die »Ueberzeugung entnommen, daß zu einer geheimen Un»tersuchung gegen Sie keine Veranlassung vorhanden, »noch weniger dieselbe verfügt ist, worüber Sie auch bereits »von dem Vicepräsidenten Sack und von dem Chef der »Justiz die beruhigendsten Versicherungen erhalten ha»ben. Ihre Meinung, als ständen Sie außer dem Ge»setze, kann daher nur in einer Aufregung, aus krank»hafter körperlicher Disposition erzeugt, ihren Grund

»haben, und Ich wünsche, daß Sie dieser Reizbarkeit »bald Herr werden, über welche Sie Ihre eigene Ueber»zeugung von der Achtung, in der Sie stehen, und von »dem durch den Auftrag der Zusammenstellung der Pro»vinzialgesetze für das Herzogthum Sachsen Ihnen be»wiesenen Vertrauen am sichersten erheben wird. Die »Anlagen empfangen Sie hierbei zurück.«

»Berlin, den 24. October 1829.

(Gezeichnet) Friedrich Wilhelm.«

»An
den Geheimen Justizrath von Strombeck
zu Halberstadt.«

Doch auch dieses blieb ohne anhaltenden Erfolg. Jetzt fand Heinrich v. St. nur Erleichterung in wissenschaftlichen Arbeiten, in der Besorgung der beständig erforderlichen neuen Ausgaben seiner Werke, in dem stillen Zusammenleben mit seiner zweiten Gattinn, der Tochter des verstorbenen Hildesheimischen Justizbeamten Kraft, einer sanften, frommen Frau, katholischer Religion, mit welcher er nach dem Ritus ihrer Kirche verbunden worden, und in kleinen Reisen in die nahen Harzgebirge. Als Geschäftsmann, als Gelehrter, als Schriftsteller war er ganz der alte; seine traurigen Phantasien war aber keine menschliche Beredtsamkeit im Stande ihm auszureden. Ein Besuch von seinem Bruder

Friedrich im Sommer 1831, welcher den Zweck hatte, ihn durch Zuspruch auf andere Gedanken zu bringen, blieb ohne allen Erfolg.

In der Mitte des Jahres 1831 wurde er auf eine ehrenvolle Weise in Ruhestand gesetzt, und zwar seinen eignen Anträgen gemäß. Jetzt sah er sein Leben für vollendet an; er nahm sichtbar an Körperkräften, die bisher nicht vermindert waren, ab. Im Anfange des Jahres 1832 ergriff ihn ein schleichendes zehrendes Fieber, in welchem er sofort seine Todeskrankheit erkannte. Doch raffte er sich noch einmahl zusammen und versammelte die, wie er glaubte, ihm allein übergebliebenen Freunde und Freundinnen an einem Tage des Februars zu einem frohen Mahle, um noch einmahl in ihrem Cirkel sich des Lebens, wo möglich, erfreun zu können. — Ueberhaupt war es eine Eigenheit Heinrichs v. St., daß er durch Gastmahle und Geschenke seine Freunde ehren zu müssen glaubte. Er äußerte bei diesem Mahle: dieß sey sein Abschiedsschmaus; er werde den Monat März nicht überleben, und hierbei strahlte aus seinem Gesichte die Heiterkeit eines Verklärten. Mit dem Anfange des Märzes wurde er bettlägerig, und seine Kräfte sanken immer mehr. So schwand er hin bis zum 30sten des Monats März; doch stets das volle Bewußtseyn und eine kraftvolle Sprache behaltend. Während die-

ser Tage beschäftigte er sich mit Lectüre, und dictirte auch noch die Vorrede zu seinem letzten Werke, den Nachträgen u. s. w. zu seinen frühern Ergänzungen u. s. w., dessen Druck er noch leitete, seine melancholische Phantasien schienen aber nicht geschwunden zu seyn.

An jenem Tage, Nachts gegen 11 Uhr, fühlte er das Herannahen des Todesengels. Auch da war ihm der Gedanke an seinen großen und edeln König, der seinen vollen Werth zwar nicht erkannt, aber auch nie verkannt hatte, nicht fern; es erheiterte ihm das Bewußtseyn, gegen diesen edeln Herrscher alle Pflichten erfüllt zu haben, er faltete feierlich die Hände und sagte mit vernehmlicher Stimme genau folgende Worte: »Gütiger Gott, nimm gnädig meine Seele auf. Du weißt es, ich erfüllte jede Pflicht gegen meinen König, gegen mein Vaterland, meine Familie und meine Mitmenschen.« Dann wandte er sich zu einer Anwesenden und sprach: »Beten Sie, ich sterbe«, und seine schöne Seele trennte sich vom Körper.

So starb dieser Gerechte, werth eines besseren Schicksals; ein erschütternder und warnender Beweis, wie gefährlich es sey, einer Leidenschaft zu sehr den Zügel schießen zu lassen. Wäre er Philosoph genug gewesen, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß, besonders in der jetzi-

gen Zeit, nicht äußere Ehre, die so oft, ja wohl meistens, nichts als ein Zeichen der Gunst der Mächtigen ist, den wahren Werth des Menschen bestimmt, sondern daß dieser, selbst von dem großen Publicum, nach ganz andern Zeichen abgeschätzt werde, so hätte er glücklich seyn können; denn selbst nach seinen großen Vermögensverlusten blieb ihm bei weitem mehr als das Nothwendige übrig, und eine liebende Gattinn, Freunde und Freundinnen standen ihm zur Seite.

Friedrich Heinrich von Strombeck war ein höchst edler und guter Mensch; streng in Sitten, wahrhaft, theilnehmend, uneigennützig, stets bereit, mit den bedeutendsten Aufopferungen zu helfen, wo er konnte; ein Patriot im höchsten Verstande des Worts, und ein so treuer Unterthan, daß er gewiß mit Freuden zu jeder Zeit für seinen König in den Tod gegangen wäre. Den besten und sorgsamsten Familienvater schmerzte es tief, daß sein vom Vater ererbtes Vermögen so bedeutend während seines Lebens und nicht ohne Unvorsichtigkeit vermindert war; er hätte es so gern seinen Kindern vollständig nachgelassen. Um seine Verluste zu ersetzen, bestimmte er schon im Jahre 1820 die Einkünfte seiner Gandersheimischen Präbende, die nach der Säcularisation des Stifts, nach Maaßgabe des bekannten Reichsdeputationshauptrecesses, 700 Thaler jährlich betrugen,

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strombeck, Friedrich Karl <<von>>,

Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit in zwei Theilen

Bd.: 2. (1833). - 343 S.

Braunschweig 1833

Biogr. 1119 z-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067203-0